



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Das Empowerment-Konzept und seine Realisierung in
den Einrichtungen für Menschen mit psychischer
Behinderung in Wiener Neustadt“

Verfasserin

Sabine Kornfeld

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt:

A-297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Bildungswissenschaft

Betreuer:

Dr. Johannes Meyer

Mein Dank gilt Herrn Dr. Johannes Meyer, der die Diplomarbeit betreut hat und mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist, und Elisabeth Eppich, die mich mit ihren Rechtschreib- und Grammatikkenntnissen und mit praktischen Tipps unterstützt hat. Außerdem möchte ich mich bei meiner Mutter, meiner Schwester Anita, meinem Freund Hannes und meinen Freundinnen Kerstin und Doris für ihre aufmunternden und ermutigenden Worte danken.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Forschungsfrage und Forschungsmethode	4
1.1 Begriffsklärungen	4
1.2 Aktueller Forschungsstand und Forschungslücke	5
1.3 Forschungsfrage	5
1.4 Forschungsmethodik	8
1.5 Vorschau auf die Arbeit	12
2 Das Empowerment-Konzept	14
2.1 Die Geschichte des Empowerment-Konzeptes	15
2.2 Der Begriff „Empowerment“	17
2.3 Die Grundpositionen des Empowerment-Konzeptes	20
2.3.1 Das Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten	20
2.3.2 Kollaborative und demokratische Partizipation	21
2.3.3 Verteilungsgerechtigkeit	21
2.4 Die Ziele des Empowerment-Konzeptes	22
2.4.1 Selbstbestimmung	23
2.4.2 Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten	24
2.4.3 Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit	25
2.4.4 Netzwerkanreicherung und Netzwerkförderung	25
2.5 Die Forderungen des Empowerment-Konzeptes an die Praxis	26
2.5.1 Orientierung an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten	26
2.5.2 Die durch Zurückhaltung gekennzeichnete Haltung der professionellen Helfer	27
2.5.3 Kollaboratives, egalitäres und machtteilendes Verhältnis	29
2.5.4 Wertschätzende Kommunikation	30
2.6 Die Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes	31
2.6.1 Selbstbestimmung	31
2.6.2 Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung	33

2.6.3 Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung	34
2.6.4 Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern	35
2.6.5 Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen	36
3 Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt	38
3.1 Richtlinien für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung	38
3.1.1 Orientierung am Bedarf und an den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung	39
3.1.2 Gemeindenähe	40
3.1.3 Koordination der Einrichtungen	40
3.1.4 Ausrichtung auf Rehabilitation	41
3.1.5 Ausrichtung auf Selbsthilfe	41
3.1.6 Prinzip der Freiwilligkeit	42
3.1.7 Gleichstellung der psychisch behinderten Menschen mit körperlich kranken Menschen	42
3.2 Das Tageszentrum	43
3.3 Das Psychosoziale Zentrum	45
3.3.1 Der Club	45
3.3.2 Die Wohngemeinschaft	47
4 Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt	50
5 Menschen mit psychischer Behinderung und ihr Bedarf	54
5.1 Die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung	54
5.1.1 Leiblichkeit	55
5.1.2 Soziales Netzwerk	56
5.1.3 Arbeit und Leistung	58
5.1.4 Materielle Sicherheit	59
5.1.5 Der Bereich der Werte	60
5.2 Der Bedarf von Menschen mit psychischer Behinderung	62

5.2.1 Maßnahmen im Wohnbereich	62
5.2.2 Maßnahmen im Arbeitsbereich	64
5.2.3 Maßnahmen im Freizeitbereich	64
5.2.4 Maßnahmen zur Förderung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben	64
5.2.5 Der Bedarf an professionellen Helfern	65
6 Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung	66
7 Die Durchführung der empirischen Untersuchung	77
7.1 Die Zusammenstellung der Untersuchungsgruppe	77
7.2 Die Erstellung der Interviewleitfäden	79
7.2.1 Die Interviewleitfäden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung und professionellen Helfern	79
7.3 Die Durchführung der Interviews	87
8 Die Ergebnisse der Untersuchung	89
8.1 Die Umsetzung des Kernpunktes „Selbstbestimmung“	89
8.2 Die Umsetzung des Kernpunktes „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“	97
8.3 Die Umsetzung des Kernpunktes „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung	100
8.4 Die Umsetzung des Kernpunktes „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“	104
8.5 Die Umsetzung des Kernpunktes „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“	108
8.6 Das Empowerment-Konzept: propagiert oder realisiert?	109
9 Ausblick	111
Literaturverzeichnis	112
Anhang	123

Einleitung

Seit März 2006 bin ich in Wiener Neustadt in einer Wohngemeinschaft für psychisch behinderte Menschen¹ tätig. Die Wohngemeinschaft kooperiert mit zwei weiteren Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt, mit dem „Club“ und dem „Tageszentrum“. Diese drei Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt zählen zu den sozialpsychiatrischen Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien und sind als Teil des Bereiches „Behinderteneinrichtungen“ in die Caritas der Erzdiözese Wien eingebunden.

Die sozialpsychiatrischen Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien stellen Beratungs- und Betreuungszentren für psychisch behinderte Menschen dar. Sie sollen die Menschen mit psychischer Behinderung dabei unterstützen, die sozialen Folgen einer psychischen Erkrankung, wie Isolation, Existenzgefährdung, Verlust der Kontrolle über das eigene Leben und Ausgrenzung, zu überwinden bzw. zu lindern, um (wieder) am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und das eigene Leben gestalten zu können (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 8-10).

Alle Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien haben gemeinsame Organisationsgrundsätze, die die inhaltliche Grundlage für die Arbeit mit den Menschen und die Ziele der Einrichtungen darstellen. Diese Organisationsgrundsätze werden in den Leitbildern der Caritas der Erzdiözese Wien zusammengefasst. Jede Einrichtung der Caritas soll sich an dem Leitbild oder an den Leitbildern orientieren, das bzw. die für die Einrichtung entwickelt wurde(n) und die dort festgelegten Ziele umsetzen.

Die sozialpsychiatrischen Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien orientieren sich an dem Gesamtleitbild der Caritas der Erzdiözese Wien, an dem Leitbild der Behinderteneinrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien und an speziellen, nur für die sozialpsychiatrischen Einrichtungen geltenden Organisationsgrundsätze, die im „Leitbild der sozialpsychiatrischen Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien“ zusammengefasst sind.

Die Leitbilder beinhalten folgende Anforderungen, dass

- den Menschen, die in seelischer, körperlicher und materieller Not sind, geholfen werden soll. Die Frage nach Religion, Herkunft, Weltanschauung,

¹ Ich verwende die Bezeichnungen „Menschen mit psychischer Behinderung“ und „psychisch behinderte Menschen“, weil in der vorliegenden Diplomarbeit der soziale Aspekt einer psychischen Erkrankung im Vordergrund steht. Die Begriffsklärung erfolgt an späterer Stelle.

Schuld oder Unschuld der hilfebedürftigen Menschen ist dabei für die Hilfe der Caritas nicht ausschlaggebend (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2000, S. 1).

- an die Entwicklungsfähigkeit jedes Menschen geglaubt, seine Grenzen akzeptiert und seine Ängste respektiert werden (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 7).
- die hilfebedürftigen Menschen in Entscheidungen miteinbezogen und zu Selbstbestimmung und Eigenverantwortung ermutigt werden, damit sie ihr Leben nach ihren Möglichkeiten selbst in die Hand nehmen können (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 9).
- die hilfebedürftigen Menschen als gleichwertiger Partner akzeptiert werden und dass mit ihnen zusammengearbeitet wird. Die Zusammenarbeit erfolgt nach „partnerschaftlichen Prinzipien und im dialogischen Prozess, in dem die“ hilfebedürftigen Menschen „als Experten ihrer Situation gesehen werden“ (Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 9).
- im Mittelpunkt der angebotenen Unterstützungsleistungen der Mensch mit all seinen Stärken, Schwächen und Wünschen steht. Die Unterstützungsleistungen orientieren sich an den Vorlieben, Bedürfnissen, Begabungen und Kompetenzen der hilfebedürftigen Menschen (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 7, 9).
- durch die angebotenen Unterstützungsleistungen die Kompetenzen der hilfebedürftigen Menschen gesteigert werden sollen, damit sie ein nach ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechendes Leben führen können um in der Gesellschaft integriert zu sein (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2002, S. 9).

Die angeführten Organisationsgrundsätze sollen in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt umgesetzt werden. Es wirkt so, als würden die Organisationsgrundsätze den Hauptanliegen des Empowerment-Konzeptes entsprechen.

Das Empowerment-Konzept ist ein Handlungsprogramm in der sozialen Arbeit. Sein Hauptanliegen besteht darin, Menschen in gesellschaftlich marginaler Position zur Entdeckung und Aneignung eigener Fähigkeiten, Stärken und Ressourcen anzuregen und zu ermutigen und sie bei der Kontrolle und Selbstbestimmung über

die eigenen Lebensumstände zu unterstützen, um eine „Lebensform in Selbstorganisation“ (Keupp, 1990, zit. n. Theunissen / Plaute, 2002, S. 32) zu gewinnen. Das heißt, sozial benachteiligte Menschen sollen zu selbstbestimmtem und eigenverantwortlichem Denken und Handeln motiviert und befähigt werden. Um Menschen in gesellschaftlich marginaler Position zu selbstbestimmtem und eigenverantwortlichem Denken und Handeln ermutigen und befähigen zu können, orientiert sich das Empowerment-Konzept an den Bedürfnissen, Interessen und Zukunftsvorstellungen von sozial benachteiligten Menschen. Außerdem richtet es seinen Blick auf die Ressourcen und Stärken der Menschen und fordert ein auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den professionellen Helfern und den gesellschaftlich benachteiligten Menschen.

Genau diese Anliegen sind die Ziele der drei Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt.

Da die Ziele der drei Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt den Anliegen des Empowerment-Konzeptes entsprechen, stelle ich fest, dass die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt das Empowerment-Konzept propagieren. Aber ob das Konzept mit all seinen Ansprüchen und Forderungen in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt auch umgesetzt wird, bezweifle ich, weil ich durch meine Tätigkeit in der Wohngemeinschaft in Wiener Neustadt die Erfahrung gemacht habe, dass von Seiten der professionellen Helfer manchmal Handlungen gesetzt werden, die den Anliegen des Empowerment-Konzeptes widersprechen; zum Beispiel werden Unterstützungsleistungen angeboten, die zu wenig auf die Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen abgestimmt sind, es werden Entscheidungen über die Lebenssituation der Menschen mit psychischer Behinderung von den professionellen Helfern getroffen oder es wird den psychisch behinderten Menschen von den professionell Tätigen genau vorgegeben, was sie in gewissen Situationen zu tun haben.

Da ich an der Umsetzung der Ansprüche und Forderungen des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt zweifle, beschäftigt sich die vorliegende Diplomarbeit mit dem Empowerment-Konzept und seiner Realisierung in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt.

1 Forschungsfrage und Forschungsmethode

1.1 Begriffsklärungen

- Wie in der Einleitung erwähnt, spreche ich von „Menschen mit psychischer Behinderung“ und „psychisch behinderten Menschen“. Ich verwende diese beiden Bezeichnungen, weil sich die vorliegende Diplomarbeit auf den sozialen Aspekt einer psychischen Krankheit bezieht. Eine psychische Erkrankung kann nicht nur als Krankheit gesehen werden, sondern auch als Behinderung. Behinderung ist hier so zu verstehen, dass der soziale Aspekt im Vordergrund steht. Eine psychische Erkrankung ist nämlich nicht nur durch bestimmte Symptome (zum Beispiel Wahnvorstellungen, Niedergeschlagenheit, Selbstmordgedanken, usw.) gekennzeichnet, sondern auch durch gesellschaftliche Einschränkungen für die betroffenen Menschen (zum Beispiel geringe Chancen auf einen Arbeitsplatz, wenig Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, usw.), durch die die Betroffenen in ihrer Lebensführung behindert werden.

Um diesem Verständnis von psychischer Erkrankung Ausdruck zu verleihen und den sozialen Aspekt einer psychischen Krankheit zu betonen, spreche ich von Menschen mit psychischer Behinderung oder psychisch behinderten Menschen.

- Neben den Bezeichnungen „Menschen mit psychischer Behinderung“ und „psychisch behinderte Menschen“ verwende ich die Bezeichnungen „Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt“ bzw. „Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt“. Mit diesen Bezeichnungen sind das Tageszentrum und das psychosoziale Zentrum, das sich in Club und Wohngemeinschaft gliedert, gemeint.
- Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, werde ich in der vorliegenden Arbeit auf geschlechtsspezifische Bezeichnungen, zum Beispiel HelferInnen, verzichten und geschlechtsneutrale Bezeichnungen verwenden, zum Beispiel

Helfer. Solche Bezeichnungen umfassen das weibliche und das männliche Geschlecht.

1.2 Aktueller Forschungsstand und Forschungslücke

Es findet sich viel Literatur über das Empowerment-Konzept und seine Anwendung in der Arbeit mit körperlich und geistig behinderten Menschen. Ebenso eine Fülle von Literatur über das Empowerment-Konzept in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen und Broschüren und Internettexpte über die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt. Aber es existieren keine Untersuchungen und Studien, die die Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen zum Thema haben.

Es wird zwar gefordert (siehe Einleitung), dass die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt nach den Anliegen des Empowerment-Konzeptes arbeiten und diese auch verwirklichen sollen. Aber ob diese Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt dieser Forderung gerecht werden, kann nicht bestätigt werden, weil es keine Belege gibt, die die Umsetzung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt beweisen.

Mich interessiert daher, ob die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt das Empowerment-Konzept nur propagieren oder auch umsetzen. Dieses Interesse hat mich zu meinem Forschungsanliegen geführt.

1.3 Forschungsfrage

Mit Hilfe der vorliegenden Arbeit will ich untersuchen, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird. Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet daher: *„Findet sich das Konzept „Empowerment“ in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt verwirklicht oder ist es nur ein Anspruch?“*.

Neben der Forschungsfrage der Arbeit gibt es Subfragen, die die Teilaspekte der Forschungsfrage darstellen und die Beantwortung der Forschungsfrage strukturieren. Zu den Teilaspekten der Arbeit zählen das Empowerment-Konzept, die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt, die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen und die Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt.

- Subfragen zum Empowerment-Konzept

Da untersucht werden soll, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird, muss geklärt werden, welche Anliegen und Bestrebungen das Empowerment-Konzept beinhaltet. Subfragen lauten daher:

Was sagt das Wort „Empowerment“ aus?

Wo und aus welchen Gründen ist das Empowerment-Konzept entstanden?

Worauf zielt es ab?

Welche Forderungen leiten sich aus diesem Konzept für die Praxis ab?

- Subfragen zu den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt

Für die Beantwortung der Forschungsfrage ist es nicht nur wichtig zu klären, was das Empowerment-Konzept ist, welche Anliegen und Forderungen es hat, sondern auch ob die Beschaffenheit der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt eine Umsetzung des Empowerment-Konzeptes ermöglichen. Subfragen sind deshalb:

Wie sind die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt beschaffen?

Gibt es österreichische oder europäische Richtlinien für die strukturelle Beschaffenheit für Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen?

Wie lauten diese?

Welche Ziele verfolgen die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt?

Die Richtlinien und Ziele der Einrichtungen sollen Aufschluss darüber geben, ob die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt das

Empowerment-Konzept umsetzen können und ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen geeignet ist. Die Einrichtungen in Wiener Neustadt berufen sich ja auf die Anliegen des Empowerment-Konzeptes, aber ob es für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung und für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen wirklich geeignet ist, wird in keinem der drei in der Einleitung erwähnten Leitbildern der Caritas der Erzdiözese Wien angeführt.

- Subfragen zur Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung

Ist das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt und für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung überhaupt geeignet und kann es für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen angewendet werden?

Entsprechen die Ansprüche des Empowerment-Konzeptes den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung und ihrem Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe?

Welche speziellen Bedürfnisse und welchen Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe haben psychisch behinderte Menschen?

Wenn bekannt ist, welche speziellen Bedürfnisse und welchen Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe Menschen mit psychischer Behinderung haben, können sie den Anliegen und Forderungen des Empowerment-Konzeptes gegenübergestellt werden. Dies führt zu einer weiteren Subfrage:

Ergibt sich aus dieser Gegenüberstellung die Notwendigkeit, das Empowerment-Konzept so abzuändern, dass es den Bedürfnissen und dem Bedarf der psychisch behinderten Menschen gerecht wird und für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung angewendet werden kann?

- Subfragen zur Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt

Wenn das Empowerment-Konzept auf die Menschen mit psychischer Behinderung abgestimmt und für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen anwendbar ist, stellt sich die Frage, wie sich das Verhältnis des Empowerment-Konzeptes zu den

Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt gestaltet. Daraus leiten sich folgende Subfragen ab:

Ob und wie weit setzen die Einrichtungen das Empowerment-Konzept um?

Wird das Empowerment-Konzept von den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt unterschiedlich realisiert?

Wenn das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt ungenügend verwirklicht wird, was müsste getan werden, um es besser zu realisieren?

Die Forschungsfrage und die dazu angeführten Subfragen legen das Anliegen der Arbeit dar. Um die Forschungsfrage und die Subfragen beantworten zu können, wird methodisch folgendermaßen vorgegangen:

1.4 Forschungsmethodik

Zuerst wird das bestehende Wissen über das Empowerment-Konzept und die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt vorgestellt. Dieses Wissen wird mittels *Literaturrecherche* gesammelt. Als Quellen für die Sammlung von Wissen über das Empowerment-Konzept und die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt werden Bücher, Artikel aus Fachzeitschriften, Internettexpte, Veröffentlichungen der niederösterreichischen Landesregierung und Broschüren der Caritas der Erzdiözese Wien herangezogen.

Aus den Erkenntnissen über das Empowerment-Konzept werden Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes herausgearbeitet. Die Kernpunkte stellen jene Kriterien dar, anhand derer festgestellt wird, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird.

Anhand der Kernprinzipien erfolgt einerseits die Überprüfung, ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung anwendbar ist und andererseits, ob das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird.

Bevor beantwortet werden kann, ob das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung verwirklicht wird, muss überprüft werden, ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt anwendbar ist und ob es für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet ist.

Die Überprüfung der Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung erfolgt durch die Gegenüberstellung der gewonnenen Erkenntnisse über die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt mit den Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes.

Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen wird überprüft, indem zuerst die speziellen Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen, die ich zum Teil auf Grund meiner Erfahrungen als Betreuerin festgestellt habe und die in der Literatur angeführt sind, vorgestellt werden. Von den speziellen Bedürfnissen leiten sich der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe der psychisch behinderten Menschen ab. Die beschriebenen Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung und ihr Bedarf werden dann den Kriterien des Empowerment-Konzeptes gegenübergestellt. Anhand dieser Gegenüberstellungen wird ersichtlich, ob das Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt geeignet ist und den Bedürfnissen und Anliegen der Menschen mit psychischer Behinderung entsprechen kann. Diese theoretische Erörterung soll aufzeigen, ob das Empowerment-Konzept auf die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung übertragen werden kann oder ob es für diese Arbeit abgeändert werden muss.

Nachdem kritisch argumentativ herausgearbeitet wurde, ob das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen überhaupt geeignet ist, wird mit Hilfe einer Befragung untersucht, ob das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt tatsächlich umgesetzt wird. Es werden Interviews mit professionellen Helfern und psychisch behinderten Menschen durchgeführt, die in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt tätig sind bzw. eine

dieser Einrichtungen regelmäßig besuchen. Den professionell Tätigen und den psychisch behinderten Menschen werden Fragen zu den fünf herausgearbeiteten Kernpunkten des Empowerment-Konzeptes gestellt.

- Die Methodik der Befragung

Für die Durchführung der Interviews wurde das *Experten-Interview* gewählt. Das Experten-Interview ist eine qualitative Interviewtechnik und zählt zu den Leitfadeninterviews. Das Experten-Interview verfügt über drei Instrumente: den Interviewleitfaden, die Tonbandaufzeichnung und das Postskript.

Der Interviewleitfaden

Die Durchführung der Experten-Interviews basiert auf einem Leitfaden. Um dem Prinzip der offenen und flexiblen Interviewführung zu entsprechen, soll der Leitfaden Themen beinhalten, die im Interview anzusprechen sind. Er gibt nicht die Reihenfolge vor, in der die Themen besprochen werden sollen, sondern das Interview wird auf die jeweilige Gesprächssituation abgestimmt. Daher darf der Leitfaden im Laufe der Untersuchung verändert und ergänzt werden (vgl. Meuser / Nagel, 1997, S. 483-487).

Der für die Durchführung der Interviews verwendete Leitfaden enthält Fragen zu den fünf herausgearbeiteten Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes.

Die Tonbandaufzeichnung

Die Tonbandaufzeichnung ist die Basis für die Transkription, auf deren Grundlage die Auswertung stattfindet. Die Aufnahme auf Tonband ermöglicht dem Interviewer sich auf das Gespräch vollkommen einzulassen. Daher kann er situative und nonverbale Elemente des Interviews besser wahrnehmen.

Vor dem Interview wird das Einverständnis der Interviewten für die Tonbandaufzeichnung eingeholt werden. Die Anonymität muss gewährleistet werden.

Das Postskript

Kurz nach der Durchführung des Interviews kann zum Zwecke des Informationsgewinns ein Postskriptum angefertigt werden, das für die Interpretation wesentliche Aspekte enthalten kann. In diesem Postskriptum werden zum Beispiel die Atmosphäre der Institution, die Charakterzüge des Interviewpartners, äußerliche Kennzeichen des Gesprächspartners, usw. festgehalten. Bei der Auswertung können diese Informationen verwendet und um weitere bedeutsame, sich aus der Interpretation ergebende Tatsachen ergänzt werden. Durch diese Zusatzinformationen werden die subjektive Betroffenheit des Interviewpartners und seine individuelle Umsetzung der objektiven Daten nachvollziehbar und verständlich (vgl. Lamnek, 2005, S. 391f).

Nach der Durchführung der Interviews erfolgt die Auswertung der Interviews.

- Die Auswertung

Das Vorgehen im Rahmen des Auswertungsprozesses kann wie folgt beschrieben werden:

Zuerst werden die auf Tonband protokollierten Interviews transkribiert. Bei der Transkription der durchgeführten Interviews werden die in Mundart gesprochenen Wörter als hochdeutsche Ausdrücke und grammatikalisch falsch gebaute Sätze in richtiger Form verschriftlicht, weil in dieser Gestalt die Transkripte leichter zu lesen sind.

Nach der Transkription werden die Transkripte der Interviews mehrmals durchgelesen und die Antworten der Interviewten den fünf Kriterien zugeordnet. Dann werden alle Antworten zu jedem Kernprinzip des Empowerment-Konzeptes nochmals gelesen und jene Stellen markiert, die auf eine Realisierung bzw. Nicht-Realisierung des Kernpunktes hinweisen. Die Hinweise von den einzelnen Interviews auf eine Umsetzung bzw. Nicht-Umsetzung jedes einzelnen Kernpunktes werden verglichen und es wird herausgearbeitet, wo es Übereinstimmungen und Gegensätzlichkeiten zwischen den Aussagen der Interviewten gibt und wie hoch die Anzahl der Übereinstimmungen und Unterschiede bei den Aussagen über die Realisierung bzw. Nicht-Realisierung der Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes ist. Je mehr Übereinstimmungen zwischen den Ansichten der Interviewten bestehen,

die eine Umsetzung eines Kernpunktes des Empowerment-Konzeptes aufzeigen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Kernpunkt in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird. Wenn viele Übereinstimmungen zwischen den Ansichten der Interviewten vorliegen, die eine Nicht-Realisierung eines Kriteriums darlegen, dann wird der Kernpunkt nur teilweise realisiert. Je mehr Kernpunkte in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert werden, desto eher kann man von der Annahme ausgehen, dass das Empowerment-Konzept umgesetzt wird. Je mehr Kriterien des Empowerment-Konzeptes nicht oder nur teilweise umgesetzt werden, desto eher kann man das Empowerment-Konzept als nur teilweise realisiert betrachten. Wenn alle Kernforderungen des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt nicht umgesetzt werden, kann angenommen werden, dass das Empowerment-Konzept nicht realisiert wird.

Die skizzierte Auswertungsmethode führt zu den Ergebnissen der durchgeführten Untersuchung, die die Beantwortung der Forschungsfrage ermöglicht.

1.5 Vorschau auf die Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit ist inhaltlich folgendermaßen aufgebaut:

Zunächst wird das Empowerment-Konzept mit seinen Grundpositionen, Zielen und Forderungen dargestellt und fünf Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes herausgearbeitet.

Danach folgt die Darstellung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt, die die Richtlinien für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung und die Beschreibung der Ziele und Angebote der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt umfasst, um anhand der dargestellten Richtlinien, Ziele und Angebote zu klären, ob das Empowerment-Konzept ein handlungsleitendes Konzept für die Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt sein kann.

Anschließend werden die speziellen Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung vorgestellt, um den Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe der Menschen mit psychischer Behinderung ermitteln zu können.

Die Beschreibung der Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung zeigt auf, ob das Empowerment-Konzept mit all seinen Grundpositionen, Ansprüchen, Zielen und Forderungen auf die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung übertragen werden kann. Wenn es nicht übertragen werden kann, wird das Empowerment-Konzept so überarbeitet, dass es für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen angewendet werden kann.

Mit der Darstellung des Empowerment-Konzeptes, der Beschreibung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und der Klärung der Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung ist die theoretische Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfrage gelegt.

In den letzten Kapiteln wird geklärt, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung umgesetzt wird. Um die Forschungsfrage beantworten zu können, werden die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung dargestellt. Die Darstellung der Ergebnisse, die nach den herausgearbeiteten Kernpunkten erfolgt, legt dar, wie weit man in der Umsetzung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt ist. Nach der Darstellung wird herausgearbeitet, was im Sinne einer weiterreichenden Umsetzung des Empowerment-Konzeptes noch getan werden müsste.

2 Das Empowerment-Konzept

Der Bereich der Betreuung von Menschen mit psychischer Behinderung ist seit einigen Jahren im Umbruch: Abwendung von der Aussonderung und Isolation behinderter Menschen in Sondereinrichtungen und Hinwendung zu Grundprinzipien wie Integration und Normalisierung und zu einem System rehabilitativer Hilfen, das bedürfnisorientiert und bedarfsgerecht ist. Diese Veränderungen werden durch einen Arbeitsansatz gefördert, der im Bereich der sozialen Arbeit unter dem Stichwort „Empowerment“ Spuren hinterlassen hat und der, laut Georg Theunissen, ein neues Zeitalter in der Behindertenhilfe einläuten könne (vgl. Theunissen, 1998, S. 62).

Das Empowerment-Konzept wird, wie in der Einleitung angeführt, in den Leitbildern der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt explizit propagiert. Ob das Empowerment-Konzept nicht nur propagiert wird, sondern auch in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird, wird in der vorliegenden Arbeit untersucht. Aber um dies untersuchen zu können, muss geklärt werden, welche Bestrebungen und Anliegen das Empowerment-Konzept beinhaltet.

In den folgenden Abschnitten wird daher das Empowerment-Konzept dargestellt, indem seine Geschichte, der Begriff „Empowerment“ und die Grundpositionen und Ziele des Konzeptes beschrieben werden. Weiters werden die Forderungen des Empowerment-Konzeptes an die Praxis skizziert. Da überprüft wird, ob das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird, braucht man Kriterien, an denen ermittelt werden kann, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird. Das heißt, die Kriterien stellen jene Punkte dar, zu denen bei der Untersuchung gezielt Fragen gestellt werden, um zu erkennen, ob die Grundpositionen, Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes realisiert werden. Am Schluss des Kapitels werden die fünf Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes herausgearbeitet.

2.1 Die Geschichte des Empowerment-Konzeptes

Obwohl die Wurzeln von Empowerment als Programm sozialer und pädagogischer Arbeit bis ins 19. Jahrhundert der Sozialgeschichte Amerikas reichen, trifft man auf diese handlungsanleitende Denkfigur zum ersten Mal Ende der 50er Jahre in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheitsbevölkerung. Die schwarze Minderheitsbevölkerung kämpfte mit kollektiven, selbstorganisierten und gewaltfreien Aktionen gegen die gesellschaftliche Benachteiligung, Segregation und Diskriminierung ethnischer Minderheiten und setzte sich für politische Teilhabe und soziale Gerechtigkeit ein. Der Grundgedanke der Bürgerrechtsbewegung war, dass gesellschaftlich benachteiligte Menschen und Gruppen mit Hilfe ihrer eigenen Stärken ihr Leben selbst in die Hand nehmen können (vgl. Theunissen / Plaute, 2002, S. 15).

Dieser Gedanke des Empowerment-Konzeptes wurde weiterentwickelt. Eine wichtige Persönlichkeit bei der Weiterentwicklung war Julian Rappaport, der die in der amerikanischen wohlfahrtsstaatlichen Tradition vorhandene Orientierung an den Defiziten und der Hilfebedürftigkeit der gesellschaftlich benachteiligten Menschen kritisierte. Durch diese Defizitperspektive würden, laut Julian Rappaport, die Rechte und Selbstgestaltungskräfte der benachteiligten Menschen schnell übersehen, obwohl gerade diese Menschen im Hinblick auf die Selbsthilfe und die selbstbestimmte Gestaltung ihres Lebens gestärkt werden sollten. Das Leben selbst zu gestalten und in die eigene Hand nehmen zu können, setze jedoch voraus, dass jeder einzelne Mensch die dafür erforderlichen Fähigkeiten und Ressourcen besitzt. Verfügt die Person darüber nicht, hänge dieses Fehlen, laut Julian Rappaport, mit sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen zusammen. Vor allem wies Julian Rappaport auf die Gefährlichkeit hin, mit der angebotenen Hilfeleistung die gesellschaftlich benachteiligten Menschen zu bevormunden. Diese Art des Hilfeangebotes könne, laut Julian Rappaport, als paternalistisch bezeichnet werden, weil es bestrebt sei, die gesellschaftlich benachteiligten Menschen zu bevormunden und weil es zur Entmündigung führen könne (vgl. Weiß, 2000, S. 129ff). Julian Rappaport meint, das Empowerment-Konzept unterstelle, *„dass das, was als Defizite wahrgenommen wird, das Ergebnis sozialer Strukturen und mangelnder Ressourcen darstellt, in denen sich vorhandene Fähigkeiten nicht entfalten können“* (Rappaport, 1985, zit. n. Weiß, 2000, S. 131).

In den letzten Jahrzehnten inspirierten die Bürgerrechtsbewegung und die Weiterentwicklung des Empowermentgedankens nicht nur Minderheiten und Randgruppen in Amerika (zum Beispiel Eltern behinderter Kinder, die Independent-Living-Bewegung von Menschen mit Körper- oder Sinnesbehinderungen und Selbstvertretungsgruppen von Menschen mit geistiger Behinderung bzw. Lernschwierigkeiten), sondern auch Gruppen in den westlichen Industrienationen. So existieren unter der Flagge des Empowerment mittlerweile viele soziale Bewegungen (zum Beispiel Friedens-, Behinderten- und Gesundheitsbewegung), Selbsthilfe- und Selbstvertretungsgruppen, Selbstbildungs- und Selbstermächtigungskampagnen, Bürgerinitiativen, gemeinwesenbezogene Aktionen und Nachbarschafts- und Stadtteilprojekte. All diesen Tätigkeiten ist der Versuch gemeinsam, durch Mitgestaltung, politische Mitsprache und Kontrolle die unmittelbaren Lebensumstände zu beeinflussen und riskanten gesellschaftlichen Entwicklungen (zum Beispiel Entsolidarisierung) entgegenzuwirken (vgl. Theunissen / Plaute, 2002, S. 15).

Wie bereits erwähnt wurde, liegen die Wurzeln des Empowerment-Konzeptes in der Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheitsbevölkerung, die Vorbild für viele weitere soziale Bewegungen von gesellschaftlich benachteiligten Gruppen in Amerika und in den westlichen Industrienationen war, so auch für die Arbeit mit behinderten Menschen. Da die vorliegende Forschungsarbeit ihren Blick auf die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung richtet, ist zu klären, wie das Empowerment-Konzept Eingang in die Betreuung von psychisch behinderten Menschen gefunden hat.

In Amerika fand das Empowerment-Konzept im Rahmen der Antipsychiatriebewegung Eingang in die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung. Die Antipsychiatrie sieht eine psychische Erkrankung bzw. eine psychische Behinderung als ein Produkt der Gesellschaft an. Das Motto der Antipsychiatriebewegung lautet: „Lasst die betroffenen Menschen hinaus in die Gesellschaft!“. Die Antipsychiatriebewegung kritisiert vor allem das Machtgefälle zwischen den psychisch behinderten Menschen und den professionellen Helfern zugunsten der professionell Tätigen.

Durch das umstrittene Machtgefälle fühlten sich viele Menschen mit psychischer Behinderung abhängig, willenlos, unmündig, machtlos und verantwortungslos. Diese

Menschen sollten selbstständig und unabhängig werden. Im Empowerment-Konzept wurde der Weg zum Ziel gesehen: Empowerment soll den betroffenen Menschen die Macht zurückgeben, die ihnen genommen wurde (vgl. Lauber / Rössler, 2004, S. 147).

Die Antipsychiatriebewegung, inklusive dem Empowermentgedanken, erreichte die westlichen Industrienationen, so auch den deutschsprachigen Raum. Da diese Bewegung zu positiven Veränderungen im Bereich der Betreuung von Menschen mit psychischer Behinderung geführt hat, fand das Empowerment-Konzept Eingang im deutschsprachigen Raum. Mittlerweile ist das Empowerment-Konzept ein angesehenes Handlungsprogramm innerhalb der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen, wie auch innerhalb der gesamten sozialen Arbeit (vgl. Theunissen, 1999, S. 102).

Durch die vorangegangenen Ausführungen zur Geschichte des Empowerment-Konzeptes wird ersichtlich, dass der Ausgangspunkt des Empowerment-Konzeptes die Kritik ist, gesellschaftlich benachteiligte Menschen nur im Hinblick auf ihre Defizite, Schwächen, Inkompetenzen und Hilfebedürftigkeit zu sehen und zu behandeln.

2.2 Der Begriff „Empowerment“

Der Begriff „Empowerment“ thematisiert die vorhin erwähnte Kritik, gesellschaftlich benachteiligte Menschen nur im Bezug auf ihre Defizite, Probleme und Schwächen zu sehen und zu behandeln, und den Grundgedanken der Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheitsbevölkerung. Aber der Begriff sagt noch viel mehr aus.

Da der Empowermentgedanke von verschiedenen gesellschaftlich benachteiligten Menschengruppen mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet wurde, kann der Begriff „Empowerment“ unterschiedlich ausgelegt werden. Die Auslegungen des Begriffes „Empowerment“ sind:

- Zu einer Auslegung des Begriffes „Empowerment“ führt das Wort „power“. Das Wort „power“ kann mit „politischer Macht“ übersetzt werden. In diesem Wortsinn thematisiert der Begriff „Empowerment“ die ungleichmäßige Verteilung von politischer Einflussnahme und Macht und steht hier für

politische Bewusstwerdungsprozesse und politische Aktionen von unterdrückten Menschen, die durch den Mangel an Zugang zu Institutionen, soziokulturellen Ressourcen und den Mangel an institutioneller Macht und politischer Entscheidungsmacht benachteiligt sind (vgl. Herriger, 2002, S. 12; Theunissen / Plaute, 2002, S. 12).

- Das Wort „power“ kann neben „politischer Macht“ auch mit „Kompetenz“, „Alltagsvermögen“, „Durchsetzungskraft“ oder „Stärke“ übersetzt werden. So führt das Wort „power“ zu einer weiteren Auslegung des Begriffes „Empowerment“. Wird der Begriff „Empowerment“ in diesem Wortsinn verwendet, „meint Empowerment das Vermögen von Menschen, die Unüberschaubarkeiten, Komplikationen und Belastungen ihres Alltages in eigener Kraft zu bewältigen, eine eigenbestimmte Lebensregie zu führen und ein nach eigenen Maßstäben gelingendes Lebensmanagement zu realisieren“ (Herriger, 2002, S. 13).
- „Empowerment“ kann im reflexiven Wortsinn verwendet werden und steht in diesem Wortsinn für „die aktive Aneignung von Macht, Kraft und Gestaltungsvermögen durch die von Machtlosigkeit und Ohnmacht Betroffenen selbst“ (Herriger, 2002, S. 14). Der Begriff „Empowerment“ bezeichnet hier einen Prozess der Selbstbemächtigung und der Selbstaneignung von Kräften.
- Der Begriff „Empowerment“ kann auch im transitiven Wortsinn benutzt werden und betont hier die Ermöglichung, Förderung und Unterstützung von Selbstbestimmung durch die professionell Tätigen (vgl. Herriger, 2002, S. 15).

Die beschriebenen Auslegungen des Begriffes „Empowerment“ können zusammengefasst werden und verweisen auf zwei zentrale Aspekte des Begriffes „Empowerment“:

- Der Begriff „Empowerment“ meint zum einen einen kollektiven Selbstbemächtigungsprozess, in dem (politische) Macht und Gestaltungskraft selbst angeeignet werden (vgl. Herriger, 2002, S. 17; Theunissen / Plaute, 2002, S. 13f).
- Zum anderen kann der Begriff „Empowerment“ als Fokus professioneller Bemühungen und als professionelles Handlungskonzept in der sozialen Arbeit aufgefasst werden, das auf die Begleitung bei der Aneignung von

Selbstgestaltungskräften und auf die Bereitstellung von Ressourcen für Empowermentprozesse abzielt (vgl. Herriger, 2002, S. 17; Theunissen / Plaute, 2002, S. 13f). Julian Rappaport hebt diese Auffassung von Empowerment in seinen Ausführungen zum Empowerment hervor. Er sieht in Empowerment eine mögliche theoretische „Grundlage“ für eine „psychosoziale Praxis“ (Stark, 1996, S. 18). Aber Empowerment sollte, laut Julian Rappaport, nicht als eine Methode psychosozialer Arbeit verstanden werden, sondern als professionelle Identität oder Grundhaltung (vgl. Stark, 1996, S. 117). Auch Wolfgang Stark, der sich in seinen Abhandlungen zum Empowermentgedanken immer wieder auf die Ausführungen von Julian Rappaport beruft, sieht in Empowerment *„eine professionelle Haltung, die den Focus auf die Förderung von Potentialen der Selbstorganisation und gemeinschaftlichen Handelns legt“* (Stark, 1996, S. 159).

Obwohl der Begriff „Empowerment“ unterschiedlich ausgelegt werden kann, weisen alle Auslegungen in eine Richtung, nämlich, dass der Begriff „Empowerment“ „Prozesse der Selbstbemächtigung“ beschreibt, „in denen Menschen in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewußt werden, eigene Kräfte entwickeln und ihre individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen lernen“ (Herriger, 2002, S. 18). Das heißt, der Begriff „Empowerment“ beschreibt Prozesse der Selbstaneignung von Fähigkeiten und Prozesse einzelner Personen oder Gruppen, die durch ihre wiedergewonnenen Stärken und Handlungsfähigkeiten ihre Lebenssituation verbessern können. Der Begriff umfasst also alle Anstrengungen einer Person, sich Stärken und Fähigkeiten anzueignen, um ein selbstbestimmtes Handeln und Denken zu erreichen.

Die beschriebene Bedeutung des Begriffes „Empowerment“ stellt die Basis für die Grundpositionen, die das Empowerment-Konzept für sich beansprucht, die Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes dar.

2.3 Die Grundpositionen des Empowerment-Konzeptes

Die Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes beruhen auf einer bestimmten Grundhaltung den Menschen gegenüber und einer bestimmten Auffassung der gesellschaftlichen Strukturen, die ich als „Grundpositionen des Empowerment-Konzeptes“ bezeichne. Zu den Grundüberzeugungen, auf denen die Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes aufbauen, zählen das Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten der Menschen, die kollaborative und demokratische Partizipation und die Verteilungsgerechtigkeit.

2.3.1 Das Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten

Das Empowerment-Konzept mit seinen Zielen und Forderungen entspringt der Überzeugung, dass jeder Mensch Stärken und Fähigkeiten besitzt. Vertraut jemand in die individuellen Fähigkeiten und Stärken, wirkt sich dies positiv auf die Lebensführung der Person aus.

Norbert Herriger meint hierzu, dass die Menschen durch die Erfahrung, dass jemand in ihre individuellen Stärken und Fähigkeiten vertraut, „kompetente *Konstrukteure eines gelingenden Alltags*“ und „in immer größeren Maßen Regisseure der eigenen Biographie“ (Herriger, 2002, S. 70) werden. Norbert Herriger bezeichnet das Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten jedes Menschen als das „optimistisch gestrickte Menschenbild²“ (Herriger, 2002, S. 70). Andere Autoren, zum Beispiel Georg Theunissen, Wolfgang Plaute, Georg Antor und Ulrich Bleidick, benennen dieses Vertrauen auch als das „Modell der Menschenstärken“ oder als „Stärken-Perspektive“.

Das „optimistisch gestrickte Menschenbild“ wird von drei Annahmen³ geleitet, die das Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten jedes Menschen beschreibt. Diese Annahmen lauten:

1. Jeder Mensch besitzt eine innere Kraft, die als „Lebensenergie“ oder „Lebenskraft“ bezeichnet werden kann. Dieses Vermögen kann sich zur Widerstandsressource oder zur Widerstandskraft entfalten (vgl. Herriger, 2002, S. 71).

² Das „optimistisch gestrickte Menschenbild“ hat unter anderem Rogers, Vertreter der Humanistischen Psychologie, erarbeitet.

³ Die drei Annahmen wurden von Ann Weik und ihren Mitarbeitern herausgearbeitet.

2. Diese so genannte Lebensenergie ist „eine kraftvolle Ressource von Wissen“ (Herriger, 2002, S. 71), die eine personale und soziale Veränderung anleiten kann.
3. Menschen greifen in ihrem Handeln immer dann auf ihre Stärken zurück, wenn ihre positiven Fähigkeiten unterstützt werden (vgl. Herriger, 2002, S. 71).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das Empowerment-Konzept von dem Glauben an die individuellen Stärken und Fähigkeiten jeder einzelnen Person getragen wird. Dieser Glaube wird von der Annahme gestützt, dass jeder Mensch über eine innere Kraft verfügt, die als Antriebskraft für Entwicklung und Entfaltung wirkt.

2.3.2 Kollaborative und demokratische Partizipation

Das Empowerment-Konzept mit seinen Zielen und Forderungen wird auch von der Ansicht geleitet, dass, wenn Menschen von Entscheidungen betroffen sind, sie ein Recht auf Mitbestimmung haben und an der Entscheidung beteiligt sein sollen. Außerdem sollen sich Menschen für ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse in der Gesellschaft einsetzen, bei Themen, die sie selbst betreffen, mitbestimmen. Diese Grundposition, die das Empowerment-Konzept für sich beansprucht, wird als „kollaborative und demokratische Partizipation“ bezeichnet (Prilleltensky, 1994, zit. n. Theunissen / Plaute, 2002, S. 26).

Die kollaborative und demokratische Partizipation misst sich daran, inwieweit die Ressourcen und Lasten in der Gesellschaft fair und gerecht verteilt sind. Dieser Sachverhalt steht im Zusammenhang mit einer weiteren Grundüberzeugung, auf der das Empowerment-Konzept aufbaut: die Verteilungsgerechtigkeit (vgl. Theunissen / Plaute, 2002, S. 28).

2.3.3 Verteilungsgerechtigkeit

Die individuellen, ökologischen und sozialen Ressourcen sollen so genutzt werden, dass akzeptable Lösungen für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft vorhanden sind. Hinter dieser Grundüberzeugung verbirgt sich die Ansicht, dass

Macht und Wohlstand in der Gesellschaft ungleichmäßig verteilt sind und daher nicht jedem Menschen die Dienstleistungen, die Arbeitswelt und das Gesundheits- und Bildungssystem im gleichen Ausmaß zugänglich sind. Die soziale Benachteiligung kann bei den betroffenen Menschen Protest und Widerstand hervorrufen oder zu einem Gefühl der Machtlosigkeit oder des Ausgeliefertseins führen (vgl. Theunissen, 1999, S. 106). Solche Gefühle treten vor allem dann auf, wenn die betroffenen Menschen immer wieder erfahren, dass alle von ihnen gemachten Anstrengungen zu keiner Verbesserung der Lebenssituation führen und enden, laut Martin Seligman, oft in dem Gefühl der „erlernten Hilflosigkeit“ (Seligman, 1989, zit. n. Theunissen, 1999, S. 106). Martin Seligman meint mit diesem Begriff, dass bei Menschen, die sich in einer Lebenskrise befinden oder immer wieder belastende Lebensereignisse erleben und die versuchen ihre Lebenssituation und die belastenden Ereignisse positiv zu beeinflussen und zu kontrollieren, aber die Versuche immer fehlschlagen, sich eine spezifische Verletzlichkeit entwickelt. Diese Verletzlichkeit kennzeichnet sich durch Verminderung der Motivation, Einfluss auszuüben und gestaltend zu handeln, Hoffnungslosigkeit, Verschwinden des Vertrauens in die eigenen Handlungs- und Bewältigungsfähigkeiten, sozialer Rückzug und Depressivität (vgl. Herriger, 2002, S. 54f).

Demzufolge kann eine soziale Benachteiligung Risiken mit sich bringen, die für die psychische Gesundheit schädlich sind. Daher sollen die ökologischen und sozialen Ressourcen in der Gesellschaft gerecht verteilt sein.

Die beschriebenen Grundpositionen, die das Empowerment-Konzept für sich beansprucht, sind die Grundlage für die Ziele und Forderungen des Konzeptes.

2.4 Die Ziele des Empowerment-Konzeptes

Die Ziele des Empowerment-Konzeptes sind Selbstbestimmung, die Entdeckung und Aneignung von eigenen Stärken und Fähigkeiten, die Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit und Netzwerkanreicherung und Netzwerkförderung. Die Ziele werden in den folgenden Abschnitten dargestellt.

2.4.1 Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist das wichtigste Ziel des Empowerment-Konzeptes. Mit „Selbstbestimmung“ ist ein Entwicklungsprozess gemeint, der das ganze Leben dauert und auf Handlungen Bezug nimmt, die laut Wehmeyer durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet sind:

- autonome Entscheidungen
- bewusste Benutzung eigener Stärken
- selbstorganisiertes Verhalten im Zusammenhang mit Selbstkontrolle
- nach selbstgesetzten Zielen handeln
- vom Individuum ausgehende Initiativen
- Kontrolle und Bestimmung der eigenen Lebenssituation und
- nach eigenen Vorstellungen geleitete Lebensverwirklichung (vgl. Wehmeyer, 1992, S. 305, zit. n. Theunissen / Plaute, 2002, S. 22).

Das heißt, dass das Konzept „Empowerment“ zum Ziel hat, gesellschaftlich benachteiligte Menschen dabei zu unterstützen, dass sie selbstorganisiert, selbstverantwortlich und frei von allen externen Beeinträchtigungen, Einflüssen und Einmischungen entscheiden, handeln und ihr Leben gestalten können.

Damit die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position die Verfügung und Kontrolle über die eigene Lebenssituation gewinnen, um ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben realisieren zu können, brauchen sie ihre individuellen Stärken und Fähigkeiten. Wie bei der Grundposition des Empowerment-Konzeptes „Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten“ erwähnt, besitzt jeder Mensch Stärken und Fähigkeiten, aber diese können verschüttet liegen und die Menschen wissen gar nicht, dass sie diese besitzen. Die verschütteten Stärken und Fähigkeiten sollen (wieder) entdeckt und angeeignet werden, damit sie den gesellschaftlich benachteiligten Menschen zur Verfügung stehen, wenn sie sich von den Fesseln der Abhängigkeit und Fremdbestimmung befreien und ihr Leben in die eigenen Hände nehmen. Dieser Aspekt führt zu einem weiteren Ziel des Empowerment-Konzeptes.

2.4.2 Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten

Das Empowerment-Konzept zielt auf Prozesse ab, die die gesellschaftlich benachteiligten Menschen ermutigen, anregen und unterstützen, ihre individuellen Stärken, Fähigkeiten und Kompetenzen zu entdecken, anzueignen und diese zu verwenden. Wenn gesellschaftlich benachteiligte Menschen ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten (wieder)entdecken, sie sich aneignen und in ihre alltäglichen Lebenssituationen umsetzen, entwickeln sie eine Selbstwahrnehmung des Gefühls von Kraft, Selbstwert und Kompetenz. Dadurch können sie ein positives Selbstbild, Selbstvertrauen und Zutrauen in ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten gewinnen (vgl. Theunissen / Plaute, 2002, S. 36).

Swift und Levin bezeichnen die Entwicklung einer Selbstwahrnehmung des Gefühls von Kraft, Selbstwert und Kompetenz als „psychologisches Empowerment“ (Swift / Levin, 1987, S. 73, zit. n. Herriger, 2002, S. 167). Das psychologische Empowerment umfasst, laut Swift und Levin, alle Veränderungen der Selbsterfahrung einer Person (Swift / Levin, 1987, S. 73, zit. n. Herriger, 2002, S. 167).

Norbert Herriger sieht im Ziel „Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten“, dass gesellschaftlich benachteiligte Menschen das Rüstzeug für eine selbstgeregelte und selbstverantwortliche Lebensführung entwickeln und dass sich für sie Räume eröffnen, in denen sie sich die Erfahrung, eigene Stärken zu besitzen und zu verwenden, aneignen und erproben können (vgl. Herriger, 2002, S. 17).

Die Prozesse der Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten sollen von den professionellen Helfern angeregt und unterstützt werden, indem sie gemeinsam mit den gesellschaftlich benachteiligten Menschen nach den verschütteten und vorhandenen Stärken, Fertigkeiten, Ressourcen, Kräften, Talenten und Interessen der gesellschaftlich benachteiligten Menschen suchen und den Menschen in gesellschaftlich marginaler Position bei der Aneignung, Verankerung und Ausbau der individuellen Stärken und Fähigkeiten helfen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten den Handlungsspielraum der gesellschaftlich benachteiligten Menschen erweitern und das Gefühl der Beeinflussbarkeit und Selbstwirksamkeit vermitteln können. Dieser Aspekt weist auf ein weiteres Ziel des Empowerment-Konzeptes hin.

2.4.3 Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit

Das Empowerment-Konzept hat auch die Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit im Blick. Damit ist gemeint, dass die Fähigkeit der gesellschaftlich benachteiligten Menschen, sich für ihre Bedürfnisse und Interessen in der Gesellschaft einzusetzen und die eigenen Interessen und Anliegen gegenüber den Interessen und Anliegen der Mitmenschen durchzusetzen, gefördert werden soll. Außerdem sollen die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position bei der Verbesserung ihrer Kompetenzen, die sie für die Bewältigung von alltäglichen Situationen (zum Beispiel Behördengänge, Arztbesuche oder Haushaltsführung) brauchen, unterstützt werden.

Die Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit kann gefördert werden, indem es den gesellschaftlich benachteiligten Menschen ermöglicht wird, Entscheidungen zu treffen, sie es (wieder) erlernen, Entscheidungen selbst treffen zu können und dafür die Verantwortung zu übernehmen und sie mehr Zugang zu Informationen (zum Beispiel über soziale Dienstleistungen oder Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten) haben.

2.4.4 Netzwerkanreicherung und Netzwerkförderung

Neben Selbstbestimmung, Entdeckung und Aneignung der eigenen Stärken und Fähigkeiten und Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit zielt das Empowerment-Konzept auf eine „Netzwerkanreicherung“ ab. Mit „Netzwerkanreicherung“ ist gemeint, dass tragfähige Beziehungen und Verbindungen zu Familien-, Freundes- und Nachbarschaftssystemen wieder hergestellt werden, damit Unterstützung, Hilfeleistungen und soziale Ressourcen im „vertrauten Nahbereich“ (Theunissen, 1998, S. 65) vorhanden sind.

Das Empowerment-Konzept hat außerdem eine „Netzwerkförderung“ im Blick. „Netzwerkförderung“ bedeutet, dass Selbsthilfeinitiativen und Selbsthilfe-Kontaktstellen entwickelt werden, um Menschen mit gleichartigen Interessen und Anliegen zusammenzubringen und sie zur gegenseitigen Hilfe und zu einer selbstorganisierten Lebensführung anzuregen (vgl. Theunissen, 1998, S. 65f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Hauptanliegen des Empowerment-Konzeptes darin besteht, Menschen in gesellschaftlich marginaler Position zur Entdeckung und Aneignung eigener Fähigkeiten und Stärken anzuregen und zu ermutigen und sie bei der Kontrolle und Selbstbestimmung über die eigenen Lebensumstände zu unterstützen, um eine, wie es Keupp bezeichnet, „Lebensform in Selbstorganisation“ (Keupp, 1990, zit. n. Theunissen / Plaute, 2002, S. 32) zu gewinnen. Die gesellschaftlich benachteiligten Personen sollen sich zu selbstbestimmten Menschen entwickeln, die ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen, sich dabei ihrer Fähigkeiten bewusst werden, ihre Kräfte entwickeln und die sozialen Ressourcen nutzen.

2.5 Die Forderungen des Empowerment-Konzeptes an die Praxis

Das Empowerment-Konzept ist ein Handlungsprogramm der sozialen Arbeit und impliziert daher Forderungen an das konkrete Handeln in der Praxis. Diese Forderungen leiten sich von den Grundpositionen und Zielen des Empowerment-Konzeptes ab. Nachstehend werden die Forderungen des Empowerment-Konzeptes dargelegt.

2.5.1 Orientierung an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten

Wie das Kapitel „Die Ziele des Empowerment-Konzeptes“ gezeigt hat, sollen die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position mit Hilfe des Empowerment-Konzeptes und der professionellen Helfer erreichen, dass sie ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben führen und ihre individuellen Stärken und Fähigkeiten (wieder) entdecken, aneignen und verwenden können. Damit die professionell Tätigen die gesellschaftlich benachteiligten Menschen, gemäß den Anliegen des Empowerment-Konzeptes, dabei unterstützen können, sollen die Professionellen darauf achten, dass sich die angebotenen Unterstützungsleistungen an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der gesellschaftlich benachteiligten Menschen orientieren und dass die Hilfeleistungen darauf abgestimmt sind. Das heißt, dass im Mittelpunkt des unterstützenden Handelns der professionellen Helfer die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen in gesellschaftlich

marginaler Position stehen und dass die angebotenen Unterstützungsleistungen genau dort ansetzen sollen, wo die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der gesellschaftlich benachteiligten Menschen liegen. Die professionell Tätigen sollen also erkunden, welche Wünsche die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position haben, worin ihre Probleme und Schwierigkeiten liegen, welche Fähigkeiten und Stärken sie besitzen und welche Ressourcen ihnen zur Verfügung stehen und dann die angebotenen Hilfeleistungen an die entdeckten Wünsche, Fertigkeiten und den Bedarf an Maßnahmen zur Förderung gesellschaftlich benachteiligter Menschen anpassen.

2.5.2 Die durch Zurückhaltung gekennzeichnete Haltung der professionellen Helfer

Da das Empowerment-Konzept die Realisierung eines selbstbestimmten, unabhängigen Lebens und die Förderung der Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit der gesellschaftlich benachteiligten Menschen im Blick hat, fordert das Empowerment-Konzept eine Haltung der professionell Tätigen gegenüber den Menschen in gesellschaftlich marginaler Position, die sich durch Zurückhaltung, Vermeidung direkter Interventionen und Anweisungen, Abgabe von Einfluss, Kontrolle und Verantwortung an die gesellschaftlich benachteiligten Menschen auszeichnet (vgl. Herriger, 2002, S. 144). Das heißt, die professionellen Helfer sollen nicht für die gesellschaftlich benachteiligten Menschen handeln: Sie sollen nicht in die Lebenssituation, Problemlösungen, Entwicklungen, Zielsetzungen, Handlungen und Entscheidungen der Menschen in gesellschaftlich marginaler Position eingreifen und diese beeinflussen und kontrollieren. Die professionell Tätigen sollen auch nicht die Probleme der Menschen in gesellschaftlich marginaler Position lösen, den gesellschaftlich benachteiligten Menschen keine Problemlösungen zur Verfügung stellen, ihnen nicht vorgeben, wie sie ihre Lebenssituation verändern können und ihnen keine Entscheidungen abnehmen. Die gesellschaftlich benachteiligten Menschen sollen selbst mit Hilfe ihrer individuellen Fähigkeiten, Stärken und Ressourcen entscheiden, wie sie ihre Lebenssituation gestalten und welche Ziele sie verfolgen.

Daher sollen die professionellen Helfer den Menschen in gesellschaftlich marginaler Position, wenn von gesellschaftlich benachteiligten Menschen gebeten, lediglich

verschiedene Möglichkeiten, zum Beispiel für die Lösung von Problemen, aufzeigen und sie ermutigen, gewisse Ziele, Entscheidungen oder Zukunftsperspektiven zu überdenken. Aber dies soll nie in Form von Überredung, Überzeugung, Willenslenkung und Einflussnahme stattfinden, weil wenn die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position ihre Lebenssituation und Lebensumstände beeinflussen und kontrollieren können, können sie, laut Christoph Lauber und Wulf Rössler, Autonomie und Selbstverantwortung gewinnen (vgl. Lauber / Rössler, 2004, S. 150).

Damit die vom Empowerment-Konzept geforderte professionelle Haltung von den professionell Tätigen eingenommen wird und im Verhalten und den Handlungen der professionellen Helfer zum Ausdruck kommt, sollen die professionell Tätigen die gesellschaftlich benachteiligten Menschen als „Experten in eigener Sache“ (Theunissen, 2005, S. 30) sehen und behandeln. Mit „Experten in eigener Sache“ ist gemeint, dass die professionellen Helfer die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position nicht als schwache und hilfebedürftige Personen, sondern als kompetente und selbstverantwortliche Menschen sehen und behandeln und als solche respektieren sollen (vgl. Theunissen, 2005, S. 36f). Gesellschaftlich benachteiligte Menschen sind, trotz ihrer Probleme und Schwächen kompetent genug, um entscheiden zu können, was mit ihnen und in ihrem Leben passiert und um auch für diese Entscheidungen und den daraus resultierenden Folgen die Verantwortung übernehmen zu können. Die gesellschaftlich benachteiligten Menschen kennen sich selbst am besten und wissen, was ihre Befindlichkeit und Lebenssituation verschlechtern lässt.

Neben dem Respekt vor der Selbstverantwortung und Lebenssouveränität der Menschen in gesellschaftlich marginaler Position sollen die professionell Tätigen die gesellschaftlich benachteiligten Menschen mit ihren Wünschen, Bedürfnissen, Erfahrungen, Charaktereigenschaften, Zielen und Zukunftsperspektiven akzeptieren und ernst nehmen und ihre Entscheidungen, Denkweisen und Anschauungen respektieren.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die vom Empowerment-Konzept geforderte professionelle Haltung eine „Gratwanderung zwischen professioneller Einmischung und Zurücknahme“ (Theunissen, 1998, S. 66) ist. Das Zitat von Georg Theunissen meint aber nicht, dass sich die professionell Tätigen völlig aus den Handlungen,

Entscheidungen und Entwicklungen der gesellschaftlich benachteiligten Menschen heraushalten sollen, sondern verschiedene Ideen, Sichtweisen und Ratschläge, die die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position zum kritischen Denken und zum Entwickeln neuer Handlungsmuster anregen können, einbringen sollen. Laut Ulrich Heimlich soll aus dem Handeln für Menschen in gesellschaftlich marginaler Position ein Handeln in Kooperation mit den gesellschaftlich benachteiligten Menschen werden (vgl. Heimlich, 2000, S. 105). Dieser Aspekt führt zu einer weiteren Forderung des Empowerment-Konzeptes.

2.5.3 Kollaboratives, egalitäres und machtteilendes Verhältnis

Ein Handeln in Kooperation kann dann erreicht werden, wenn Menschen in gesellschaftlich marginaler Position und die professionell Tätigen auf Gleichheit bedacht sind und die professionellen Helfer ihr Wissen und ihre Macht mit den gesellschaftlich benachteiligten Menschen teilen. Dies kann durch ein kollaboratives, egalitäres und machtteilendes Verhältnis zwischen den professionellen Helfern und den Menschen in gesellschaftlich marginaler Position ermöglicht werden.

Ein solches Verhältnis wird von Simon als „kooperative Arbeits-Allianz“ (Simon, 1994, zit. n. Herriger, 2002, S. 209) bezeichnet. Die kooperative Arbeits-Allianz wird von drei Prinzipien geleitet:

1. Die professionellen Helfer und die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position erkennen gemeinsam die Dringlichkeit der Lösung der Probleme an, mit denen sich die gesellschaftlich benachteiligten Menschen auseinandersetzen.
2. Die professionell Tätigen und die gesellschaftlich benachteiligten Menschen suchen gemeinsam nach Lösungen für die Probleme der gesellschaftlich benachteiligten Menschen.
3. Die menschliche Würde der Professionellen und der Menschen in gesellschaftlich marginaler Position wird im Verhältnis der beiden Akteure betont (vgl. Simon, 1994, zit. n. Herriger, 2002, S. 209).

Damit die professionellen Helfer eine kollaborative, egalitäre und machtteilende Beziehung zu den gesellschaftlich benachteiligten Menschen eingehen können, sollen sie Verständnis und Sensibilität für die subjektiven Erfahrungswirklichkeiten, Anschauungen, Bedürfnissen und Talente der Menschen in gesellschaftlich

marginaler Position haben und die Rolle des Assistenten und Begleiters einnehmen und nicht die des Bestimmers und Führers. Die professionell Tätigen sollen außerdem für die gesellschaftlich benachteiligten Menschen Vertrauensperson, Zuhörer, dialogischer Partner, Unterstützer, Ansprechpartner, teilnehmender Beobachter, Berater, Vermittler, Mitplaner und Mitbestimmer sein (vgl. Theunissen, 1998, S. 66).

2.5.4 Wertschätzende Kommunikation

Da die professionellen Helfer die gesellschaftlich benachteiligten Menschen als kompetente, selbstverantwortliche und gleichgestellte Partner sehen und behandeln sollen, sollen die professionell Tätigen mit und über die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position wertschätzend sprechen. Das heißt, dass die professionellen Helfer auf entmündigende, etikettierende, diskriminierende und denunzierende Urteile über die gesellschaftlich benachteiligten Menschen verzichten sollen. Sie sollen die gesellschaftlich benachteiligten Menschen und ihre Lebenssituation durch keine Stigmata und Etikettierungen entwerten, sondern sich, wie es Georg Theunissen bezeichnet, um das Verstehen der Menschen in gesellschaftlich marginaler Position und ihrer Lebensumstände bemühen, damit sie an die Ziele, Zukunftsentwürfe und Problemlösungswege der gesellschaftlich benachteiligten Menschen anknüpfen können (vgl. Theunissen, 1999, S. 110).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Empowerment-Konzept fordert, dass die angebotenen Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der gesellschaftlich benachteiligten Menschen abgestimmt sind, dass die professionellen Helfer Einfluss, Kontrolle, Verantwortung, Macht und Wissen den Menschen in gesellschaftlich marginaler Position abgeben, sie die Rolle des Assistenten und Begleiters einnehmen und die gesellschaftlich benachteiligten Menschen als gleichstellte Partner sehen und behandeln und dass die professionell Tätigen in ihrer Arbeit auf entmündigende, etikettierende, diskriminierende und denunzierende Urteile über die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position verzichten.

Mit diesen Darstellungen zum Empowerment-Konzept ist die Grundlage gelegt, um nun Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes herauszuarbeiten.

2.6 Die Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes

Nachstehend werden die Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes und zu jeder Kernforderung die Kriterien skizziert, anhand denen überprüft wird, ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen geeignet ist und ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird.

2.6.1 Selbstbestimmung

Da Selbstbestimmung das wichtigste Ziel des Empowerment-Konzeptes ist, leitet sich davon ein Kernpunkt für die Überprüfung ab. Der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ weist folgende Kriterien auf:

- Die Struktur der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und die dort tätigen professionellen Helfer müssen den psychisch behinderten Menschen so viel Freiraum geben, dass sie eigenständig über Angelegenheiten entscheiden können, die ihre Person, ihre Lebensumstände und die Gestaltung ihres Lebens betreffen und dass sie ihr Leben nach den eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten können, hinsichtlich ihrer Lebensplanung Ziele entwickeln können und nach diesen Zielen entscheiden und handeln können. Sie entscheiden zum Beispiel, welche Hilfeleistungen der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt (wie Einzelgespräche, Krisenintervention, kognitives Training usw.) sie in Anspruch nehmen wollen, an welchen therapeutischen Angeboten (wie Musik- und Bewegungstherapie) sie teilnehmen wollen, welchen Hausarzt bzw. Facharzt sie besuchen, ob sie Medikamente einnehmen und wann und welches Ziel sie mit Hilfe welcher Unterstützungsleistung erreichen wollen.

- Die professionellen Helfer dürfen nicht in Handlungen, Entscheidungen und in die Lebensumstände der psychisch behinderten Menschen eingreifen oder ihre Ziele und Anschauungen verändern, auch wenn sie erkennen, dass bestimmte Ziele unrealisierbar und bestimmte Handlungen nicht zielführend sind und negative Konsequenzen mit sich bringen.
- Die professionell Tätigen akzeptieren die psychisch behinderten Menschen und ihre Lebenssituation so wie sie sind und respektieren ihre Ziele, Zukunftsvorstellungen, Handlungen und Entscheidungen.
- Die professionellen Helfer stellen Hilfe- und Unterstützungsleistungen nur dann zur Verfügung, wenn sie von den Menschen mit psychischer Behinderung darum gebeten werden. Die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen dürfen nicht in Form von Beeinflussung, Überredung oder Bereitstellung von Problemlösungen und Handlungsmöglichkeiten stattfinden, sondern in Form von Ratschlägen, Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten und Bestärkung und Ermutigung der Person.

Autonome Entscheidungen, kein Einmischen der professionellen Helfer in Entwicklungen, Handlungen und Zielsetzungen der psychisch behinderten Menschen und keine Beeinflussung von Entwicklungen, Handlungen und Zielen der Menschen mit psychischer Behinderung von Seiten der professionell Tätigen und damit verbunden die Kontrolle und Bestimmung der eigenen Lebenssituation sind also Kriterien des Kernpunktes „Selbstbestimmung“.

Neben den Kriterien, die auf eine Umsetzung der Kernforderung „Selbstbestimmung“ hinweisen, gibt es Indizien, die gegen eine Umsetzung sprechen.

- Wenn die professionellen Helfer
 - die psychisch behinderten Menschen bevormunden;
 - die Menschen mit psychischer Behinderung wie hilflose, schwache, unselbstständige Menschen oder wie Kinder behandeln;
 - alle Handlungen und Aktivitäten der Menschen mit psychischer Behinderung kontrollieren;
 - die psychisch behinderten Menschen mit Anweisungen, Vorschriften und Regeln in ihren Handlungen einschränken und
 - durch ständiges Unterstützen und Geben von Ratschlägen und Problemlösungen die psychisch behinderten Menschen überbehüten,

wird der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ nicht realisiert. Das heißt, Infantilisierung, Überbehütung, ständige Kontrolle und Reglementierung von Seiten der professionellen Helfer legen die Kriterien dar, die auf eine Nicht-Realisierung des Kernpunktes „Selbstbestimmung“ deuten.

2.6.2 Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung

Ein weiterer Kernpunkt des Empowerment-Konzeptes ist der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen. Diesen Kernpunkt erkennt man an folgenden Kriterien:

- Die professionellen Helfer nehmen die Menschen mit psychischer Behinderung über ihre Fähigkeiten, Stärken, Kompetenzen und Ressourcen wahr.
- Die professionell Tätigen glauben daran, dass die Menschen mit psychischer Behinderung auch in schwierigen Situationen ihre Probleme aus eigener Kraft lösen können. Sie vermitteln den psychisch behinderten Menschen die Ansicht, dass man mit Hilfe der eigenen Fähigkeiten die eigene Lebenssituation verändern kann.
- Die psychisch behinderten Menschen werden von den professionellen Helfern in ihren Fähigkeiten, Stärken und Kompetenzen bestätigt. Die professionell Tätigen zeigen den Menschen mit psychischer Behinderung auf, was sie können, was sie schon geschafft haben, worin ihre Stärken liegen, auf welche Ressourcen sie zurückgreifen können und was sie durch ihre Stärken und Fähigkeiten noch schaffen und erreichen können.
- Die professionellen Helfer ermutigen die psychisch behinderten Menschen und verhelfen ihnen dabei, ihre individuellen Stärken, Fähigkeiten und Kompetenzen zu entdecken, sich anzueignen und zu verwenden. Zum Beispiel eine psychisch behinderte Person ist sehr sparsam, glaubt aber mit Geld nicht umgehen zu können und befürchtet finanzielle Probleme. Sie ist sich ihrer Fähigkeit nicht bewusst, mit dem für sie verfügbaren Geld gut wirtschaften zu können. Damit die psychisch behinderte Person ihre Stärke „Sparsamkeit“ und ihre Fähigkeit „Umgang mit Geld“ entdecken und aneignen kann, ermöglichen die professionellen Helfer dieser Person immer wieder

Erfahrungen im Umgang mit Geld (zum Beispiel durch Einkaufen gehen oder Einsammeln von Geld für Gruppenaktivitäten) bis die psychisch behinderte Person selbst erkennt, dass sie sparsam ist, dass sie gut mit Geld haushalten kann und bis sie in ihre Stärke und Fähigkeit vertraut.

Der Kernpunkt „Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ umfasst also die Wahrnehmung der psychisch behinderten Menschen über ihre Fähigkeiten, Stärken und Kompetenzen, Ermöglichung von und Ermutigung zur Entdeckung und Aneignung der individuellen Fähigkeiten und Stärken und das Sammeln von Erfahrungen, dass man durch die Anwendung der eigenen Stärken und Fähigkeiten Probleme lösen und die Lebenssituation verändern kann.

- Wenn Menschen mit psychischer Behinderung über ihre Schwächen, Defizite und Probleme wahrgenommen und von den professionell Tätigen wie hilfebedürftige, unfähige und nutzlose Menschen behandelt werden - keine Ermutigung und Bestärkung, sondern Erniedrigung und Demütigung der psychisch behinderten Menschen durch die professionellen Helfer erfahren -, weist dies darauf hin, dass der Kernpunkt „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ nicht umgesetzt wird.

2.6.3 Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung

Ein weiterer Kernpunkt ist die Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen, der folgende Kriterien aufweist:

- Im Mittelpunkt der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt stehen die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen und nicht die Interessen und Ziele der Einrichtungen oder die der professionell Tätigen.
- Die von den professionellen Helfern zur Verfügung gestellten Hilfe- und Unterstützungsleistungen orientieren sich an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung und sind darauf abgestimmt.

- Damit die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen ausgerichtet sind, sollen die professionellen Helfer am Beginn der Nutzung der Hilfe- und Unterstützungsleistungen der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt in einem Gespräch mit den psychisch behinderten Menschen die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung ermitteln. Solche Gespräche sollen regelmäßig (zum Beispiel alle drei bis sechs Monate) durchgeführt werden, um gewährleisten zu können, dass die zur Verfügung gestellten Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen individuell zugeschnitten sind, weil sich die Befindlichkeit und Lebenssituation der Menschen mit psychischer Behinderung und daher ihr Bedarf an Hilfe- und Unterstützungsleistungen ändern kann.
- Da die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen abgestimmt sein sollen, sollen die Menschen mit psychischer Behinderung in den Einrichtungen in Wiener Neustadt weder über- noch unterfordert sein.

2.6.4 Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern

Da das Empowerment-Konzept fordert, dass die professionellen Helfer die Menschen mit psychischer Behinderung als gleichgestellte Partner sehen und behandeln, ist ein Kernprinzip das „Auf Gleichheit basierende Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“. Wenn folgende Kriterien in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung gegeben sind, ist eine Umsetzung dieses Kernpunktes wahrscheinlich:

- Die professionellen Helfer sehen und behandeln die Menschen mit psychischer Behinderung als kompetente und selbstverantwortliche Menschen. Psychisch behinderte Menschen werden von den professionell Tätigen nicht bevormundet und abwertend behandelt, sondern in ihrem Sosein wertgeschätzt.

- Die professionell Tätigen verstehen sich in der Beziehung zu den Menschen mit psychischer Behinderung als Begleiter, Vermittler und Assistenten. Sie sind Vertrauens- und Ansprechperson, Zuhörer und Ratgeber für die Menschen mit psychischer Behinderung.
- Die professionellen Helfer teilen mit den Menschen mit psychischer Behinderung ihr Fachwissen, ihre Kompetenzen, Aufgabenbereiche und Entscheidungen. Das heißt, die professionell Tätigen und die psychisch behinderten Menschen suchen und erarbeiten gemeinsam Lösungen für die Probleme der psychisch behinderten Menschen und Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen mit psychischer Behinderung und planen und gestalten gemeinsam die Hilfe- und Unterstützungsleistungen für die Menschen mit psychischer Behinderung und die Struktur, Räumlichkeiten und Angebote der Einrichtungen (zum Beispiel Hausordnung, Tagesablauf). Die psychisch behinderten Menschen müssen also die Möglichkeit der Mitbestimmung haben.

2.6.5 Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen

Neben der Selbstbestimmung ist die Netzerkanreicherung und Netzerförderung Ziel des Empowerment-Konzeptes. Da die Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen ein wichtiger Baustein des Empowerment-Konzeptes ist und das Konzept die soziale Integration der gesellschaftlich benachteiligten Menschen im Blick hat, leitet sich davon ein weiterer Kernpunkt für die Überprüfung ab. Der Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ wird durch diese Kriterien festgestellt:

- Die professionell Tätigen helfen den psychisch behinderten Menschen Kontakt zu ihren Familienangehörigen und Freunden zu pflegen, indem sie die Menschen mit psychischer Behinderung zum Beispiel dazu animieren, die Familienangehörigen und Freunde regelmäßig zu besuchen und mit ihnen etwas zu unternehmen oder zu bitten, dass sie an Kriseninterventionsgesprächen, Therapiesitzungen oder ähnlichem teilnehmen. So können die Familienangehörigen und Freunde am Leben der psychisch behinderten Menschen teilnehmen und wissen, was in ihrem Leben passiert, welche Erfahrungen sie machen und welche Entwicklungsprozesse

sie durchleben. Solche gemeinsamen Erlebnisse und Anteilnahme verbinden und können die sozialen Beziehungen zu den Familienangehörigen und Freunden fördern und stärken.

- Die professionellen Helfer vermitteln den psychisch behinderten Menschen Adressen und Telefonnummern von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeinitiativen und ermutigen sie diese zu besuchen bzw. daran teilzunehmen, weil sie dadurch andere psychisch behinderte Menschen kennen lernen, sich über ähnliche Erfahrungen und Lebenssituationen austauschen können und in einem geschützten Raum ihre Kontaktfähigkeit üben und soziale Beziehungen aufbauen können.
- In den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt organisieren und bieten die professionellen Helfer und psychisch behinderte Menschen Feste, Veranstaltungen und Ausflüge (zum Beispiel Oster- bzw. Weihnachtsmarkt, Sommerfest, Wanderung, Kino- und Konzertbesuche, usw.) an. An diesen Aktivitäten nehmen psychisch behinderte Menschen teil und können dazu ihre Familienangehörigen und Freunde einladen und so Kontakte zu anderen Menschen mit psychischer Behinderung, zur Familie und Freunden geknüpft und gefestigt werden.

Selbstbestimmung, Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung, Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen, auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern und die Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen sind also die Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes. Anhand der skizzierten Kernpunkte wird, wie bereits erwähnt, festgestellt, ob das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt und für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung anwendbar ist und ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt als angewendet gesehen werden kann.

Bevor überprüft wird, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird, muss festgestellt werden, ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der

Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen überhaupt geeignet ist. Um dies überprüfen zu können, werden zunächst die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt durchleuchtet.

3 Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt

In den folgenden Abschnitten werden die Richtlinien für die Gestaltung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen und die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt mit ihrer Struktur, ihren Zielen und ihrem Angebot dargestellt, um anschließend zu überprüfen, ob die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt so strukturiert und gestaltet sind, dass das Empowerment-Konzept umgesetzt werden kann. Die Überprüfung erfolgt dadurch, dass festgestellt wird, ob die Richtlinien, Ziele und Angebote der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt die Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes enthalten.

3.1 Richtlinien für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung

Mit „Richtlinien“ sind Grundsätze gemeint, an denen sich die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt orientieren sollen und die richtungweisend für die Gestaltung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen sind. Die Abteilung für psychische Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat international einheitliche Richtlinien formuliert, die nachstehend dargestellt werden.

3.1.1 Orientierung am Bedarf und an den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung

Diese Richtlinie ist der wichtigste Grundsatz für die Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung. Die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen sollen, gemäß dieser Richtlinie, bedarfsgerecht sein. Das heißt, die Einrichtungen sollen den psychisch behinderten Menschen jene Hilfe- und Unterstützungsleistungen anbieten, die sie brauchen, um ihre Lebenssituation zu verbessern und ihre Probleme zu lösen (vgl. Fink / Weibold, 2000, S. 216ff). Der Bedarf an Hilfe- und Unterstützungsleistungen leitet sich von den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung ab, also davon, was die psychisch behinderten Menschen erstreben, begehren, verlangen und sich wünschen.

Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung können aber nur dann bedarfsgerecht sein, wenn die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung entsprechen und darauf abgestuft sind. Das heißt, im Mittelpunkt der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung sollen nicht die Interessen der Einrichtungen, sondern die Bedürfnisse und Interessen der psychisch behinderten Menschen stehen (vgl. Plepelits, 1999, S. 72; Rössler, et al., 1985, S. 16; Katschnig et al., 1996, S. 13-21).

Um die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung berücksichtigen zu können, muss die Mitbestimmung und Mitwirkung bei der Planung und Durchführung der Betreuung durch die Menschen mit psychischer Behinderung und deren Angehörigen sicher gestellt werden. Die Angehörigen der psychisch behinderten Menschen sollen bei der Planung und Durchführung der Betreuung mitbestimmen und mitwirken, weil sie einen reichen Erfahrungsschatz im richtigen Umgang mit den psychisch behinderten Menschen besitzen und diese Erfahrungen sollen bei dem Planungsprozess beachtet werden (vgl. Wißgott, 1991, S. 21ff).

Weiters umfasst diese Richtlinie das Anliegen, dass die angebotenen Dienstleistungen für Menschen mit psychischer Behinderung nach der Art der Behinderung, nach Krankheitsstadium und/oder nach den Lebensumständen und dem Lebensalter der psychisch behinderten Menschen differenziert sein sollen (vgl. Wißgott, 1991, S. 21ff).

3.1.2 Gemeindenähe

Diese Richtlinie ist unter dem Schlagwort „gemeindenahe Psychiatrie“ bekannt geworden. Die „gemeindenahe Psychiatrie bedeutet, daß außerhalb der Anstalten, nahe an dem Ort, an dem die Menschen leben und arbeiten, Betreuungseinrichtungen geschaffen werden“ (Katschnig et al., 1996, S. 11). Das heißt, dass die Einrichtungen leicht erreichbar, nahe am Wohnort der psychisch behinderten Menschen, in der Gemeinde, nicht außerhalb des städtischen Ballungsraums, sein sollen, um die Integration der Menschen mit psychischer Behinderung und ein Leben in der Gemeinde möglich zu machen.

Außerdem sollen die Hilfen aus dem allgemeinen Gesundheits- und Sozialsystem Vorrang vor spezifischen psychiatrischen Hilfen haben. Das heißt, bevor die psychisch behinderten Menschen die Hilfsangebote der psychiatrischen Krankenhäuser in Anspruch nehmen, sollen sie die Hilfe- und Unterstützungsleistungen der praktischen Ärzte, niedergelassenen Psychiater und Psychotherapeuten beanspruchen. Daher sollen praktische Ärzte, niedergelassene Psychiater und Psychotherapeuten ein bedeutender Bestandteil des Unterstützungsangebotes für psychisch behinderte Menschen sein (vgl. Katschnig et al., 1996, S. 18).

Weiters sollen Informationen über die Existenz und Erreichbarkeit der angebotenen Hilfen verbreitet werden, damit die Menschen mit psychischer Behinderung wissen, welche Hilfe- und Unterstützungsleistungen sie in Anspruch nehmen können, wenn sie Hilfe brauchen (vgl. Wißgott, 1991, S. 21ff).

„Gemeindenähe“ meint also eine gleichmäßige regionale Verteilung der Einrichtungen in der Gemeinde, um soziale Kontakte, Wohnortnähe und Arbeit gewährleisten zu können.

3.1.3 Koordination der Einrichtungen

Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung sollen innerhalb einer Region koordiniert sein, um Fehlplatzierungen und Mehrfachbetreuungen zu vermeiden und die Kontinuität der Betreuung von Menschen mit psychischer Behinderung sicher zu stellen. Kontinuität sei, laut Wißgott, für Menschen mit psychischer Behinderung aufgrund ihrer psychischen Instabilität von großer

Wichtigkeit, weil sie den psychisch behinderten Menschen Sicherheit und Beständigkeit vermittelt (vgl. Wißgott, 1991, S. 21ff).

Die Richtlinie „Koordination der Einrichtungen“ meint, dass innerhalb einer Region die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen zusammenarbeiten und ihre angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen abstimmen sollen.

3.1.4 Ausrichtung auf Rehabilitation

Eines der Ziele der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung soll die soziale und berufliche Rehabilitation der psychisch behinderten Menschen sein. Das heißt, die Angebote der Einrichtungen sollen die Menschen mit psychischer Behinderung bei der (Wieder)Eingliederung in ein soziales Netz (Familie, Freunde) und beim Nachgehen einer regelmäßigen Beschäftigung und Tätigkeit unterstützen (Fink / Weibold, 2000, S. 217ff; Meise, 1999, S. 151). Damit eine soziale und berufliche Rehabilitation den Menschen mit psychischer Behinderung ermöglicht werden kann, soll in den Einrichtungen das Normalisierungsprinzip umgesetzt werden. Das Normalisierungsprinzip besagt, dass die professionellen Helfer den psychisch behinderten Menschen dazu verhelfen sollen, dass sie ein Dasein führen können, das so normal ist, wie es nur irgendwie möglich ist (vgl. Möckel et al., 1999, S. 227).

3.1.5 Ausrichtung auf Selbsthilfe

Die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen sollen außerdem die Selbsthilfe der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick haben und diese fördern. Die Selbsthilfe kann als, wie es Christian Horvath nennt, „Rückfallsprophylaxe“ (Horvath, 2004, S. 45) verstanden werden. Das heißt, sie trägt dazu bei, Rückfälle zu verhindern, Menschen in Krisen zu begleiten und ist soziales Kompetenztraining (vgl. Horvath, 2004, S. 47). Daher soll für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung gelten: Selbsthilfe vor Fremdhilfe.

3.1.6 Prinzip der Freiwilligkeit

Für das in Anspruch nehmen von Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung soll das Prinzip der Freiwilligkeit gelten. Menschen mit psychischer Behinderung sollen die Einrichtungen nur besuchen und ihre Angebote nutzen, wenn sie es wollen. Zwang soll nur als letztes Mittel angewendet werden und nur, wenn bei psychisch behinderten Menschen auf Grund ihrer psychischen Verfassung Fremdgefährdung und/oder Selbstgefährdung besteht (vgl. Wißgott, 1991, S. 21ff).

3.1.7 Gleichstellung der psychisch behinderten Menschen mit körperlich kranken Menschen

Menschen mit psychischer Behinderung und körperlich kranke Menschen sollen in finanzieller, sozialer und rechtlicher Hinsicht gleichgestellt werden. Diese Gleichstellung hängt mit dem Anliegen zusammen, dass der Bereich der Betreuung von psychisch behinderten Menschen in das bestehende System der allgemeinen Gesundheits- und Sozialversorgung eingegliedert werden soll. Eine solche Eingliederung soll der Stigmatisierung von Menschen mit psychischer Behinderung entgegenwirken und dazu führen, dass Menschen mit psychischer Behinderung nicht mehr als „Kranke zweiter Klasse“ gesehen werden (vgl. Plepelits, 1999, S. 72, 93; Rössler, et al., 1985, S. 16; Katschnig et al., 1996, S. 13-21).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung bedürfnisorientiert, kontinuierlich, differenziert, kooperativ und koordiniert sein sollen. Sie sollen unterschiedliche Angebote zur Verfügung stellen, mit dem Lebensumfeld der psychisch behinderten Menschen verbunden sein, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein und die Menschen mit psychischer Behinderung in die Gemeinde integrieren.

Dies sind die Richtlinien, an denen sich die Gestaltung der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt orientieren soll. Neben den Richtlinien für die Gestaltung haben die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt eine bestimmte Struktur, Ziele und ein bestimmtes Angebot. Nachstehend werden die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen

in Wiener Neustadt, also das Tageszentrum und das psychosoziale Zentrum, dargestellt.

3.2 Das Tageszentrum

Das Tageszentrum in Wiener Neustadt gehört in der offiziellen Diktion der Sozialverwaltung zur Kategorie der Tagesheimstätten. Tagesheimstätten sind Einrichtungen für erwachsene Menschen, die infolge einer psychischen Erkrankung behindert sind. Die Tagesheimstätten möchten diesen Personen „zu einer weitestmöglichen sozialen und beruflichen Rehabilitation verhelfen, indem“ sie „einen strukturierten Tagesablauf, Beschäftigung, Förderung und gemeinschaftliche Aktivitäten“ anbieten (Niederösterreichische Landesregierung, 1997).

Das Tageszentrum richtet also seine Angebote an erwachsene Menschen, die auf Grund ihrer psychischen Behinderung noch nicht oder nicht mehr einer Berufstätigkeit nachgehen können und für die die Gestaltung und Bewältigung des Alltages und die Gestaltung sozialer Kontakte ein Problem darstellen. Zur Zielgruppe des Tageszentrums gehören Menschen, die eine kontinuierliche, über längere Zeit andauernde Tagesbetreuung benötigen. Dies trifft vor allem auf psychisch behinderte Menschen zu, die ins Berufsleben integriert werden können, die ihre Lebenssituation verbessern wollen und die um berufliche und soziale Integration bemüht sind. Dies passt außerdem für Menschen mit psychischer Behinderung, für die die Tagesstruktur und die damit verbundenen Unterstützungsleistungen ein Leben außerhalb des psychiatrischen Krankenhauses möglich machen (vgl. Niederösterreichische Landesregierung, 1997).

Die Voraussetzungen für die Aufnahme in das Tageszentrum sind ein fachärztliches Gutachten und ein bewilligter Sozialhilfeantrag vom Land Niederösterreich.

Das Tageszentrum hat von Montag bis Donnerstag von 8 Uhr bis 15 Uhr 30 und am Freitag von 8 Uhr bis 14 Uhr geöffnet. Für die Besucher des Tageszentrums gilt Anwesenheitspflicht. Das Fernbleiben von der Betreuung muss im Vorhinein gemeldet werden und wird nur bei triftigen Gründen (zum Beispiel Arztbesuch) akzeptiert.

Das Tageszentrum zielt auf die Stabilisierung und Verbesserung der psychischen Befindlichkeit, Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit und eine schrittweise berufliche

und soziale Rehabilitation der psychisch behinderten Menschen ab. Da das Tageszentrum die berufliche und soziale Wiedereingliederung zum Ziel hat, will es die Motivation, die Flexibilität, den Antrieb, die Ausdauer, die Initiative, die Konzentration, die Leistungsfähigkeit, die kommunikativen Fertigkeiten, die Selbstständigkeit und das Selbstvertrauen der Menschen mit psychischer Behinderung aktivieren, erhöhen und verbessern. Außerdem hat das Tageszentrum das Auseinandersetzen mit der psychischen Erkrankung, ein realistisches Einschätzen der psychischen Behinderung und das Übernehmen von Verantwortung im Blick (vgl. http://www.caritas-wien.at/245_5865.htm#5866, Stand: 04.03.2008).

Um die Ziele erreichen zu können, stellt das Tageszentrum folgende Dienstleistungen zur Verfügung:

- Angebote im Bereich Beschäftigung und Arbeit:
 - Hilfe bei der Entdeckung und Aneignung der eigenen Fähigkeiten
 - Beschäftigungstherapie: kreatives Arbeiten mit unterschiedlichen Materialien. Im Tageszentrum gibt es eine Holz-, Metall-, Handarbeits- und Bastelgruppe. Die psychisch behinderten Menschen wählen, an welcher Gruppe sie teilnehmen wollen.
 - Arbeitstraining (Gartenarbeiten, Renovierungsarbeiten, Kochgruppe)
 - Arbeitseinsätze (regelmäßig und in Form von Projekten)
 - Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche
- Angebote zur Förderung der Selbstständigkeit:
 - Haushaltstraining
 - Kochen
 - Üben von lebenspraktischen Fähigkeiten
 - Freizeitaktivitäten: Unterstützung und Anleitung bei der Freizeitgestaltung
- Angebote zur Förderung der Kommunikation und des Ausdrucks:
 - Kognitives Training
 - Selbstsicherheitstraining
 - Atem- und Entspannungstraining
 - Musiktherapie
 - Einzel- und Gruppengespräche
- Krisenintervention: gemeinsames Erarbeiten von Lösungen für Probleme und schwierige Lebenssituationen

- Hilfestellungen bei der Bewältigung von Alltagsproblemen
- Bewegung und Sport
- Zusammenarbeit mit praktischen Ärzten, Fachärzten, Psychosozialer Dienst, usw.

(vgl. http://www.caritas-wien.at/245_5865.htm#5866, Stand: 04.03.2008)

Vor der Mittagspause (von 12 Uhr bis 13 Uhr) sollen die Besucher des Tageszentrums die beschäftigungstherapeutischen Angebote in den verschiedenen Kreativgruppen in Anspruch nehmen. Nach der Mittagspause können die Besucher an den angebotenen Freizeitaktivitäten teilnehmen oder weiter in den Kreativgruppen tätig sein. Individuelle Hilfeleistungen erhalten die Besucher vormittags und nachmittags (vgl. http://www.caritas-wien.at/245_5865.htm#5866, Stand: 04.03.2008).

3.3 Das Psychosoziale Zentrum

Das Psychosoziale Zentrum in Wiener Neustadt gliedert sich in einen Club und in eine Wohngemeinschaft.

3.3.1 Der Club

Der Club ist eine Einrichtung für Menschen, „bei denen als Folge einer psychischen Krankheit Behinderungen und Einschränkungen bestehen, und zwar in der selbstständigen Gestaltung der Freizeit, hinsichtlich der sozialen Beziehungen, der Kommunikation mit anderen Menschen usw.“ (Niederösterreichische Landesregierung, 1996). Er bietet einen Rahmen, in dem psychisch behinderte Menschen spezielle Hilfen in Anspruch nehmen, soziale Kontakte pflegen und verschiedene Aktivitäten ausüben können.

Der Club stellt eine niederschwellige Einrichtung dar. Das heißt die Angebote des Clubs können von den Menschen mit psychischer Behinderung ohne Antrag und ohne behördliche Schritte in Anspruch genommen werden. Es gibt keine Pflichten im Bezug auf den Umfang und der Dauer, in dem die Angebote des Clubs genutzt werden. Eine solche Freiwilligkeit stellt einen Vorteil für jene psychisch behinderten

Menschen dar, die sich in festere Strukturen nicht eingliedern können oder wollen und die durch Angebote, die mit Pflichten und höherer Verbindlichkeit verbunden sind, überfordert wären (vgl. Niederösterreichische Landesregierung, 1996).

Der Club hat von Montag bis Freitag geöffnet: Montag von 9 Uhr bis 16 Uhr, Dienstag und Donnerstag von 9 Uhr bis 13 Uhr 30, Mittwoch von 9 Uhr bis 14 Uhr und Freitag von 9 Uhr bis 13 Uhr. Da der Club eine niederschwellige Einrichtung ist, gibt es keine Anwesenheitspflicht, aber es wird von den Besuchern erbeten, die im Club tätigen professionellen Helfer über ein Fernbleiben von der Betreuung zu informieren.

Die Angebote des Clubs richten sich an erwachsene Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, die keine Arbeit oder arbeitsähnliche Tätigkeit ausüben können, die nicht in dem Maße ausdauernd und belastungsfähig sind, dass sie in der Lage wären, das Tageszentrum zu besuchen, die keine Tagesstruktur haben und daher Begleitung und Unterstützung benötigen (vgl. Niederösterreichische Landesregierung, 1996).

Der Club und seine Angebote zielen daher auf Tagesstruktur, soziale Integration, selbstständige Lebensführung, Förderung und Erhalt der Eigenständigkeit und der Fähigkeiten und Verbesserung der Kommunikation und der Kontaktfähigkeit ab (vgl. <http://www.caritas-wien.at/244.htm>).

Um die Ziele erreichen zu können, bietet der Club psychisch behinderten Menschen folgendes an:

- Angebote zur Gestaltung von Freizeit und zur Planung und Durchführung von gemeinsamen Aktivitäten:
 - Kreatives Werken: Malen, Holzarbeiten, Töpfern und Handarbeiten
 - Sport: Tischtennis, Fußball, Kegeln, Schwimmen
 - Kulturelle Tätigkeiten: Kino- und Theaterbesuch, Spiele (Gesellschaftsspiele, Kartenspiele und Brettspiele)
 - Gesellige Kontakte: Ausflüge, Feste planen und feiern, Spaziergänge, gemeinsame Kaffeehausbesuche
- Angebote zur Förderung und Übung von lebenspraktischen Fähigkeiten:
 - Kochen: Im Club erhalten die Besucher täglich ein Mittagessen zum Preis von 4 Euro. Das Mittagessen wird von den Besuchern selbst gekocht.
 - Einkaufen

- Reinigungsarbeiten und Reinhalten der Clubräume: Es gibt einen Putzplan, der wöchentlich gemeinsam erstellt wird und in dem aufgelistet wird, wer für welche Reinigungsarbeiten zuständig ist.
- Gartenarbeit
- Umgang mit Geld
- Botengänge
- Telefondienst
- Beratung und Vermittlung weiterführender Hilfen
- Gruppen- und Einzelgespräche
- Therapeutische Angebote:
 - Musiktherapie
 - Gymnastik
- Kognitives Training
- Zusammenarbeit mit dem Psychosozialen Dienst, Verein für Sachwalterschaft und Angehörigen- und Selbsthilfegruppen
(vgl. <http://www.caritas-wien.at/244.htm>).

Die Dienstleistungen des Clubs umfassen also soziale und praktische Anregungen und Unterstützungsleistungen zur Tagesstruktur, zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, zur Entdeckung und Ausübung persönlicher Interessen und Hobbys und zur Aufnahme und Gestaltung persönlicher sozialer Beziehungen.

Vor und nach der Mittagszeit (Mittagszeit dauert von 11 Uhr 30 bis 12 Uhr 30) sollen die Besucher des Clubs die Angebote in Anspruch nehmen. Bevor der Club schließt findet jeden Tag eine Mittagsrunde statt, in der Organisatorisches und besondere Vorkommnisse besprochen werden.

3.3.2 Die Wohngemeinschaft

Die Wohngemeinschaft in Wiener Neustadt ist eine teilbetreute Wohnform für psychisch behinderte Menschen. Das heißt, die professionellen Helfer sind nicht ständig, aber in einem Ausmaß von 60 Betreuungsstunden pro Woche in der Wohngemeinschaft anwesend.

Die Zielgruppe der Wohngemeinschaft sind erwachsene Menschen mit psychischer Erkrankung und daraus resultierenden Behinderungen, die keine 24 Stunden Betreuung bedürfen, die aber in ihr früheres familiäres und soziales Umfeld nicht

zurückkehren können, die nicht in der Lage sind, selbstständig zu wohnen oder die für die Gestaltung ihres Lebens Unterstützung und eine anregende Atmosphäre benötigen. In der Wohngemeinschaft werden nur psychisch behinderte Menschen aufgenommen, die stabil, belastbar und so weit selbstständig sind, um tagsüber regelmäßig eine Tagesheimstätte oder Club zu besuchen, einer Arbeit nachzugehen oder Arbeitsassistenz in Anspruch zu nehmen und um die Nächte, Wochenenden und Feiertage ohne professionelle Hilfe zu meistern (vgl. Niederösterreichische Landesregierung, 1999). Eine weitere wichtige Aufnahmebedingung ist die Übernahme der Kosten für das Wohnen in der Wohngemeinschaft durch das Land Niederösterreich.

Die Wohngemeinschaft bietet acht Einzelzimmer mit eigenem Badezimmer und eigener Toilette. Jedes Zimmer ist mit einem Bett, Nachtkästchen, Schrank, Kommode, Garderobe und TV und SAT Anschluss ausgestattet. Weiters gibt es eine Wohnküche mit Speisekammer, einen Wäscheraum mit Waschmaschine und Trockner und einen Aufenthalts- und Fernsehraum, die gemeinschaftlich genutzt werden.

Da die Wohngemeinschaft teilbetreut ist, sind nicht rund um die Uhr professionell Tätige in der Einrichtung. Von Montag bis Freitag sind in der Früh (Morgenbetreuung) und am Abend (Abendbetreuung) professionelle Helfer in der Wohngemeinschaft. In der Morgenbetreuung, von 8 Uhr bis 9 Uhr, werden die Bewohner, die verschlafen haben, geweckt und beim Bereiten des Frühstücks unterstützt. Weiters findet eine kurze Gesprächsrunde statt, in der Tagesablauf, zu erledigende Aufgaben und die subjektive Tagesverfassung besprochen werden. Nach der Morgenbetreuung müssen alle Bewohner die Wohngemeinschaft verlassen (außer bei Krankheit, schlechter psychischer Verfassung und Urlaub) und an einem tagesstrukturierenden Programm teilnehmen (zum Beispiel Besuch eines Clubs oder Tagesheimstätte) oder einer Arbeit nachgehen. Die Abendbetreuung findet von 16 bis 18 Uhr statt. Die Bewohner werden gebeten, an der Abendbetreuung teilzunehmen. Am Samstag werden Ausflüge gemacht. Die Beteiligung an den Ausflügen ist nicht verpflichtend; die Bewohner können, wenn sie wollen, daran teilnehmen. Sonn- und Feiertag sind betreuungsfrei.

Die Wohngemeinschaft stellt den Bewohnern täglich Frühstück und Abendessen zur Verfügung, am Wochenende und an Feiertagen auch ein Mittagessen. Gekocht wird von den Bewohnern selbst.

Die Wohngemeinschaft will psychisch behinderte Menschen bei der sozialen und beruflichen Rehabilitation, sozialen Integration, persönlichen Entwicklung und Lebensplanung unterstützen und eine selbstständige Lebensführung ermöglichen und fördern. Daher umfasst die Wohngemeinschaft folgende Angebote:

- Beratung, Anleitung und Training in Pflege und Selbstversorgung
- Beratung und Unterstützung bei der Förderung und beim Erhalt von sozialen Kontakten
- Begleitung und Hilfe bei Behördenwegen
- Anleitung und Unterstützung bei der Freizeitgestaltung und beim Ausüben von sportlichen Aktivitäten (Federball, Walken, Volleyball, Basketball, Radfahren, Schwimmen und Kegeln)
- Hilfe bei Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche
- Krisenintervention
- Vermittlung zu Psychosozialem Dienst, Beratungsstellen und Therapeuten
- Zusammenarbeit mit dem Psychosozialen Dienst, dem Familienzentrum der Caritas, der Sozialberatung NÖ Süd der Caritas, Therapeuten, Fachärzten für Psychiatrie, Sachwaltern, Angehörigen und gegebenenfalls Schuldenberatungsstellen
- Bezugsbetreuung: In den ersten Wochen nach dem Einzug haben die Bewohner und die professionellen Helfer die Möglichkeit sich kennen zu lernen und Sympathien zu entdecken. Nach dem Kennenlernen sollen die Bewohner entscheiden, welcher professionelle Helfer die Bezugsbetreuung übernehmen soll. Die Aufgabe des Bezugsbetreuers ist es, vertrauter Ansprechpartner für den Bewohner zu sein, wachsam seine Bedürfnisse zu eruieren und Entwicklungen des Bewohners zu beobachten. Außerdem sollen die Bewohner von ihren Bezugsbetreuer bei Geburtstagsvorbereitungen, Weihnachtseinkaufen oder persönlichen Besorgungen unterstützt werden.
- Klientenplenum: Es bietet Austausch zwischen den Bewohnern und den professionellen Helfern und ermöglicht den Bewohnern eine Beteiligung an Entwicklungen und Entscheidungsprozessen innerhalb der Wohngemeinschaft. Themen des Klientenplenums sind

Freizeitaktivitäten, Gemeinschaftsdienste, personelle Veränderungen, Ein- und Auszüge von Bewohnern und besondere Vorkommnisse.

- Rufdienst außerhalb der Betreuungszeiten durch die Leitung der Wohngemeinschaft.

Aus den Angeboten der Wohngemeinschaft ergeben sich die Themen der Abendbetreuung, die in einem Wochenplan zusammengefasst sind. Der Wochenplan lautet folgendermaßen:

Montag: Küchenputz,

Dienstag: Zimmerputz,

Mittwoch: Großeinkauf, Spielen und Basteln

Donnerstag: Sport und Bewegung,

Freitag: Zeit für Einzelbetreuung,

Samstag: Ausflug,

Sonntag und Feiertag: betreuungsfrei.

Außerhalb und während der Abendbetreuung ist Platz und Zeit für die Bezugsbetreuung.

Die dargestellten Richtlinien, Ziele und Angebote des Tageszentrums und des psychosozialen Zentrums werden nun den Kriterien des Empowerment-Konzeptes gegenübergestellt. Die Gegenüberstellung gibt Aufschluss darüber, ob das Empowerment-Konzept für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt geeignet ist.

4 Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt

Um festzustellen, ob das Empowerment-Konzept ein handlungsleitendes Konzept für die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt sein kann, wird überprüft, ob die Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes in den Richtlinien, Zielen und Angeboten der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt enthalten sind.

- Der Kernpunkt „Selbstbestimmung“

Wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, sollen die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt frei von Zwang und auf Selbsthilfe ausgerichtet sein und die psychisch behinderten Menschen bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit, bei der persönlichen Lebensplanung und selbstständigen Lebensführung unterstützen. Diese Richtlinien für die Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung und Ziele weisen auf das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ hin: eigenständiges Entscheiden und Handeln nach selbstgesetzten Zielen, nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten und Ermöglichung einer individuellen Lebensplanung.

- Der Kernpunkt „Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt sind darauf ausgerichtet, psychisch behinderten Menschen bei der Entdeckung und Aneignung der eigenen Fähigkeiten, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen und bei der Entwicklung und Anwendung von lebenspraktischen Fähigkeiten zu unterstützen. Diese Ziele stimmen mit den Kriterien des Kernprinzips „Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ überein: Ermutigung und Unterstützung bei der Entdeckung, Aneignung und Verwendung der individuellen Fähigkeiten und Kompetenzen und der Glaube an die Bewältigung von Schwierigkeiten.

- Der Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Im Mittelpunkt der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen sollen die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung stehen. Daher ist es ein Ziel der Einrichtungen, individuelle Hilfe- und Unterstützungsleistungen anzubieten, die sich an den Bedürfnissen und am Bedarf der psychisch behinderten Menschen orientieren und darauf abgestimmt sind. Dieses Ziel deutet das Kernprinzip „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit

psychischer Behinderung“ an, weil dieser Kernpunkt die Forderung beinhaltet, dass die von den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen ausgerichtet und abgestimmt sind.

- Der Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“

Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt ermöglichen den psychisch behinderten Menschen in Form von Gesprächsrunden (Mittagsrunde, Klientenplenum) Mitbestimmung bezüglich der Planung und Gestaltung der Betreuung, der Räumlichkeiten und des Angebotes der Einrichtungen. Außerdem achten die professionellen Helfer in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt darauf, dass sie gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für Probleme und schwierige Lebenssituationen der Menschen mit psychischer Behinderung erarbeiten und dass die Menschen mit psychischer Behinderung für ihr Leben und für verschiedene Aufgabenbereiche innerhalb der Einrichtungen Verantwortung übernehmen. Das heißt, die professionell Tätigen sind darauf bedacht, ihr Fachwissen, ihre Kompetenzen, Aufgabenbereiche und Entscheidungen mit den psychisch behinderten Menschen zu teilen. Die beschriebenen Angebote und Ziele stimmen mit den Kriterien des Kernpunktes „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ überein.

- Der Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“

Die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung sollen gemeindenah angesiedelt sein, um, unter anderem, die soziale Integration der psychisch behinderten Menschen zu erleichtern. Sie haben zum Ziel, die Menschen mit psychischer Behinderung dabei zu unterstützen, gemeinsame Aktivitäten mit Freunden, Angehörigen und mit Menschen, die sich in einer ähnlichen Lebenssituation befinden wie sie, planen und durchzuführen, damit ihre Kontaktfähigkeit und kommunikativen Fertigkeiten verbessert werden und sie

tragfähige soziale Beziehungen aufbauen. Die angeführte Richtlinie und das erwähnte Ziel der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt weisen auf den Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ hin: Unterstützung beim Pflegen des Kontaktes mit Familienangehörigen und Freunden und Vermittlung an Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeinitiativen.

Die wiederholte Darstellung der Richtlinien, Ziele und Angebote der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt und das Aufzeigen der Ähnlichkeiten zwischen den Richtlinien, Zielen und Angeboten der Einrichtungen und den Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes legen dar, dass die Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes in den Richtlinien, Zielen und Angeboten der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt enthalten sind. Daraus schließe ich, dass das Empowerment-Konzept ein handlungsleitendes Konzept für die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung sein kann, weil die Struktur und Angebote der Einrichtungen auf die Kernforderungen des Empowerment-Konzeptes ausgerichtet sind.

Wenn die Richtlinien, Ziele und Angebote der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung der Haltung und Grundintentionen des Empowerment-Konzeptes entsprechen, ist das Empowerment-Konzept auch für psychisch behinderte Menschen geeignet?

Um dies zu überprüfen, muss geklärt werden, welchen Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe psychisch behinderte Menschen auf Grund ihrer Bedürfnisse haben. Der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung leitet sich von den Bedürfnissen der psychisch behinderten Menschen ab. Wenn die Bedürfnisse und der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung bekannt sind, kann überprüft werden, ob das Empowerment-Konzept die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung im Blick hat, ob es Forderungen an die Praxis enthält, die für die Befriedigung der Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung problematisch sind und ob die Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes dem Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung gerecht werden

können. Das heißt, die speziellen Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung und der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung geben Auskunft darüber, ob das Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung anwendbar ist. Wenn das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung nicht anwendbar wäre, müsste das Konzept so abgeändert werden, dass es die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung im Blick hat und auf die Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe, die die Menschen mit psychischer Behinderung brauchen, abzielt. Bevor die Frage der Anwendbarkeit geklärt werden kann, müssen die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung beschrieben und der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung ermittelt werden.

5 Menschen mit psychischer Behinderung und ihr Bedarf

5.1 Die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung

Menschen mit psychischer Behinderung haben durch ihre Behinderung und der daraus resultierenden Einschränkungen und Lebenssituation Bedürfnisse, die sich zum Teil von den Bedürfnissen der Menschen unterscheiden, die nicht psychisch behindert sind, und die auf Grund der psychischen Erkrankung stärker ausgeprägt sind, als bei nicht psychisch behinderten Menschen. Von den Einschränkungen, Defiziten und der Lebenssituation der psychisch behinderten Menschen lassen sich die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung ableiten.

Die Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen, die folgend beschrieben werden, beruhen auf Erkenntnissen, die ich aus der Literaturrecherche gewonnen habe, und auf meinen Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit psychischer Behinderung, die ich in meiner Tätigkeit als Betreuerin in der Wohngemeinschaft in Wiener Neustadt gesammelt habe.

Die Darstellung der Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung lehnt sich an dem von Petzold entwickelten Modell der „5 Säulen der Identität“ an. Dieses Modell beschreibt, dass die Identität eines Menschen – mit „Identität“ ist das Bild und

das Gefühl gemeint, das ein Mensch von sich selbst hat; also sein Verständnis von sich selbst – auf fünf Säulen basiert (vgl. Schöbl, 2008, S. 17f). Die fünf Säulen umschreiben die Lebensbereiche der Menschen. Die Lebensbereiche der Menschen, die die Bedürfnisse, Hoffnungen und Wünsche der Menschen umfassen, sind Leiblichkeit (wie gut fühle ich mich in meinem Körper, wie sicher fühle ich mich als Mann oder Frau?), soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, materielle Sicherheit (finanzielle Situation, Wohnungssituation) und der Bereich der Werte (wie will ich sein, wofür stehe ich ein, woran glaube ich?). Wenn eine oder mehrere dieser Säulen brechen, eine Minderung oder eine nachhaltige Veränderung passiert, ist die Identität gefährdet (vgl. Schöbl, 2008, S. 17-19). Das heißt, die Stabilität in den fünf Lebensbereichen muss gegeben sein, damit die Gefährdung der Identität und somit Krisensituationen verhindert bzw. abgewendet werden können.

Die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung werden in „5 Säulen der Identität“ eingeteilt, weil es diese Einteilung ermöglicht, dass die Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen in den verschiedenen Lebensbereichen strukturiert dargestellt werden und weil das Modell zeigt, dass alle fünf Lebensbereiche, die die Bedürfnisse der Menschen umfassen, für den Erhalt der Identität gleich bedeutsam sind. Daraus schließe ich, dass alle Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung hinsichtlich ihrer Befriedigung und Verbesserung der Lebenssituation der Menschen mit psychischer Behinderung wichtig sind. Das heißt, wenn alle Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen befriedigt werden, können sich die Lebensumstände der Menschen mit psychischer Behinderung verbessern.

Nachstehend werden die Bedürfnisse von psychisch behinderten Menschen dargestellt, die sich auf den ersten Blick vielleicht nicht von den Bedürfnissen von nicht psychisch behinderten Menschen unterscheiden, aber sie sind stärker ausgeprägt und in einem größeren Ausmaß vorhanden, als bei nicht psychisch behinderten Menschen.

5.1.1 Leiblichkeit

- Da Menschen mit psychischer Behinderung oft neben den Symptomen ihrer psychischen Erkrankung (zum Beispiel zwanghaftes Verhalten, Antriebslosigkeit, Wahnvorstellungen, Denk- und Wahrnehmungsstörungen) an körperlichen Beschwerden (zum Beispiel Kopfschmerzen,

Gelenksschmerzen) leiden, haben sie den Wunsch nach regelmäßiger, adäquater und nahe am Wohnort befindlichen ärztlichen Betreuung.

- Einige psychisch behinderte Menschen leiden auch an Übergewicht, weil sie sich auf Grund ihrer Antriebs- und Motivationslosigkeit zu wenig bewegen und/oder falsch und ungesund ernähren. Sie haben oft zu wenig Geld⁴, um ausgewogene Ernährung zu sich zu nehmen. Daher haben sie das Bedürfnis nach Gewichtsreduzierung und den Wunsch, dabei unterstützt zu werden. Sie brauchen Animation und Motivation, um sich körperlich zu bewegen, Ratschläge, wie sie ihr Ernährungsverhalten positiv und nachhaltig verändern und kostengünstige Lebensmittel erwerben können. Weiters brauchen sie Anleitung bei der Umsetzung der Ernährungsumstellung und auch bei körperlichen Aktivitäten in ihren alltäglichen Tagesablauf.

5.1.2 Soziales Netzwerk

- Da viele Menschen mit psychischer Behinderung in zerrütteten Familienverhältnissen (zum Beispiel alkoholranke bzw. körperlich ranke Eltern, körperlicher und/oder sexueller Missbrauch, Aufenthalt in Kinderheimen, häufiger Streit zwischen den Eltern, usw.) aufgewachsen sind, streben sie nach Verringerung von Spannungen zwischen den Familienangehörigen und Vermeidung von Streit und Konflikten. Geraten die Menschen mit psychischer Behinderung in eine Konfliktsituation, wollen die meisten psychisch behinderten Menschen diese so weit wie möglich frei von Konfrontationen und Streitgesprächen gestalten.
- Viele psychisch behinderte Menschen wünschen sich auch daher, mehr als manche nicht psychisch behinderte Menschen, Sicherheit und Halt in einem beschützenden Klima, das ihnen in ihrer sonst durch Unsicherheiten, Unbeständigkeiten und Erschütterungen gekennzeichnete Lebenssituation Struktur, Regelmäßigkeit, Kontinuität und Zielstrebigkeit vermittelt, damit sie ihre Lebensumstände positiv verändern können (vgl. Platz, 1999, S. 174).
- Psychisch behinderte Menschen leiden manchmal unter gedanklicher Verwirrung, unrealistischen Sichtweisen, Realitätsverlust und

⁴ Siehe dazu an späterer Stelle des Kapitels.

Wahrnehmungsstörungen, die in ungewöhnlichen und vom Standard abweichenden Verhaltens- und Handlungsweisen der Menschen mit psychischer Behinderung zum Ausdruck gebracht werden. Um die psychisch behinderten Menschen gedanklich nicht noch mehr zu verwirren und zu verunsichern, wünschen sich Menschen mit psychischer Behinderung Verständnis und Toleranz für ihre Anschauungen und Verhaltens- und Handlungsweisen von ihren Mitmenschen. Sie wollen nicht, dass ihre Mitmenschen ihre Anschauungen verändern und in ihre Verhaltens- und Handlungsweisen eingreifen. Ihre Mitmenschen sollen ihnen sagen, dass ihre Wahrnehmung anders ist als die der betroffenen psychisch behinderten Menschen und dass sie diese Anschauungen und Verhaltens- und Handlungsweisen akzeptieren.

- Auf Grund der gedanklichen Verwirrung, unrealistischen Sichtweisen, Realitätsverlust und Denk- und Wahrnehmungsstörungen haben Menschen mit psychischer Behinderung auch verstärkt das Bedürfnis nach Klarheit, klar strukturierten und durchsichtigen Verhältnissen und Regeln, weil Klarheit und Struktur ihnen Halt, Stabilität und Orientierung geben.
- Daher wünschen sich psychisch behinderte Menschen eine einfache, klare und sachliche Kommunikation.
- Viele Menschen mit psychischer Behinderung sind sozial isoliert, weil sie auf Grund der psychischen Erkrankung keiner regelmäßigen beruflichen Tätigkeit nachgehen, sie sich antriebslos und matt fühlen, introvertiert, verklemmt, kühl und reserviert auf ihr Umfeld wirken und manchmal durch ihre Wahnvorstellungen den Bezug zur Realität verlieren. Sie wollen sich aber nicht einsam und verlassen fühlen (vgl. Freimüller, 2001, S. 191f; Theunissen / Plaute, 2002, S. 293). Sie brauchen verstärkt Ansprech- und Vertrauenspersonen und das Gefühl, dass jemand für sie da ist und dass sie nicht allein sind.
- Wenn psychisch behinderte Menschen soziale Beziehungen zu anderen Menschen haben, beschränken sich die Beziehungen vorwiegend auf Familienangehörige oder Personen, die auch psychisch behindert sind. Diese Beziehungen sind häufig instabil, weil die Mitmenschen oft mit dem Verhalten und der Lebenssituation der betroffenen psychisch behinderten Menschen überfordert sind und sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

Demnach ist das soziale Netzwerk von Menschen mit psychischer Behinderung klein und instabil (vgl. Müller, 1999, S. 127; Rüesch / Neuenschwander, 2004, S. 10f). Daher haben psychisch behinderte Menschen, im Gegensatz zu nicht psychisch behinderten Menschen, verstärkt das Bedürfnis nach sozialer Kommunikation, persönlichem Kontakt, stabilen und kontinuierlichen Beziehungen und Teilnahme am öffentlichen Leben (zum Beispiel Kinobesuch, Konzertbesuch, Veranstaltungen in der Stadt bzw. Gemeinde, usw.).

- Um zu anderen Menschen Kontakt und soziale Beziehungen aufzubauen, brauchen Menschen mit psychischer Behinderung Unterstützung. Mit Hilfe der Unterstützung soll ihre Kontaktfähigkeit gefördert werden.
- Da manche Menschen mit psychischer Behinderung häufig introvertiert sind und für sie das Ich, der Andere und die Welt keine Grenzen mehr haben, benötigen Menschen mit psychischer Behinderung ein ausgewogenes Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen ihnen, ihren Bezugspersonen und den professionellen Helfern (vgl. Hell / Schüpbach, 2004, S.136; Vetter, 2001, S. 228).

5.1.3 Arbeit und Leistung

- Menschen mit psychischer Behinderung können häufig auf Grund ihrer Behinderung und den daraus resultierenden Einschränkungen keiner regelmäßigen Arbeit (mehr) nachgehen oder sie finden keine für sie passende Arbeit. Daher haben sie keine Tagesstruktur, sehen keine sinnvolle Aufgabe in ihrem Leben, fühlen sich nutz- und wertlos, minderwertig und einsam, leiden an Armut und haben (existentielle) Ängste. Aus diesem Grund streben psychisch behinderte Menschen nach einer sinnvollen Beschäftigung, weil eine Beschäftigung
 - durch die gelungene Bewältigung von äußeren Anforderungen und durch die Erfüllung der Erwartungen anderer ein Gefühl von Erfolg und Sicherheit gibt;
 - die Möglichkeit verschafft, sich in normalen sozialen Rollen zu engagieren;
 - ein leicht identifizierbares Kriterium für Genesung ist;

- soziale Kontakte und Unterstützung ermöglicht; und
 - ein Mittel zur Tagesstrukturierung darstellt (vgl. Wancata et al., 1994, S. 191).
- Eine Tagesstrukturierung ist für psychisch behinderte Menschen besonders wichtig, weil sie, wie vorhin erwähnt, ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Klarheit, Struktur und Stabilität haben.
 - Da viele psychisch behinderte Menschen keine Arbeit oder Tagesstruktur haben, spielt Freizeit eine große Rolle für sie. Freizeit ist oft der einzige Lebensinhalt für psychisch behinderte Menschen und stellt einen bedeutsamen Bestandteil für ihre Lebensgestaltung dar (vgl. Theunissen / Plaute, 2002, S. 294). Das Bedürfnis nach Freizeit bedeutet für Menschen mit psychischer Behinderung nicht das Ausruhen von der Arbeit, sondern das Wecken und Pflegen von Hobbys und kreativen Eigenaktivitäten. Für Menschen mit psychischer Behinderung bereichert die Freizeit ihr Leben.
 - Da Menschen mit psychischer Behinderung oft ihre Interessen nicht kennen und sie nicht wissen, wie sie ihren Tag mit sinnvoller Tätigkeit strukturieren und füllen und ihre Freizeit gestalten sollen, brauchen sie dabei Unterstützung. Sie brauchen jemanden, der ihnen hilft, ihre Interessen zu entdecken und ihnen aufzeigt, welche Tätigkeiten sie in der Freizeit ausüben und welche arbeitsähnlichen Tätigkeiten sie ausüben können.

5.1.4 Materielle Sicherheit

- Da viele psychisch behinderte Menschen arbeitslos sind, haben sie wenig Geld und können sich oft keinen guten, stabilen Wohnort leisten. Daher wohnen sie häufig in instabilen Verhältnissen: verwahrloster Zustand der Wohnung, sind obdachlos oder wohnen bei den Eltern oder Bekannten, oft durch ständigen Streit und Konflikte gekennzeichnet. Solche Wohnbedingungen sind für Menschen mit psychischer Behinderung und ihre psychische Befindlichkeit nicht förderlich. Da psychisch behinderte Menschen auf Grund ihrer Behinderung an Instabilität, Unsicherheit und wenig Kontrolle über die eigenen Lebensumstände leiden, haben sie einen stark ausgeprägten Wunsch nach einem Ort, wo sie sich zu Hause fühlen, wo sie

sich zurückziehen können, wo sie sich sicher und geborgen fühlen. Sie wünschen sich Gestaltungsspielraum, einen eigenen persönlichen Bereich, Privatheit und Achtung ihrer Privat- und Intimsphäre. Dieser Wunsch ist bei Menschen mit psychischer Behinderung manchmal stärker ausgeprägt, als bei Menschen, die keine psychische Behinderung haben, weil sie durch ihre Behinderung Erfahrungen, wie keine Kontrollierbarkeit der Geschehnisse und Beeinflussung und Gestaltung der eigenen Lebensumstände durch andere, gemacht haben (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2005, S. 9; Knuf / Seibert, 2000, S. 241; Theunissen / Plaute, 2002, S. 296).

- Menschen mit psychischer Behinderung brauchen Zugang zu Informationen, die sie selbst, ihre Behinderung, ihre Behandlung, ihre Betreuung und ihre finanzielle und existenzielle Sicherheit betreffen, weil sie manchmal nicht wissen, was mit ihnen geschieht und wie sie ihre Lebenssituation verbessern können.
- Da manche Menschen mit psychischer Behinderung nicht wissen, wie und wodurch sie ihre Lebensumstände verbessern können, haben sie das Bedürfnis nach Begleitung und Anleitung in ihrem Alltag.

5.1.5 Der Bereich der Werte

- Manche Menschen mit psychischer Behinderung fühlen sich abhängig, fremdbestimmt und machtlos, weil sie Hilfe und Unterstützung für die Bewältigung ihres Alltags, schwieriger Situationen und Problemen brauchen. Deshalb wollen sie, egal ob es den Wohn-, Arbeits- oder den Freizeitbereich betrifft, selbst über ihr Leben bestimmen, Kontrolle über ihre eigenen Lebensumstände haben und sich selbst und ihre Ziele verwirklichen (vgl. Caritas der Erzdiözese Wien, 2005, S. 9; Knuf / Seibert, 2000, S. 248; Theunissen / Plaute, 2002, S. 231).
- Da psychisch behinderte Menschen Selbstständigkeit und Selbstbestimmung (zurück) gewinnen wollen, haben sie das Bedürfnis, selbst Entscheidungen zu treffen, die sie selbst und ihre Lebensumstände betreffen. Sie wollen nicht, dass die Familienangehörigen oder die professionellen Helfer für sie und ihr Leben Entscheidungen treffen und sie überbehüten.

- Damit Menschen mit psychischer Behinderung aber selbstständig und selbstbestimmt werden können, brauchen sie Unterstützung, denn ohne Unterstützung wären sie hilflos und überfordert, weil sie sich zu hohe Ziele setzen und ihr Umfeld zuviel von ihnen verlangen würde (vgl. Kleine Schaars, 2003, S. 11; Knuf / Seibert, 2000, S. 239).
- Viele psychisch behinderte Menschen haben ein geringes Selbstwertgefühl, mangelndes Selbstbewusstsein und kein Vertrauen in ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten, weil sie oft keiner beruflichen Tätigkeit nachgehen und ihre Mitmenschen ihnen zu wenig das Gefühl geben, dass sie an Menschen mit psychischer Behinderung und ihre Fertigkeiten und Kompetenzen glauben und dass psychisch behinderte Menschen kompetente, leistungsfähige und würdige Individuen sind. Daher wünschen sich Menschen mit psychischer Behinderung einen respektvollen, wertschätzenden und verständnisvollen Umgang, Anerkennung und Achtung ihrer Würde und ihrer Persönlichkeit und Einfühlsamkeit (vgl. Hell / Schüpbach, 2004, S. 136; Theunissen / Plaute, 2002, S. 287). Für sie ist es wichtig, dass ihnen urteilsfrei zugehört wird und ihnen die volle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Somit wird ihnen das Gefühl gegeben, dass sie als Personen ernst genommen werden (vgl. Freimüller, 2001, S. 195).
- Es wäre für die Steigerung des Selbstwertgefühls und des Selbstbewusstseins der psychisch behinderten Menschen wichtig, dass jemand an sie und an ihre Stärken und Fähigkeiten glaubt. Menschen mit psychischer Behinderung brauchen, im Gegensatz zu nicht psychisch behinderten Menschen, verstärkt Lob oder Belohnung bei Erfolgserlebnissen, weil sie oft die Erfahrung gemacht haben, dass sie durch mehrmalige Versuche ihre Lebensumstände nicht beeinflussen konnten. Daher streben sie besonders nach Bestätigungen durch ihre Mitmenschen, damit sie die Erfahrung machen, dass sie etwas in ihrem Leben schaffen und erreichen können.
- Für psychisch behinderte Menschen ist es besonders wichtig, nicht überfordert und überstimuliert zu werden, weil sie durch die gedanklichen Verwirrungen, Wahrnehmungsstörungen, Antriebslosigkeit, an der Menschen mit psychischer Behinderung leiden können, kaum belastbar sind. Sie

ermüden rasch und können sich nur für kurze Zeit konzentrieren (vgl. Vetter, 2001, S. 229).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Menschen mit psychischer Behinderung nach Sicherheitserleben, Selbstwerterleben, Orientierung, Stabilität, Struktur, selbstbestimmten Entscheidungen, selbstbestimmter Entfaltung und Partizipation an der Gesellschaft streben.

5.2 Der Bedarf von Menschen mit psychischer Behinderung

Aus den vorhin beschriebenen Bedürfnissen von Menschen mit psychischer Behinderung lässt sich nun der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung ableiten. Die Maßnahmen, die von den professionell Tätigen gesetzt werden, um die psychisch behinderten Menschen bestmöglich zu betreuen, zu begleiten, zu unterstützen und zu helfen, müssen bedürfnisorientiert sein und das Wohlbefinden dieser Menschen im Blick haben. Daher sollen die Maßnahmen die körperliche und psychische Pflege, medizinische und psychologische Behandlung und Betreuung, physische, psychische und berufliche Rehabilitation und Unterstützung im Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereich umfassen. Außerdem sollen sie sich auch auf die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben beziehen.

5.2.1 Maßnahmen im Wohnbereich

- Da Menschen mit psychischer Behinderung ein (wieder) selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen wollen, ist es für die Entwicklung von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit förderlich, wenn psychisch behinderte Menschen in den Einrichtungen im Wohnbereich, die für Menschen mit psychischer Behinderung angeboten werden, realitätsnahe Bedingungen vorfinden. Mit „realitätsnahe Bedingungen“ ist gemeint, dass die Wohnformen klein und überschaubar sind (keine Großeinrichtungen, wie früher die großpsychiatrischen Krankenhäuser) und dass das Wohnen in den Wohneinrichtungen dem Wohnen in einer eigenen Wohnung ähnelt, also

einem familiären Haushalt. Das heißt, die Bewohner sollen täglich oder wöchentlich bestimmte Aufgaben im Haushalt der Wohneinrichtungen (zum Beispiel Küchen- und Zimmerputz, Kochen, Einkauf, Wäsche waschen, usw.) übernehmen und erledigen, wobei sie von den professionell Tätigen unterstützt werden. Dadurch können Menschen mit psychischer Behinderung lebenspraktische Fertigkeiten entwickeln und aneignen, lernen einen Haushalt zu führen und Verantwortung für einen bestimmten Aufgabenbereich zu übernehmen. Die Wohnformen können somit als Übungsfeld verstanden werden, in dem sich Menschen mit psychischer Behinderung unter realitätsnahen Bedingungen Fertigkeiten entwickeln, aneignen und verwenden, die sie für ihre weitere Lebensführung brauchen.

- Neben der überschaubaren Größe und realitätsnahen Bedingungen sollen die Wohnformen für Menschen mit psychischer Behinderung klar strukturiert sein, weil solche Wohnformen der Instabilität, der Strukturlosigkeit, dem Realitätsverlust und der Orientierungslosigkeit psychisch behinderter Menschen entgegenwirken können. Das heißt, es ist für die Bewohner und für die professionell Tätigen klar ersichtlich, für welche Aufgaben welche Bewohner und welche professionellen Helfer zuständig sind und an welchen Wochentagen welche Aufgaben zu erledigen sind. Die Wohnformen sollen einen Wochenplan haben, worin angeführt ist, an welchen Wochentagen welche Aktivitäten stattfinden. Die Menschen mit psychischer Behinderung wissen dann, an welchem Tag was passiert, können sich darauf einstellen und erhalten dadurch einen strukturierten Tages- und Wochenablauf. Weiters sollen die Wohneinrichtungen für psychisch behinderte Menschen Regeln haben, an die sich alle Bewohner und professionell Tätigen halten sollen. Damit kann Struktur und das Einhalten von Grenzen gefördert werden.
- Die Wohnformen für psychisch behinderte Menschen sollen auch Platz für Privatheit, selbstbestimmte Gestaltung, Ruhe und Wohlbefinden haben. Deshalb sollen die Wohnformen Einzel- oder Doppelzimmer für Menschen mit psychischer Behinderung anbieten.

5.2.2 Maßnahmen im Arbeitsbereich

Im Arbeitsbereich sind vor allem Maßnahmen erforderlich,

- die berufliche Rehabilitation fördern,
- die begleitende Hilfen im Beruf oder für den Wiedereinstieg in den Beruf sind und
- die Arbeitserprobung und beschützte Arbeitsplätze ermöglichen können.

Die Maßnahmen sollen daher ein Trainingsfeld für die Menschen mit psychischer Behinderung darstellen, die

- den Auf- und Ausbau von Fertigkeiten und beruflichen Kompetenzen,
- Steigerung der Ausdauer, Belastungs- und Konzentrationsfähigkeit,
- Förderung der Pünktlichkeit und Verlässlichkeit und
- die Bewahrung psychischer Stabilität der psychisch behinderten Menschen

im Blick hat.

5.2.3 Maßnahmen im Freizeitbereich

Im Freizeitbereich sollen die Maßnahmen Hilfen

- beim Suchen und Finden von diversen Freizeitangeboten und Angeboten im Bereich Kultur und Sport,
- beim Entdecken und Ausleben von Interessen, Begabungen und Hobbys und
- bei der Tagesstrukturierung

beinhalten.

5.2.4 Maßnahmen zur Förderung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben

Die Maßnahmen, die sich auf die Partizipation am gesellschaftlichen Leben beziehen, sollen

- die Unterstützung bei der Teilhabe am Leben der Gemeinschaft von nicht psychisch behinderten Menschen (zum Beispiel Ermutigung zur Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen) und

➤ Förderung beim Aufbau von beständigen zwischenmenschlichen Beziehungen und Ausbau des sozialen Netzwerkes umfassen.

Bei all den Hilfeleistungen im Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereich und im Bereich der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben bedarf es der Förderung der Selbstständigkeit, Selbstverwirklichung, selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebens, des selbstbestimmten Treffens von Entscheidungen und der Verfügung der Kontrolle über das eigene Leben und die gegenwärtige Situation.

Alle Maßnahmen für Menschen mit psychischer Behinderung sollen sich an den Fertigkeiten, Kompetenzen und an der Entwicklung und Konzentrationsfähigkeit der psychisch behinderten Menschen orientieren und daran anknüpfen. Dann kann eine Über- und Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung verhindert werden.

Der Bedarf der Menschen mit psychischer Behinderung bezieht sich nicht nur auf Hilfe- und Unterstützungsleistungen im Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereich und im Bereich der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sondern auch auf die Kompetenzen und Fähigkeiten der professionellen Helfer.

5.2.5 Der Bedarf an professionellen Helfern

- Damit die psychisch behinderten Menschen bedürfnisorientiert behandelt und betreut werden, besteht der Bedarf an professionell Tätigen, die
 - einfühlsam und authentisch sind,
 - mit den Menschen mit psychischer Behinderung und ihrer Lebenssituation respektvoll und verständnisvoll umgehen,
 - die Persönlichkeit und das Sosein der Menschen mit psychischer Behinderung anerkennen, achten und respektieren und
 - fachliche Kompetenzen im Umgang mit psychisch behinderten Menschen (zum Beispiel bei Realitätsverlust oder Orientierungslosigkeit der Menschen mit psychischer Behinderung) haben.
- Außerdem sollen die professionellen Helfer

- in die Fähigkeiten und Stärken der psychisch behinderten Menschen vertrauen,
- dieses Vertrauen den Menschen mit psychischer Behinderung zeigen und vermitteln, damit sich das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der psychisch behinderten Menschen steigern kann, und
- Prozesse anregen, in den Menschen mit psychischer Behinderung ihre Fertigkeiten kennen lernen und Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erproben können.

Da die Bedürfnisse von Menschen mit psychischer Behinderung durchleuchtet und der Bedarf an Betreuung, Begleitung, Unterstützung und Hilfe von Menschen mit psychischer Behinderung erhoben worden sind, kann nun die Frage der Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung beantwortet werden.

6 Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung

Wie im vorherigen Kapitel hervorgegangen ist, haben die Menschen mit psychischer Behinderung einerseits das Bedürfnis nach Hilfe und Unterstützung im Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereich und im Bereich der gesellschaftlichen Partizipation und andererseits das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Selbstständigkeit. Wenn psychisch behinderte Menschen Hilfe und Unterstützung brauchen und auch das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Selbstständigkeit haben, stellt dies einen Widerspruch dar: Können psychisch behinderte Menschen ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen, wenn sie dafür Hilfe und Unterstützung brauchen? Selbstbestimmung und Selbstständigkeit ist das wichtigste Ziel des Empowerment-Konzeptes. Wenn das Empowerment-Konzept Selbstbestimmung und Selbstständigkeit im Blick hat, aber die Menschen mit psychischer Behinderung auch Hilfe und Unterstützung brauchen, kann das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen geeignet sein? Können die Ziele und Forderungen des Empowerment-Konzeptes den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung und ihren Bedarf an Maßnahmen und Förderung gerecht werden?

Durch die Darstellung des Empowerment-Konzeptes mit all seinen Anliegen, Zielen und Forderungen wurde aufgezeigt, dass das Konzept große Ansprüche an seine Adressaten stellt. Aber sind Menschen mit psychischer Behinderung so kompetent, dass sie alle Voraussetzungen des Empowerment-Konzeptes erbringen können? Das Empowerment-Konzept könnte ja mit seinen doch sehr großen Voraussetzungen und Anforderungen eine Überforderung für Menschen mit psychischer Behinderung darstellen. So könnte zum Beispiel die Forderung des Empowerment-Konzeptes an die Praxis, dass sich die professionellen Helfer in ihren Handlungen zurücknehmen und „nur“ Prozesse anregen, in den die Menschen in gesellschaftlich marginaler Position ihre Probleme selbst in die Hand nehmen, sie aus eigener Hand selbst lösen und ihr Leben selbst kontrollieren, überfordern. Mutet da das Empowerment-Konzept den Menschen mit psychischer Behinderung nicht zu viel zu? Durch die psychische Instabilität der psychisch behinderten Menschen bräuchten Menschen mit psychischer Behinderung vielleicht mehr Unterstützung für die Lösung ihrer Probleme, die Verbesserung ihrer Lebenssituation und die Kontrolle ihres Lebens als das Empowerment-Konzept überhaupt anbieten kann. Die Zurücknahme der professionell Tätigen und die daraus resultierende veränderte Rolle der Professionellen (Begleiter und Assistent statt Anleiter) könnten zur Verunsicherung und Überforderung der Menschen mit psychischer Behinderung führen. Dies würde sich wiederum negativ auf die psychische Instabilität der psychisch behinderten Menschen auswirken und daher eine Verschlechterung ihrer Lebenssituation bewirken.

Um festzustellen, ob das Empowerment-Konzept nun für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen geeignet ist oder ob es Forderungen und Ziele enthält, die die Menschen mit psychischer Behinderung überfordern und für die Befriedigung der Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen problematisch sind, wird in den folgenden Abschnitten herausgearbeitet, ob die Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung und ihren Bedarf an Maßnahmen und Förderung im Blick haben und ob es Situationen in der Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung gibt, in denen das Empowerment-Konzept nicht anwendbar ist. Wenn die Erörterung darlegt, dass es Kriterien der Kernpunkte gibt, die der Befriedigung der Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen entgegenstehen und die nicht in jeder Situation in der Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung umgesetzt werden können, werden die

Kriterien so abgeändert, dass sie den Bedürfnissen der Menschen mit psychischer Behinderung und ihren Bedarf an Maßnahmen und Förderung gerecht werden und in jeder Situation in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen anwendbar sind. Die nicht umsetzbaren Kriterien werden durch die modifizierten Kriterien ersetzt.

Die anschließende Erörterung erfolgt nach den Kernpunkten des Empowerment-Konzeptes. Zum Verständnis für die Ausführungen ist es wichtig, die Kernprinzipien und die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung nochmals kurz zu skizzieren.

- Der Kernpunkt „Selbstbestimmung“

Menschen mit psychischer Behinderung wollen über ihr eigenes Leben bestimmen, ihre Lebensumstände selbst kontrollieren und gestalten, eigene Ziele verwirklichen und Entscheidungen selbst treffen. Sie brauchen aber auch Begleitung, Anleitung und Unterstützung im Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereich. Wenn das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet sein soll, dann muss es die Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Selbstverwirklichung und Selbstgestaltung im Blick haben und die psychisch behinderten Menschen bei der Erreichung eines selbstbestimmten, unabhängigen und selbstständigen Lebens unterstützen.

Der Kernpunkt des Empowerment-Konzeptes „Selbstbestimmung“ hat dies zum Inhalt: das Treffen von Entscheidungen, das eigenständige Gestalten der Lebenssituation, das Handeln nach selbstgesetzten Zielen, das Geben von Ratschlägen und das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten. Außerdem beinhaltet das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ die Kriterien, dass die Menschen mit psychischer Behinderung nicht bevormundet werden, ihre Handlungen und Aktivitäten nicht kontrolliert werden, in ihr Tun und ihre Ziele nicht eingegriffen wird und sie durch Anweisungen, Vorschriften und Regeln nicht eingeschränkt werden. Dies wünschen sich Menschen mit psychischer Behinderung, auch wenn sie Begleitung, Anleitung und Unterstützung in gewissen Lebenssituationen brauchen, aber sie wollen nicht, dass die Begleitung, Anleitung und Unterstützung von Seiten der professionellen Helfern in Form von Bevormundung, Beeinflussung und Eingriffe in die eigenen Handlungen und Ziele erfolgen.

Aber es gibt Situationen, die es erforderlich machen, dass professionelle Helfer in die Handlungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen eingreifen. Solche Situationen sind Situationen, in denen Selbst- oder Fremdgefährdung besteht. In Situationen der Selbst- oder Fremdgefährdung ist es notwendig, dass professionelle Helfer in die Handlungen der Menschen mit psychischer Behinderung eingreifen oder psychisch behinderte Menschen bevormunden, um die Gefährdung des Lebens der betroffenen Menschen mit psychischer Behinderung oder ihrer Mitmenschen zu verhindern. Das heißt, in Situationen der Selbst- oder Fremdgefährdung sollen die professionellen Helfer gegensätzlich zu den Kriterien des Kernprinzips „Selbstbestimmung“ handeln. Sie sind dazu berechtigt, weil sie Lebensgefährdung oder Verletzungen der psychisch behinderten Menschen und/oder ihrer Mitmenschen abwenden sollen. Das bedeutet also nicht, dass der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ nicht für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung anwendbar ist, sondern dass es in solchen Situationen notwendig ist, in Handlungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen einzugreifen und die Menschen mit psychischer Behinderung in ihrem Tun zu beeinflussen und zu bevormunden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ die Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen und den Bedarf an Hilfe- und Unterstützungsleistungen der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick hat und somit für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet ist. Auch wenn auf den ersten Blick die Forderung nach Selbstbestimmung bei gleichzeitiger Notwendigkeit von Hilfe und Unterstützung einen Widerspruch darstellt, können Menschen mit psychischer Behinderung ein so weit wie möglich selbstbestimmtes, unabhängiges Leben entwickeln und führen, obwohl sie Hilfe bei ihrer Lebens- und Alltagsgestaltung brauchen und in Anspruch nehmen. Sie werden nicht damit überfordert ein selbstbestimmtes Leben zu führen, weil sie, wie im Empowerment-Konzept gefordert, dabei so weit unterstützt werden, dass sie in ihrer selbstbestimmten Lebensführung nicht eingeschränkt werden und sie ihre Lebenssituation kontrollieren können.

- Der Kernpunkt „Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Psychisch behinderte Menschen brauchen Hilfe bei der Entdeckung ihrer Interessen und Fähigkeiten und bei der Anwendung ihrer Fertigkeiten. Außerdem sehnen sie sich nach dem Gefühl, dass jemand an ihre Stärken und Fähigkeiten glaubt und dass sie in ihrem Tun ermutigt, bestärkt und gelobt werden. Daher wäre es notwendig, dass im Empowerment-Konzept verankert ist, dass die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten wahrnehmen, dass sie in die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung vertrauen und dass sie die psychisch behinderten Menschen dabei unterstützen, ihre Interessen und Fähigkeiten zu entdecken.

Diese Forderungen entsprechen den Kriterien des Kernpunktes „Der Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“: Vermittlung des Vertrauens in die individuellen Fähigkeiten, auch in schwierigen Situationen Probleme lösen zu können; Bestätigung in den eigenen Fähigkeiten, Stärken und Kompetenzen und Ermutigung und Bestärkung zur Entdeckung der eigenen Interessen und Fähigkeiten. Daraus folgt, dass der Kernpunkt „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ auf die Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen ausgerichtet ist. Es gibt keine Situation in der Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung, in denen die Kriterien dieses Kernprinzips begrenzt umgesetzt werden können. Daher ist der Kernpunkt „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ ohne Veränderungen für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen geeignet.

- Der Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Menschen mit psychischer Behinderung wollen Hilfe- und Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen, die auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind. Für psychisch behinderte Menschen ist es, wie bereits erwähnt, wichtig, dass sie von den angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen und von ihren Mitmenschen nicht überfordert werden. Wenn das Empowerment-Konzept also für die Arbeit mit

psychisch behinderten Menschen geeignet sein soll, dann muss das Empowerment-Konzept gewährleisten, dass sich die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen orientieren, damit die Menschen mit psychischer Behinderung nicht überfordert werden.

Der Kernpunkt des Empowerment-Konzeptes „Ausrichtungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ fordert, dass im Mittelpunkt der Einrichtungen die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen stehen und dass die zur Verfügung gestellten Hilfe- und Unterstützungsleistungen darauf abgestimmt sind. Weiters enthält dieses Kernprinzip die Forderung, dass die professionell Tätigen regelmäßig die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen ermitteln, um gewährleisten zu können, dass die zur Verfügung gestellten Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung zugeschnitten sind und dass Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen verhindert wird. Demzufolge hat das Kernprinzip „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick.

Aber es wird in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen immer wieder Situationen geben, in denen sich psychisch behinderte Menschen über- oder unterfordert fühlen, weil sich ihre Befindlichkeit und Lebensumstände ändern können und die Hilfe- und Unterstützungsleistungen nicht daran angepasst sind. Professionelle Helfer sollen zwar bemüht sein, die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen bestmöglich abzustimmen, aber wenn, zum Beispiel Zeit- und/oder Personalmangel in den Einrichtungen herrscht, wird es den professionell Tätigen nicht immer möglich sein, die zur Verfügung gestellten Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung individuell anzupassen. Daher kann es zur Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen kommen.

Auch wenn Über- oder Unterforderung in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt vorzufinden wäre, deutet dies aber nicht immer darauf hin, dass der Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse,

Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ nicht umgesetzt wird, weil wenn aus den durchgeführten Interviews hervorginge, dass die professionellen Helfer bemüht sind, Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen zu verhindern bzw. eine von ihnen festgestellte Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung so schnell wie möglich zu beheben, würde ja von den professionell Tätigen versucht, eine Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen zu vermeiden, dies aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht jederzeit gewährleisten können. Das heißt, eine festgestellte Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung weist nur dann auf eine Nicht-Realisierung des Kernpunktes „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ hin, wenn die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen nicht auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen abgestimmt sind, die professionell Tätigen eine Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung nicht erkennen oder nicht bemüht sind, diese aufzuheben.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Kernforderung „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick hat und für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen angewendet werden kann, aber bei der Überprüfung der Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt darauf geachtet werden muss, ob prinzipiell Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen in den Einrichtungen vorherrscht oder ob es zu Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung kommen kann, aber die professionell Tätigen bemüht sind, Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen zu vermeiden bzw. aufzuheben.

- Der Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“

Menschen mit psychischer Behinderung wünschen sich, dass ihre Mitmenschen Verständnis, Toleranz und Respekt für ihre Anschauungen und Verhaltens- und Handlungsweisen haben und dass sie sie in ihrem Sosein wertschätzen. Um ihr psychisches Befinden zu stabilisieren und gedankliche Verwirrungen und Realitätsverlust zu vermeiden, brauchen sie ein ausgeprägtes Nähe-Distanz-Verhältnis zu ihren Mitmenschen und klar strukturierte und durchsichtige Verhältnisse. Außerdem brauchen psychisch behinderte Menschen Ansprech- und Vertrauenspersonen, mit denen sie über ihre Probleme sprechen und gemeinsam nach Problemlösungen suchen können. Wenn das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung anwendbar sein soll, dann muss es von den professionell Tätigen fordern, dass sie die psychisch behinderten Menschen in ihrem Sosein wertschätzen und ihre Anschauungen, Handlungen, Ziele und Entscheidungen akzeptieren und dass sie Ansprech- und Vertrauenspersonen für die Menschen mit psychischer Behinderung sind. Weiters muss das Empowerment-Konzept fordern, dass die psychisch behinderten Menschen in den Einrichtungen klar strukturierte und durchsichtige Verhältnisse vorfinden.

Diese Forderungen sind die Kriterien des Kernprinzips „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“: Wertschätzung der psychisch behinderten Menschen, professionelle Helfer verstehen sich in der Beziehung zu den Menschen mit psychischer Behinderung als Begleiter, Assistenten und Vertrauenspersonen und nicht als Anleiter und Bestimmer und sie teilen mit den psychisch behinderten Menschen ihr Fachwissen, ihre Kompetenzen, Aufgabenbereiche, Entscheidungen und Macht. Daraus folgt, dass im Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung berücksichtigt werden.

Aber in der Praxis kann es keine, wie vom Empowerment-Konzept gefordert, Gleichheit zwischen Menschen mit psychischer Behinderung und professionell Tätigen geben. Psychisch behinderte Menschen und professionelle Helfer befinden sich in unterschiedlichen Lebensumständen: Menschen mit psychischer Behinderung

brauchen Hilfe und Unterstützung, um ihre schwierige Lebenssituation positiv zu verändern und ihre Probleme zu lösen; professionell Tätige sind diejenigen, die die psychisch behinderten Menschen in ihrer schwierigen Lebenssituation unterstützen. Professionelle Helfer definieren sich ja dadurch, dass sie in schwierigen Situationen den Überblick behalten können und dass sie Fachwissen, Kompetenzen und Macht haben, um in schwierigen und gefährlichen Situationen eingreifen und einschreiten zu können, damit riskante Entscheidungen und Handlungen der psychisch behinderten Menschen verhindert werden. Außerdem wird es in der Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung immer wieder zu Situationen kommen, in denen die professionell Tätigen nicht nur die Rolle des Assistenten und Ratgebers einnehmen, sondern auch die Rolle des Bestimmers, der den Menschen mit psychischer Behinderung sagt, was sie zu tun haben und der Forderungen an die psychisch behinderten Menschen stellt, weil in manchen Situationen die Menschen mit psychischer Behinderung nicht wissen, was sie tun sollen und auch keine Idee haben, wie sie die Situation meistern sollen oder weil sie Handlungen setzen und Ziele umsetzen wollen, die riskante Folgen für ihre weitere Lebensführung mit sich bringen. Daher kann es keine Gleichheit zwischen Menschen mit psychischer Behinderung und professionell Tätigen geben, sondern nur ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten. Das heißt, die professionellen Helfer versuchen in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen partnerschaftlich zu sein: Menschen mit psychischer Behinderung haben das Recht auf Mitbestimmung bei Entscheidungen, Handlungen und Zielen, die ihre Lebensführung und –gestaltung betreffen; professionelle Helfer suchen gemeinsam mit den Menschen mit psychischer Behinderung nach Lösungen für ihre Probleme und Möglichkeiten für die Verbesserung ihrer Lebensumstände; sie schätzen die psychisch behinderten Menschen in ihrem Sosein und sehen sie als kompetente und selbstverantwortliche Menschen, aber in schwierigen und riskanten Situationen greifen die professionell Tätigen ein und stellen Forderungen an die psychisch behinderten Menschen, wenn eine schwierige und gefährliche Situation abgewendet werden soll.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ zwar die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick hat, aber für die Arbeit mit psychisch behinderten Menschen

abgeändert werden muss. Das Kernprinzip „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ meint nicht die Gleichheit zwischen Menschen mit psychischer Behinderung und professionell Tätigen, sondern ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten, das durch folgende Kriterien gekennzeichnet ist:

- Psychisch behinderte Menschen werden in ihrem Sosein wertgeschätzt und als kompetente und selbstverantwortliche Menschen gesehen;
 - Menschen mit psychischer Behinderung haben das Recht bei der Durchführung ihrer Betreuung und Behandlung und bei der Gestaltung und Struktur der Einrichtung mitzubestimmen;
 - Professionelle Helfer verstehen sich in der Beziehung zu den Menschen mit psychischer Behinderung als Begleiter, Assistent und Ansprechperson, aber auch, wenn es die Situation erfordert, als Bestimmer und Anleiter; und
 - Professionell Tätige und Menschen mit psychischer Behinderung erarbeiten gemeinsam Lösungen für die Probleme der psychisch behinderten Menschen und Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensumstände der Menschen mit psychischer Behinderung.
- Der Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“

Psychisch behinderte Menschen haben das Bedürfnis nach stabilen und beständigen Beziehungen, Hilfe bei der Förderung ihrer Kontaktfähigkeit und der Teilnahme am öffentlichen Leben. Wenn das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet sein soll, dann muss es die Förderung der sozialen Beziehungen und Kontaktfähigkeit der psychisch behinderten Menschen und ihre soziale Integration zum Ziel haben.

Das Kernprinzip „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ beinhaltet diese Forderungen: Unterstützung bei der Pflege des Kontaktes mit Familienangehörigen und Freunden, Hilfe bei der Kontaktfindung und Teilhabe am öffentlichen Leben. Demzufolge ist der Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ auf die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung abgestimmt. Es gibt keine Situationen in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen, in denen die Kriterien des Kernprinzips „Förderung von

Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ im Bezug auf die Befriedigung der Bedürfnisse der psychisch behinderten Menschen nicht umgesetzt werden können. Daher ist der Kernpunkt „Förderung von Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet und muss nicht abgeändert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die herausgearbeiteten Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes und somit auch das Empowerment-Konzept die Bedürfnisse der Menschen mit psychischer Behinderung im Blick haben. Es gibt zwar Situationen in der Arbeit mit psychisch behinderten Menschen, in denen die Anliegen des Empowerment-Konzeptes nicht umgesetzt werden können, wie es vom Empowerment-Konzept gefordert wird, aber die Anliegen wurden so abgeändert, dass sie in der Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung angewendet werden können und als Maßstab für die Überprüfung der Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt gelten.

Da geklärt ist, dass das Empowerment-Konzept für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung geeignet ist, kann nun überprüft werden, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird. Um dies zu überprüfen, wurde, wie im Kapitel „Das Konzept der Arbeit“ skizziert, eine Untersuchung durchgeführt, indem Menschen mit psychischer Behinderung und professionelle Helfer, die die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt besuchen bzw. in den Einrichtungen tätig sind, mit Hilfe des Experten-Interviews befragt. Wie sich die Durchführung der Untersuchung gestaltet, wird in den folgenden Abschnitten dargestellt.

7 Die Durchführung der empirischen Untersuchung

Am Beginn der Untersuchung wurde die Untersuchungsgruppe zusammengestellt.

7.1 Die Zusammenstellung der Untersuchungsgruppe

Da überprüft wird, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt realisiert wird, müssen die Interviewpartner Erfahrungen mit den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt haben. Daher war das Kriterium für die Auswahl der Interviewpartner, dass sie psychisch behindert sind und eine der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt in Anspruch nehmen oder dass sie professionell Tätige in einer der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt sind.

Obwohl professionelle Helfer und psychisch behinderte Menschen unterschiedliche Sichtweisen haben, weil sie sich in verschiedenen Lebenssituationen befinden, entschied ich, beide Personengruppen für die Untersuchung heranzuziehen. Das Motiv für die Entscheidung lag in der Annahme, dass die Befragung der professionell Tätigen und der Menschen mit psychischer Behinderung umfassender Aufschluss darüber geben könne, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt umgesetzt wird, als die Befragung von professionellen Helfern oder die Befragung von Menschen mit psychischer Behinderung. Die Aussagen der professionellen Helfer und der Menschen mit psychischer Behinderung können übereinstimmen und sich unterscheiden. Aber jede Aussage jedes Interviewpartners gibt Aufschluss darüber, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen realisiert wird. Alle Aussagen zusammen sollten zu einer wirklichkeitsgetreuen Darstellung der Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen führen.

Ich erwartete mir von der Befragung der Menschen mit psychischer Behinderung, dass sie aufzeigt, ob und inwieweit sich die psychisch behinderten Menschen selbstbestimmt und selbstständig in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt fühlen, sie bei der Struktur und Gestaltung der

Einrichtungen und ihrer Betreuung mitbestimmen können und wie sie von den professionellen Helfern behandelt werden. Von den Interviews mit den professionell Tätigen erhoffte ich, dass sie darlegen, wie und wobei die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen unterstützen.

Um geeignete Interviewpartner zu finden, die dem Kriterium für die Auswahl der Interviewpartner entsprechen, nahm ich Kontakt zum Tageszentrum und zum Club auf. Obwohl die Wohngemeinschaft auch zu den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt gehört, wurden die dort tätigen professionellen Helfer und dort wohnenden Menschen mit psychischer Behinderung für die Durchführung der Untersuchung nicht herangezogen, weil ich, wie in der Einleitung erwähnt, dort als Betreuerin tätig bin und daher eine objektive Herangehensweise an das Forschungsanliegen und eine objektive Betrachtungsweise der Untersuchungsergebnisse erschwert wird. Durch das Einbezogensein in die Struktur und Ziele der und in den Ablauf in der Wohngemeinschaft könnte die Durchführung der Interviews mit den Kollegen und Nutzern der Wohngemeinschaft ein Problem hinsichtlich der Wahrheit der gemachten Aussagen darstellen. Zum Beispiel könnten die Nutzer der Wohngemeinschaft die Frage: „Werden Sie von den professionell Tätigen belehrt oder geführt?“ nicht ehrlich beantworten, weil sie sich nicht trauen, mich als Betreuer von Angesicht zu Angesicht zu kritisieren oder Kollegen könnten gewisse Dinge, die sich in Wirklichkeit ganz anders präsentieren, beschönigen, um Fehler, die sie vielleicht in ihrem konkreten Handeln machen, zu verbergen.

Das In-Kontakt-Treten mit dem Tageszentrum und dem Club war für mich einfach, weil die Wohngemeinschaft mit dem Tageszentrum und dem Club zusammenarbeitet. Für die in der Wohngemeinschaft lebenden psychisch behinderten Menschen stellen das Tageszentrum und der Club die tagesstrukturierenden Einrichtungen dar, die sie tagsüber besuchen. Da die Wohngemeinschaft mit dem Tageszentrum und dem Club zusammenarbeitet, kenne ich Personen, die dort tätig sind. Diesen professionellen Helfern legte ich mein Forschungsanliegen dar und bat sie um ein Interview. Drei professionell Tätige, drei Frauen unterschiedlichen Alters, die diplomierte Sozialpädagoginnen sind, waren bereit, mich bei meiner Forschungsarbeit zu unterstützen.

Um Menschen mit psychischer Behinderung für ein Interview zu gewinnen, besuchte ich die zwei Einrichtungen, stellte mich in Gesprächsrunden den Menschen mit

psychischer Behinderung vor, erklärte ihnen mein Forschungsanliegen und ersuchte sie um ein Interview. Es meldeten sich insgesamt sieben Menschen mit psychischer Behinderung, zwei Männer und fünf Frauen, die alle in einem unterschiedlichen Ausmaß psychisch behindert sind und das Tageszentrum oder den Club regelmäßig besuchen.

Demnach setzt sich die Untersuchungsgruppe aus zehn Personen zusammen, die entweder psychisch behindert sind und die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt besuchen oder als professionelle Helfer in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt tätig sind und die alle sich bereit erklärt haben, sich interviewen zu lassen.

7.2 Die Erstellung der Interviewleitfäden

Nach der Zusammenstellung der Untersuchungsgruppe wurden zwei Interviewleitfäden erstellt. Da Interviews mit psychisch behinderten Menschen und professionell Tätigen durchgeführt wurden, benötigte ich zwei Interviewleitfäden: ein Interviewleitfaden für die Interviews mit den Menschen mit psychischer Behinderung und ein Interviewleitfaden für die Interviews mit den professionellen Helfern. Die Interviewleitfäden umfassen Fragen zu den fünf Kernprinzipien, weil die Interviews Aufschluss darüber geben sollen, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt wird.

7.2.1 Die Interviewleitfäden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung und mit professionell Tätigen

Um zum Thema der Untersuchung hinzuführen und Informationen über die Beweggründe für den Besuch der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt und über die Ziele und Hilfe- und Unterstützungsangebote der Einrichtungen zu gewinnen, die herangezogen werden können, wenn unklare Aussagen der interviewten Personen nicht interpretiert werden können, enthalten die Interviewleitfäden zu Beginn folgende Fragen:

<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung:</i> 1. Warum besuchen Sie die Einrichtung? 2. Welche Ziele möchten Sie mit Hilfe der Einrichtung erreichen? 3. Welche Hilfeleistungen erhalten Sie von den professionellen Helfern? 4. Können Ihnen die Hilfeleistungen beim Erreichen Ihrer Ziele helfen? 5. Inwieweit werden Sie beim Erreichen Ihrer Ziele von den professionellen Helfern unterstützt? 6. Wobei werden Sie von den professionell Tätigen noch unterstützt?	<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit professionellen Helfern:</i> 1. Beschreiben Sie bitte das Konzept der Einrichtung, in der Sie tätig sind. 2. Worin bestehen die Aufgaben der Einrichtung? 3. Welche Ziele verfolgt die Einrichtung? 4. Welche Hilfeleistungen bietet die Einrichtung an? 5. Können die Ziele und Anliegen umgesetzt werden? In welchem Ausmaß? 6. Wenn nein, warum können sie nicht verwirklicht werden?
---	---

Neben diesen Fragen umfassen die Interviewleitfäden für die Interviews mit den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern Fragen zu den fünf Kernpunkten des Empowerment-Konzeptes.

- Fragen zum Kernpunkt „Selbstbestimmung“

Da das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ die Forderungen des Empowerment-Konzeptes nach Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung umfasst, lauten die Fragen zum Kernpunkt „Selbstbestimmung“:

<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung:</i>	<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit professionellen Helfern:</i>
---	--

7. Geben Ihnen die professionellen Helfer und die Struktur der Einrichtung genügend Freiraum, um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten zu können? Nennen Sie ein Beispiel! 8. Können Sie in der Einrichtung nach selbstgesetzten Zielen handeln? Nennen Sie ein Beispiel! 9. Können bzw. müssen Sie für sich selbst, Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen und Handlungen Verantwortung übernehmen oder wird dies von den professionellen Helfern übernommen? Nennen Sie ein Beispiel! 10. Werden Sie von den professionell Tätigen belehrt oder geführt? Nennen Sie ein Beispiel! 11. Werden Sie von den professionell Tätigen bevormundet? 12. Wird Ihnen vorgeschrieben, was Sie zu tun haben? Nennen Sie ein Beispiel! 13. Kontrollieren die professionellen Helfer Ihre Handlungen und Aktivitäten? 14. Werden Sie von den professionell Tätigen überbehütet; d. h. erhalten Sie ständig und in allen Angelegenheiten Unterstützung? Nennen Sie ein Beispiel!	7. Glauben Sie, lässt die Struktur und das Angebot der Einrichtung den psychisch behinderten Menschen genügend Platz, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten und nach ihren Zielen entscheiden und handeln zu können? Nennen Sie ein Beispiel! 8. Wollen Sie die Ziele und Anschauungen der psychisch behinderten Menschen ändern? 9. Übernehmen Sie die Verantwortung für die Entscheidungen und Handlungen der psychisch behinderten Menschen? Nennen Sie ein Beispiel! 10. Belehren Sie die Menschen mit psychischer Behinderung? 11. Bevormunden Sie die psychisch behinderten Menschen? 12. Schreiben Sie den psychisch behinderten Menschen vor, was sie zu tun haben? Nennen Sie ein Beispiel! 13. Kontrollieren Sie die Handlungen und Aktivitäten der psychisch behinderten Menschen? 14. Wann und wie unterstützen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung?
--	--

15. Werden durch die Angebote der Einrichtung Ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit gefördert? Nennen Sie ein Beispiel!	
---	--

- Fragen zum Kernpunkt „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Das Kernprinzip „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ umfasst die Forderungen des Empowerment-Konzeptes nach Vertrauen in die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen und Ermutigung zur Entdeckung und Aneignung der individuellen Stärken und Fähigkeiten. Daraus leiten sich die Fragen zum Kernpunkt „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ ab:

<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung:</i> 16. Haben Sie das Gefühl, dass die professionell Tätigen in Ihre Stärken und Fähigkeiten vertrauen oder werden Sie über Ihre Schwächen und Probleme wahrgenommen? Nennen Sie ein Beispiel! 17. Werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken von den professionell Tätigen bestätigt? Nennen Sie ein Beispiel! 18. Werden Sie von den professionellen Helfern bei der Entdeckung und Aneignung von Fähigkeiten und Stärken angeregt	<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit professionellen Helfern:</i> 15. Nehmen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung über ihre Stärken und Fähigkeiten wahr? 16. Vertrauen Sie in die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen? Auch dann, wenn die Menschen mit psychischer Behinderung schwierige Situationen lösen sollen? 17. Bestätigen Sie die psychisch behinderten Menschen in ihren Fähigkeiten und Stärken? 18. Ermutigen Sie die Menschen mit
--	--

und ermutigt? Nennen Sie ein Beispiel! 19. Helfen Ihnen die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen dabei, dass Sie sich schweren Lebenssituationen aktiv stellen und dass Sie diese schwierigen Situationen aus eigener Kraft meistern können? Nennen Sie ein Beispiel! 20. Werden Sie von den professionell Tätigen wie hilfebedürftige, nutzlose Menschen behandelt?	psychischer Behinderung ihre Fähigkeiten und Stärken zu entdecken? Wenn ja, wie? 19. Glauben Sie, helfen die angebotenen Unterstützungsleistungen den psychisch behinderten Menschen dabei, dass sie sich schweren Lebenssituationen aktiv stellen und dass sie diese schwierigen Situationen aus eigener Kraft meistern können?
--	--

- Fragen zum Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

Der Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ enthält das Anliegen des Empowerment-Konzeptes, dass die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen abgestimmt sind. Daher sind die Fragen zum Kernpunkt „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“:

<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung:</i> 21. Gehen die professionellen Helfer auf Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ein oder werden diese ignoriert?	<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit professionellen Helfern:</i> 20. Was steht im Mittelpunkt der Einrichtung? 21. Orientieren Sie sich und die Angebote an den Bedürfnissen,
---	---

22. Sind die angebotenen Hilfeleistungen auf Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten abgestimmt? Nennen Sie ein Beispiel! 23. Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Hilfe- und Unterstützungsangebotes der Einrichtung in Form eines Gesprächs Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt? 24. Fühlen Sie sich in der Einrichtung über- oder unterfordert? Nennen Sie ein Beispiel! 25. Wenn ja, wird von den professionell Tätigen versucht, Ihre Über- oder Unterforderung aufzuheben?	Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung? Nennen Sie ein Beispiel! 22. Werden zu Beginn der Inanspruchnahme des Hilfe- und Unterstützungsangebotes von den professionell Tätigen die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung ermittelt? Wenn ja, wie ermitteln Sie die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen? 23. Glauben Sie besteht in der Einrichtung Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen? 24. Wenn ja, sind Sie bemüht diese aufzuheben?
--	--

- Fragen zum Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“

Da das Kernprinzip „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ die Forderungen impliziert, dass die professionellen Helfer um ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten bemüht sind, sie die Menschen mit psychischer Behinderung in ihrem Sosein akzeptieren und dass psychisch behinderte Menschen das Recht auf Mitbestimmung haben, lauten die Fragen zum Kernpunkt „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ wie folgt:

*Der Interviewleitfaden für die Interviews
mit Menschen mit psychischer
Behinderung:*

26. Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den professionellen Helfern wertgeschätzt und geachtet werden? Nennen Sie ein Beispiel!
27. Werden Sie so akzeptiert wie Sie sind oder wollen die professionell Tätigen Sie verändern? Haben Sie das Gefühl, dass Sie in Ihrem Sosein von den professionellen Helfern respektiert werden?
28. Werden Ihre Anschauungen, Verhaltensweisen, Ziele, Entscheidungen und Handlungen von den professionell Tätigen akzeptiert oder wollen sie in Ihre Handlungen und Entscheidungen eingreifen und Ihre Ziele und Zukunftsvorstellungen verändern oder beeinflussen? Nennen Sie ein Beispiel!
29. Wie gestaltet sich die Beziehung zwischen Ihnen und den professionellen Helfern?
30. Werden Sie als gleichwertiger Partner behandelt? Nennen Sie ein Beispiel!
31. Können Sie über Sachen, die Sie selbst betreffen (zum Beispiel welche Angebote der Einrichtung Sie in Anspruch nehmen),

*Der Interviewleitfaden für die Interviews
mit professionellen Helfern:*

25. Wertschätzen und akzeptieren Sie die Menschen mit psychischer Behinderung in Ihrem Sosein?
26. Wie ist das Verhältnis zwischen Ihnen und den psychisch behinderten Menschen beschaffen?
27. Sind Sie um ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten bemüht?
28. Greifen Sie in Handlungen und Entscheidungen der Menschen mit psychischer Behinderung ein? Nennen Sie ein Beispiel!
29. Geben Sie Informationen zum Beispiel über Betreuungs- und Therapieangebote oder ähnliches den Menschen mit psychischer Behinderung? Nennen Sie ein Beispiel!
30. Haben Menschen mit psychischer Behinderung in der Einrichtung die Möglichkeit mitzubestimmen?
31. Suchen und erarbeiten Sie gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für die Probleme der Menschen mit psychischer Behinderung und Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebenssituation oder lösen Sie die Probleme der psychisch

entscheiden bzw. mitentscheiden? Nennen Sie ein Beispiel! 32. Besprechen die professionellen Helfer mit Ihnen was die nächsten Schritte in der Betreuung sind oder was in den Einrichtungen angeboten wird? Können Sie dabei mitbestimmen? Nennen Sie ein Beispiel! 33. Suchen und erarbeiten die professionellen Helfer gemeinsam mit Ihnen Lösungen für Ihre Probleme und Möglichkeiten zur Verbesserung Ihrer Lebenssituation oder lösen die professionellen Helfer Ihre Probleme? Nennen Sie ein Beispiel“ 34. Welche Rolle spielen die professionell Tätigen in Ihrem Leben? Was sind die professionellen Helfer für Sie?	behinderten Menschen? 32. Welche Rolle spielen Sie als professioneller Helfer für die Menschen mit psychischer Behinderung? Was, glauben Sie, sind Sie für Ihre Klienten?
--	---

- Fragen zum Kernpunkt „Förderung von sozialen Beziehungen und Kontaktfähigkeit“

Der Kernpunkt „Förderung von sozialen Beziehungen und Kontaktfähigkeit“ enthält das Anliegen des Empowerment-Konzeptes, soziale (Re)integration und soziale Beziehungen zu fördern. Daher sind die Fragen zum Kernprinzip „Förderung von sozialen Beziehungen und Kontaktfähigkeit“:

<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung:</i> 35. Werden Sie von den professionellen Helfern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei der Erhöhung Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt? Wie unterstützen sie Sie dabei? Nennen Sie ein Beispiel! 36. Werden in der Einrichtung Veranstaltungen und Ausflüge organisiert und durchgeführt? 37. Haben Sie das Gefühl, dass Sie Ihr Leben verändern konnten seit dem Sie die Einrichtung besuchen? Inwiefern?	<i>Der Interviewleitfaden für die Interviews mit professionellen Helfern:</i> 33. Unterstützen Sie die psychisch behinderten Menschen bei Ihrer Kontaktfähigkeit und beim Aufbau von sozialen Beziehungen? Nennen Sie ein Beispiel! 34. Werden in der Einrichtung Veranstaltungen und Ausflüge organisiert und durchgeführt? 35. Was konnten die Menschen mit psychischer Behinderung mit Hilfe des Unterstützungsangebotes der Einrichtung erreichen?
--	--

Diese Fragen und ihre Beantwortung von Seiten der psychisch behinderten Menschen und der professionellen Helfer sollen Aufschluss darüber geben, ob und inwieweit die Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung das Empowerment-Konzept umsetzen.

Nachdem ich die Interviewleitfäden für die Interviews mit den psychisch behinderten Menschen und den professionell Tätigen zusammengestellt hatte, wurden die Interviews durchgeführt.

7.3 Die Durchführung der Interviews

Mit den ausgewählten Interviewpartnern wurden Termine für die Durchführung der Interviews vereinbart. Zu diesen Terminen kam ich in die Einrichtung und führte dort mit den professionellen Helfern und den Menschen mit psychischer Behinderung die Experten-Interviews durch.

Zu Beginn der Gespräche dankte ich den Interviewten für ihr Kommen, informierte sie über die Tonbandaufnahme und versicherte ihnen die Anonymität der persönlichen Angaben. Außerdem legte ich ihnen nochmals mein Forschungsanliegen dar. Nach dieser kurzen Einführung begann das eigentliche Interview. Die Gespräche dauerten zwischen dreißig und sechzig Minuten. Die Interviewpartner waren sehr offen und berichteten anhand der von mir gestellten Fragen ausführlich über ihre Erfahrungen mit den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt.

Nach der Durchführung jedes Interviews erstellte ich ein Postskript, in dem ich mir notierte, welchen Eindruck der Interviewpartner auf mich gemacht hatte und welche Atmosphäre in der Einrichtung herrschte.

Nach der Durchführung der Experten-Interviews wurden die Interviews ausgewertet⁵. Die Auswertung der Interviews führte zu den Ergebnissen der Untersuchung, die aufzeigen, ob und inwieweit die Kernpunkte des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt realisiert werden. Daraus geht hervor, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt als umgesetzt gilt. Nachstehend werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt, indem die Antworten der Interviewten zu den Fragen über die Umsetzung der einzelnen Kernprinzipien in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt präsentiert werden.

⁵ Siehe Kapitel „1.4 Die Forschungsmethodik“

8 Die Ergebnisse der Untersuchung

8.1 Die Umsetzung des Kernpunktes „Selbstbestimmung“

- Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung

Zu der Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung im Tageszentrum und Club Entscheidungen eigenständig treffen können, gaben alle sieben interviewten psychisch behinderten Menschen an, dass sie in den Einrichtungen eigenständig über Angelegenheiten entscheiden können, die die eigene Person, Lebenssituation und die Gestaltung des eigenen Lebens betreffen.

Auch zu der Frage, ob durch die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen die Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit der Menschen mit psychischer Behinderung gefördert wird, führten alle befragten psychisch behinderten Menschen an, dass sie sich durch die Hilfe- und Unterstützungsleistungen selbstbewusster fühlen und ein selbstsicheres Auftreten gewonnen haben. Daher sind sie der Meinung, dass sich ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit seit dem Besuch des Tageszentrums bzw. des Clubs verbessert habe.

Weiters stimmten alle sieben Antworten der interviewten psychisch behinderten Menschen überein, dass das Tageszentrum und der Club den Menschen mit psychischer Behinderung genügend Freiraum lassen, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten, hinsichtlich ihrer Lebensplanung Ziele entwickeln und nach diesen Zielen entscheiden und handeln zu können. Zu diesem Kriterium des Kernprinzips „Selbstbestimmung“ gibt es eine Aussage einer befragten psychisch behinderten Person, die die Ansicht der interviewten Menschen mit psychischer Behinderung treffend beschreibt:

Hr. Y.: „Ja, ich habe viel Freiraum, weil ich nicht jeden Tag irgendwelche Auflagen bekomme, wie ich mich zu verhalten habe, was ich zu tun habe.“ (Transkript, Hr. Y., S. 149)

Alle sieben interviewten Menschen mit psychischer Behinderung gaben auch zu der Frage, ob sie für die eigene Person, für das eigene Leben und für die eigenen Handlungen und Entscheidungen selbst verantwortlich sind, an, dass sie dafür selbst verantwortlich seien und dass die professionellen Helfer die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Die folgende Aussage ist ein Hinweis für diese Ansicht:

Fr. I.: „Für das Leben muss man das schon selber. Sie können einem vielleicht ein bisschen unterstützen oder was. Ein bisschen zu reden, das schon, aber letztendlich können sie das nicht abnehmen.“ (Transkript, Fr. I., S. 134)

Die Frage, ob die professionell Tätigen die Entscheidungen, Handlungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen akzeptieren und die Ziele und Zukunftsvorstellungen der Menschen mit psychischer Behinderung verändern wollen, antworteten die sieben befragten psychisch behinderten Menschen mit der selben Aussage: Die Entscheidungen, Handlungen, Ziele und Zukunftsvorstellungen der Menschen mit psychischer Behinderung werden grundsätzlich von den professionell Tätigen akzeptiert, außer die Entscheidungen, Handlungen und Ziele könnten Folgen mit sich bringen, die die Lebenssituation der psychisch behinderten Personen oder ihrer Mitmenschen einschränken oder gefährden. In solchen Situationen führen die professionellen Helfer mit den Menschen mit psychischer Behinderung ein Gespräch und versuchen durch Ratschläge und das Aufzeigen von Ressourcen, Fertigkeiten und Handlungsmöglichkeiten der psychisch behinderten Menschen die Menschen mit psychischer Behinderung zu animieren, ihre Entscheidungen, Handlungen und Ziele zu überdenken. Die interviewten psychisch behinderten Menschen empfinden dies aber nicht als Eingriff in die Handlungen und Entscheidungen, als Beeinflussung oder Veränderung ihrer Ziele und Zukunftsvorstellungen.

Wenn alle befragten psychisch behinderten Menschen aussagten, dass genügend Freiraum für Selbstverwirklichung und Selbstgestaltung im Tageszentrum und Club gegeben sei, dass ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit gefördert werde, dass sie eigenständig Entscheidungen treffen können, dass sie Verantwortung übernehmen müssen und dass die professionellen Helfer die Entscheidungen, Handlungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen akzeptieren, scheint das ein Beweis zu sein, dass diese Kriterien des Kernpunktes „Selbstbestimmung“ in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt umgesetzt werden.

Es gibt auch Aussagen der interviewten psychisch behinderten Menschen, die nicht übereinstimmen.

Zu der Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt nach selbst gesetzten Zielen handeln können, gaben vier Menschen mit psychischer Behinderung an, dass dies im Tageszentrum und Club möglich sei. Drei der sieben befragten psychisch behinderten Menschen sagten aus, dass die Möglichkeit nach selbst gesetzten

Zielen zu handeln nur zum Teil und nur in gewissen Bereichen gegeben sei. Dies hänge größtenteils von der psychischen Verfassung der Menschen mit psychischer Behinderung ab.

Zu der Frage, ob die professionellen Helfer die Menschen mit psychischer Behinderung belehren, führten zwei der sieben interviewten psychisch behinderten Menschen an, dass sie sich von den professionell Tätigen belehrt fühlen. Die Belehrung beziehe sich nicht auf den privaten Bereich, sondern beschränke sich auf die Zeit, in der sich die psychisch behinderten Menschen im Tageszentrum bzw. Club aufhalten und geschehe in Form von Ratschlägen. Eine der befragten psychisch behinderten Personen meinte, dass sie von den professionellen Helfern auch belehrt werde, aber sie sehe das positiv, weil sie von den Belehrungen für ihr Leben lernen könne. Diese Ansicht wird durch folgende Aussage gestützt:

Hr. G.: „Belehrt eher schon, weil, wie gesagt, man kann nie auslernen. Man kann nur dazulernen. Passiert eher in Ratschlägen.“ (Transkript, Hr. G., S. 126)

Vier Menschen mit psychischer Behinderung sagten aus, dass sie von den professionellen Helfern nicht belehrt werden.

Wie bei der Frage, ob die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen belehren, gaben drei der sieben befragten Menschen mit psychischer Behinderung zu der Frage, ob die professionell Tätigen den Menschen mit psychischer Behinderung vorschreiben, was sie zu tun haben, an, dass die professionell Tätigen den Menschen mit psychischer Behinderung von Zeit zu Zeit Vorschreibungen machen, aber sie sehen dies nicht als Einschränkung, sondern als Erleichterung, weil sie sich nicht überlegen müssen, was und wie sie etwas machen sollen. Vier psychisch behinderte Menschen sagten aus, dass sie durch keine Vorschreibungen der professionellen Helfer eingeschränkt werden. Sie bekämen manchmal von den professionell Tätigen Hinweise und Ratschläge, was und wie sie etwas machen können, aber dies wird von den Interviewten nicht als Vorschreibungen gesehen.

Zu der Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung von den professionell Tätigen bevormundet werden, gaben sechs der sieben interviewten psychisch behinderten Menschen an, dass sie von den professionellen Helfern nicht bevormundet behandelt werden. Eine der sieben befragten psychisch behinderten Personen führte an, dass sie sich in manchen Situationen und Lebensbereichen von den professionell Tätigen bevormundet und schlecht behandelt fühle.

Die Frage, ob die professionellen Helfer die Handlungen und Aktivitäten der Menschen mit psychischer Behinderung kontrollieren, antworteten vier psychisch behinderte Menschen, dass ihre Handlungen und Aktivitäten kontrolliert werden. Die Kontrolle beschränke sich aber auf Handlungen und Aktivitäten, die innerhalb des Tageszentrums bzw. Clubs ausgeführt werden, wie zum Beispiel das Produzieren von Werkstücken, weil die Werkstücke verkauft werden, und betreffe nicht den privaten Bereich. Die Interviewten meinten, dass sie die Kontrolle nicht als Einschränkung sehen, sondern als Möglichkeit zur Bestätigung und Wissenszuwachs. Zu dieser Ansicht gibt es eine treffende Aussage einer interviewten Person:

Fr. Z.: „Ich finde, dass die Taschen schön werden sollen, dass wir sie auch verkaufen können. Und wenn Fehler gemacht werden, dass diese auch ausgebessert werden. Das finde ich super.“ (Transkript, Fr. Z., S. 160)

Dass sich psychisch behinderte Menschen von den professionell Tätigen nicht kontrolliert fühlen, deutet folgende Aussage darauf hin:

Fr. N.: „Also ich habe nicht das Gefühl, dass ich kontrolliert werde, sondern sie schauen, ob es passt, aber Kontrolle ist das nicht.“ (Transkript, Fr. N., S. 143)

Dies gaben drei der sieben befragten Menschen mit psychischer Behinderung an.

Zu der Frage, ob die psychisch behinderten Menschen von den professionellen Helfern überbehütet werden, führten fünf der sieben interviewten Menschen mit psychischer Behinderung an, dass sie sich durch ständiges Unterstützenwollen von Seiten der professionell Tätigen nicht überbehütet fühlen. Wenn sie Unterstützung brauchen, holen sie sich Hilfe von den professionellen Helfern. Eine der sieben befragten psychisch behinderten Personen gab an, dass sie von den professionellen Helfern nicht immer, aber manchmal überbehütet werde. Dies hänge nicht nur vom Verhalten und von den Handlungen der professionell Tätigen ab, sondern auch von ihrer psychischen Verfassung. Es gebe Tage, an denen fühle sich die befragte Person bei der kleinsten Unterstützungsleistung überbehütet. An anderen Tagen lösen Unterstützungsleistungen von Seiten der professionellen Helfer kein Gefühl der Überbehütung aus. Zu dieser Erfahrung gibt es eine passende Aussage:

Fr. N.: „Ja, das kommt immer auf meine Verfassung an. Manchmal denke ich schon, aber das ist was, was mit mir zu tun hat. Manchmal fühle ich mich eigentlich schon überbehütet, aber das kommt auf meine Verfassung an.“ (Transkript, Fr. N., S. 143)

Eine interviewte Person behauptete, dass sie von den professionell Tätigen ständig unterstützt werde. Sie sehe dies aber nicht als Einschränkung, sondern als Entlastung, weil sie sich keine Gedanken darüber machen müsse, welche Unterstützungsleistungen sie brauche und woher sie diese erhalte.

Die zuletzt angeführten Aussagen der befragten Menschen mit psychischer Behinderung zeigen, dass die interviewten psychisch behinderten Menschen unterschiedliche Erfahrungen im Bezug auf Belehrungen, Vorschreibungen, Bevormundung, Kontrolle und Überbehütung von Seiten der professionell Tätigen gemacht haben. Diese Tatsache könnte ein Hinweis sein, dass in diesen Punkten der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ im Tageszentrum und im Club nicht immer umgesetzt wird. Um diesen Hinweis als Beweis dafür zu sehen, dass die Kernforderung „Selbstbestimmung“ im Tageszentrum und Club nur zu einem gewissen Teil realisiert wird, müssen die Aussagen der professionell Tätigen zu diesen Punkten mit den Erfahrungen der psychisch behinderten Menschen übereinstimmen.

- Die Antworten der professionellen Helfer

Wie die interviewten Menschen mit psychischer Behinderung haben die drei befragten professionellen Helfer zugestimmt, dass im Tageszentrum und im Club die psychisch behinderten Menschen eigenständig Entscheidungen treffen können und die Verantwortung für die eigene Person, für das eigene Leben und für die eigenen Ziele, Handlungen und Entscheidungen übernehmen müssen. Außerdem teilen sie die Ansicht der psychisch behinderten Menschen, dass im Tageszentrum und Club die Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit der psychisch behinderten Menschen gefördert werde und dass die Struktur des Tageszentrums und Clubs den Menschen mit psychischer Behinderung genügend Freiraum lassen, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten und nach selbst gesetzten Zielen handeln zu können. Die befragten professionell Tätigen gaben an, dass sie in die persönlichen Lebenspläne der Menschen mit psychischer Behinderung nicht eingreifen und dass sie die Handlungen, Entscheidungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen akzeptieren und wenn die Handlungen, Entscheidungen und Ziele für die weitere Lebensführung der psychisch behinderten Menschen förderlich und realisierbar erscheinen, unterstützen die professionell

Tätigen die Menschen mit psychischer Behinderung dabei. Aber wenn sie bemerken, dass eine psychisch behinderte Person Ziele verfolgt, Entscheidungen trifft oder Handlungen setzt, die kontraproduktiv für ihre weitere Lebensführung sind und/oder die Lebenssituation ihrer Mitmenschen einschränken und/oder gefährden, sehen sie sich verpflichtet, die psychisch behinderte Person aufzufordern, ihre Ziele, Entscheidungen und Handlungen zu verändern. Sie versuchen in einem Gespräch mit der psychisch behinderten Person durch das Äußern ihrer Bedenken, das Geben von Ratschlägen und das Anbieten von Hilfe die psychisch behinderte Person zu animieren, ihre Ziele, Handlungen und Entscheidungen zu ändern. Ist die psychisch behinderte Person nicht gewillt Veränderungen an ihren Zielen, Handlungen und Entscheidungen vorzunehmen und/oder besteht Selbst- oder Fremdgefährdung, müssen die professionell Tätigen die Polizei und/oder einen Arzt verständigen, die in diese Situation eingreifen, um Verletzungen oder Gefährdungen des Lebens der psychisch behinderten Person und/oder ihrer Mitmenschen zu verhindern. Die folgende Aussage eines befragten professionellen Helfers drückt die Aufgabe der professionell Tätigen in solchen Situationen passend aus:

Fr. V.: „Wenn sie gefährdend für den Klienten oder für andere sind oder kontraproduktiv für die Klienten oder Betreuer sind, dann schon eingreifen. [...] Wenn die Ziele in eine Richtung gehen, die kontraproduktiv zur Arbeit des Tageszentrums wären, zum Beispiel wenn jetzt ein Klient sagt, dass es sein Ziel wäre mich zu töten, dann würde ich versuchen zu vermitteln, aber in die persönlichen Ziele und in die persönlichen Lebenspläne einzugreifen, steht niemanden zu, außer dem Klienten selbst. Wenn das gefährden wirkt, ist das für uns ein Zeichen mit den zuständigen Ärzten Kontakt aufzunehmen. [...] Manche Klienten verfolgen Ziele, die alles andere von realistisch sind, ist Tatsache, aber dabei unterstützen wir sie nicht.“ (Transkript, Fr. V., S. 177, 181)

Zu den Fragen, ob die professionellen Helfer die Menschen mit psychischer Behinderung belehren, bevormunden und durch ständiges Unterstützenwollen überbehüten, führten die drei interviewten professionell Tätigen an, dass sie die psychisch behinderten Menschen weder belehren noch bevormunden und überbehüten. Sie sagten aber aus, dass sie den Menschen mit psychischer Behinderung sagen, wie und was sie zu tun haben, wenn sie merken, dass die psychisch behinderten Menschen nicht wissen, wie sie eine Aufgabe oder Situation meistern können. Die interviewten professionellen Helfer bezeichneten ein solches Handeln nicht als Anordnung geben, sondern als Ratschlag geben und meinten nicht, dass die Menschen mit psychischer Behinderung in ihrem Tun dadurch eingeschränkt werden.

Die Frage, ob die professionell Tätigen die Handlungen und Aktivitäten der psychisch behinderten Menschen kontrollieren, bejahten zwei der befragten professionell Tätigen mit der Begründung, dass sie, wie die Menschen mit psychischer Behinderung angegeben haben, die Kontrolle nicht als Einschränkung der Selbstbestimmung sehen, sondern als Möglichkeit zur Bestätigung und Wissenszuwachs. Folgende Aussage weist auf diese Ansicht hin:

Fr. P.: „Bei den Werkstücken auf alle Fälle. Beim Kochen muss man das auch einfach machen. Aber das sehe ich nicht als Kontrollgang. Das sehe ich einfach unter dem Motto: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Aber auch für sie zum Bestätigen. Sie sind sich in ihren Handlungen oft sehr unsicher und es gehört einfach ein Stück Stärke dazu. Ich habe das alleine gekocht und die Fr. P. ist gekommen und hat gesagt, dass es passt. Damit wachsen sie wieder ein Stückchen. Das ist was, was ganz wichtig ist. Weil wenn ich jetzt nicht ihre Werkstücke, ihre Arbeit kontrollieren würde, würde ich sie auch nicht wahrnehmen. Dieses Gefühl, das sie da einfach vermittelt bekommen und deshalb ist das ganz wichtig, dass man das tut.“ (Transkript, Fr. P., S. 175)

Eine der interviewten professionell Tätigen meinte, dass sie die Handlungen und Aktivitäten der psychisch behinderten Menschen nicht kontrolliere.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Kernforderung „Selbstbestimmung“ zu einem großen Teil im Tageszentrum und Club umgesetzt wird. Auch wenn, wie bereits erwähnt, die Forderung nach Selbstbestimmung und der Bedarf nach Hilfe- und Unterstützung in gewissen Lebenssituationen auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen, zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass psychisch behinderte Menschen ein so weit wie möglich selbstbestimmtes Leben führen können, obwohl sie Hilfe- und Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen.

Menschen mit psychischer Behinderung haben im Tageszentrum und Club genügend Freiraum, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten zu planen und zu gestalten, hinsichtlich ihrer Lebensplanung Ziele zu entwickeln und danach zu handeln und eigenständig über Angelegenheiten, die die eigene Person betreffen, zu entscheiden. Außerdem müssen die psychisch behinderten Menschen für ihre Person, ihre eigene Lebenssituation und für ihre Entscheidungen, Handlungen und Ziele die Verantwortung übernehmen. Weiters werden im Tageszentrum und Club die Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit der psychisch behinderten Menschen gefördert.

In all diesen Punkten stimmen die Aussagen der interviewten Menschen mit psychischer Behinderung und professionellen Helfer überein. Wenn zehn Leute

dieselben Antworten zu den gestellten Fragen geben, scheint mir das ein Beweis zu sein, dass das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ in diesen Punkten in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen aber auch auf, dass in manchen Punkten der Kernforderung „Selbstbestimmung“ die Aussagen der Menschen mit psychischer Behinderung und der professionell Tätigen unterschiedlich sind. Dies scheint mir ein Hinweis dafür zu sein, dass das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen nicht so umgesetzt wird, wie es vom Empowerment-Konzept gefordert wird. Die Ergebnisse der Untersuchung legen dar, dass Belehrungen, Verschreibungen, Überbehütung und Kontrolle von Seiten der professionell Tätigen gegenüber den psychisch behinderten Menschen im Tageszentrum und Club vorzufinden sind. Aber die meisten befragten Menschen mit psychischer Behinderung und professionellen Helfer gaben an, dass sie die Belehrungen, Verschreibungen, Überbehütung und Kontrolle nicht als Einschränkung in einer selbstbestimmten Lebensführung, sondern als das Geben von Ratschlägen erleben. Dies zeigt, dass das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt nicht immer so umgesetzt wird, wie das Empowerment-Konzept es fordert, aber die interviewten psychisch behinderten Menschen fühlen sich in einer für sie so weit wie möglich selbstbestimmten Lebensführung nicht eingeschränkt.

Die Untersuchung zeigt außerdem auf, dass die professionellen Helfer die Handlungen, Entscheidungen und Ziele der Menschen mit psychischer Behinderung zwar akzeptieren, aber wenn es zu Situationen kommt, in denen die Handlungen, Entscheidungen und Ziele einer psychisch behinderten Person die eigene Lebensführung oder die ihrer Mitmenschen einschränken oder gefährden, sehen sich die professionellen Helfer verpflichtet in diese Situationen einzugreifen und Maßnahmen zu setzen, die auch gegen den Willen der psychisch behinderten Person durchgeführt werden. Ein solches Eingreifen in die Lebensführung und Lebensumstände der Menschen mit psychischer Behinderung passiert nur, wenn Selbst- oder Fremdgefährdung verhindert werden soll. Wie im Kapitel „Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung“ dargelegt wurde, spricht ein solches Eingreifen in die Handlungen, Entscheidungen und Ziele der psychisch behinderten Menschen nicht

gegen die Realisierung des Kernprinzips „Selbstbestimmung“, sondern ist in solch beschriebenen Situationen notwendig.

Fazit ist, dass der Kernpunkt „Selbstbestimmung“ zu einem großen Teil im Tageszentrum und Club realisiert wird. Obwohl psychisch behinderte Menschen Hilfe- und Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen, wird im Tageszentrum und Club eine so weit wie möglich selbstbestimmte Lebensführung zugelassen, auch wenn es zu Belehrungen, Vorschriften, Kontrolle und Überbehütung von Seiten der professionell Tätigen kommt.

8.2 Die Umsetzung des Kernpunktes „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

- Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung

Zu der Frage, ob die professionellen Helfer in die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen vertrauen, gaben die interviewten Menschen mit psychischer Behinderung an, dass die professionell Tätigen an die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen glauben.

Auch die Frage, ob die professionellen Helfer in die Kräfte der psychisch behinderten Menschen vertrauen, dass sie ihre Probleme und schwierige Situationen aus eigener Hand meistern können, bejahten die befragten Menschen mit psychischer Behinderung.

Weiters führten die psychisch behinderten Menschen zu der Frage, ob die angebotenen Unterstützungsleistungen des Tageszentrums bzw. des Clubs den Menschen mit psychischer Behinderung verhelfen, sich schweren Lebenssituationen aktiv zu stellen, an, dass das Hilfsangebot der Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt sie dabei unterstütze, sich schweren Lebenssituationen aktiv zu stellen und die aus eigener Kraft dann meistern zu können. Die professionell Tätigen reden den Menschen mit psychischer Behinderung gut zu, schenken ihnen aufbauende Worte und heben in Gesprächen ihre Stärken, Fähigkeiten und Ressourcen hervor. Dadurch erkennen die psychisch behinderten Menschen ihren Selbstwert und ihr Selbstbewusstsein wird dabei gesteigert.

Außerdem sagten die Menschen mit psychischer Behinderung aus, dass sie von den professionellen Helfern in ihren Stärken und Fähigkeiten bestätigt werden. Die Menschen mit psychischer Behinderung erhalten die Bestätigung in Form von Lob, Bestärkung und Anerkennung und dadurch, dass die professionell Tätigen den psychisch behinderten Menschen schwierige Handlungen und Aktivitäten zutrauen, die diese dann schaffen.

Auch bei der Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung von den professionellen Helfern wie nutzlose, unfähige und hilfebedürftige Menschen behandelt werden, stimmten die Antworten der sieben interviewten psychisch behinderten Menschen überein: Sie fühlen sich von den professionell Tätigen nicht wie nutzlose, unfähige und hilfebedürftige Menschen behandelt.

Da die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung zu den bis jetzt angeführten Fragen übereinstimmen, scheint das mir ein Beweis zu sein, dass die professionellen Helfer in die Stärken, Fähigkeiten und Kräfte der psychisch behinderten Menschen vertrauen und dass sie die Menschen mit psychischer Behinderung in ihren Stärken, Fähigkeiten und Kräfte bestätigen.

Zu der Frage, ob die professionell Tätigen die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten wahrnehmen, sagten sechs der sieben befragten Menschen mit psychischer Behinderung aus, dass sie die Erfahrung gemacht haben, dass die professionellen Helfer sie über ihre Stärken und Fähigkeiten wahrnehmen. Die gemachte Erfahrung von den Menschen mit psychischer Behinderung wird durch eine Aussage einer interviewten psychisch behinderten Person passend beschrieben:

Fr. Z.: „Ich sage, eher meine Fähigkeiten, weil die gefördert gehören. Die brauche ich dann auch später. Über die Probleme kann man zwar reden, aber die stehen nicht im Vordergrund.“ (Transkript, Fr. Z., S. 163)

Eine der befragten psychisch behinderten Personen gab an, dass die professionellen Helfer sie über ihre Defizite und Probleme wahrnehme.

Wie bei der Frage, ob die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten wahrnehmen, führten sechs interviewte Menschen mit psychischer Behinderung zu der Frage, ob die professionell Tätigen die Menschen mit psychischer Behinderung zur Entdeckung und Aneignung ihrer eigenen Fähigkeiten und Stärken ermutigen, an, dass die professionellen Helfer sie zur Entdeckung und Aneignung ihrer individuellen Fähigkeiten und Stärken

motivieren und animieren. Eine der sieben befragten psychisch behinderten Personen sagte aus, dass die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen dazu ermutigen und anregen, ihre Stärken und Fähigkeiten einzusetzen, aber zu wenig, weil zu wenig professionelle Helfer in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung tätig sind.

- Die Antworten der professionellen Helfer

Wie die Antworten der psychisch behinderten Menschen stimmten die Aussagen der professionellen Helfer überein, dass sie in die Stärken und Fähigkeiten der professionell Tätigen vertrauen, dass sie daran glauben, dass die psychisch behinderten Menschen ihre Probleme aus eigenem Antrieb lösen können und dass sich die Menschen mit psychischer Behinderung durch die angebotenen Unterstützungsleistungen vermehrt schweren Lebenssituationen aktiv stellen und diese aus eigener Kraft meistern können. Weiters gaben die befragten professionell Tätigen an, dass sie psychisch behinderte Menschen nicht wie nutzlose, unfähige und hilfebedürftige Menschen behandeln und dass sie Menschen mit psychischer Behinderung in ihren Stärken, Fähigkeiten und Kompetenzen bestätigen und bestärken. Dazu meinte ein professioneller Helfer:

Fr. P.: „Das ist auch etwas, was ganz wichtig ist, weil sie selbst ihre Stärken nicht erkennen und deshalb ist es ganz wichtig sie darin aufzubauen. Jede Stärke, die aufgebaut wird, kommt wieder eine neue Stärke dazu.“ (Transkript, Fr. P., S. 171)

Auch die Frage, ob die professionell Tätigen die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten oder über ihre Probleme und Defizite wahrnehmen, beantworteten die drei interviewten professionellen Helfer mit der Aussage, dass im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung stehen und daher nehmen sie die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten wahr.

Außerdem gaben die professionellen Helfer zu der Frage, ob sie die Menschen mit psychischer Behinderung dazu ermutigen ihre Fähigkeiten und Stärken zu entdecken, an, dass es für sie wichtig sei, die psychisch behinderten Menschen zur Entdeckung und Aneignung ihrer eigenen Fähigkeiten und Stärken zu ermutigen und anzuregen. Sie motivieren die Menschen mit psychischer Behinderung dazu,

Aktivitäten auszuprobieren, die sie nicht kennen und die ihre Fähigkeiten und Stärken hervorheben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Antworten der psychisch behinderten Menschen und der professionell Tätigen übereinstimmen. Wenn zehn Interviewpartner sagen, dass die professionellen Helfer in die Stärken, Fähigkeiten und Kräfte der Menschen mit psychischer Behinderung vertrauen, dass sie sie darin bestätigen und ermutigen, diese zu entdecken, anzueignen und anzuwenden und dass die professionell Tätigen die psychisch behinderten Menschen über ihre Stärken und Fähigkeiten wahrnehmen, scheint dies ein Beweis zu sein, dass jene aufgezählten Kriterien des Kernprinzips „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ im Tageszentrum und Club gegeben sind und somit die Kernforderung „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird.

8.3 Die Umsetzung des Kernpunktes „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“

- Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung

Zu den Fragen, ob die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen abgestimmt sind und ob sich die professionellen Helfer daran orientieren und darauf eingehen, gaben die sieben interviewten Menschen mit psychischer Behinderung an, dass sie die Erfahrung gemacht haben, dass die professionell Tätigen sich an ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten orientieren, darauf eingehen und dass die angebotene Hilfe und Unterstützung darauf abgestimmt sei.

Weiters führten alle befragten psychisch behinderten Menschen an, dass zu Beginn der Inanspruchnahme des Angebotes des Tageszentrums bzw. des Clubs in Form eines Gesprächs die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen ermittelt werden.

Wenn die befragten Menschen mit psychischer Behinderung die Erfahrung teilen, dass die professionellen Helfer die Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten abstimmen, darauf eingehen, sich daran orientieren und ermitteln, deutet dies darauf hin, dass diese Kriterien des Kernprinzips „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt gegeben sind.

Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung zu der Kernforderung „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ stimmen nicht in jedem Punkt überein. Die Frage, ob sie sich im Tageszentrum bzw. Club über- oder unterfordert fühlen, beantworteten die sieben befragten psychisch behinderten Menschen unterschiedlich. Fünf der sieben interviewten Menschen mit psychischer Behinderung sagten aus, dass sie sich in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt weder über- noch unterfordert fühlen. Zwei der befragten Menschen mit psychischer Behinderung führten an, dass sie unterfordert seien, weil sie gerne am Arbeitsmarkt tätig sein würden, aber sie fänden keine Arbeitsstelle. Sie gaben an, dass die professionell Tätigen bemüht seien, ihre Unterforderung zu beseitigen.

Wie im Kapitel „Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung“ dargelegt wurde, spricht eine bestehende Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen beim gleichzeitigen Versuch von Seiten der professionell Tätigen diese aufzuheben nicht gegen die Umsetzung des Kernpunktes „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“. Daher zeigen die Erfahrungen der befragten Menschen mit psychischer Behinderung auf, dass die Kernforderung „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ im Tageszentrum und Club realisiert wird.

- Die Antworten der professionellen Helfer

Die Antworten der professionell Tätigen zu den gestellten Fragen zum Kernprinzip „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ stimmen überein. Die interviewten professionellen Helfer

gaben an, dass sie auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen eingehen, sich daran orientieren und ihre angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen darauf abstimmen.

Weiteres führten sie an, dass sie zu Beginn der Inanspruchnahme des Hilfe- und Unterstützungsangebotes des Tageszentrums bzw. des Clubs ein Gespräch mit den Menschen mit psychischer Behinderung führen, indem sie die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen ermitteln und schriftlich festhalten. Außerdem sagten die professionell Tätigen aus, dass sie mindestens einmal im Jahr kontrollieren, ob die ermittelten Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten noch gegeben sind oder sich verändert haben. Wenn sie sich verändert haben, werden sie durch die aktuellen Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ersetzt und dies werde auch wieder schriftlich festgehalten. So wissen die professionell Tätigen, was die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung sind. Die professionellen Helfer gaben auch an, dass es vor zehn Jahren die Ermittlung der Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten in Form eines Gesprächs noch nicht gegeben habe. Dies habe sich erst in den letzten Jahren in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt etabliert.

Die Frage, ob es in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt Über- oder Unterforderung der Menschen mit psychischer Behinderung vorzufinden sind, beantworteten die interviewten professionell Tätigen mit folgender Aussage: Psychisch behinderte Menschen können über- oder unterfordert sein, aber die professionellen Helfer seien bemüht, eine vorhandene Über- oder Unterforderung zu beseitigen, indem sie ein Gespräch mit den betroffenen psychisch behinderten Personen führen, um den Grund für die Über- oder Unterforderung herauszufinden, und sie an andere Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung vermitteln. Die professionellen Helfer meinten, dass es, bei zwanzig bis dreißig Menschen mit psychischer Behinderung im Tageszentrum und Club, schwierig sei, immer eine Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen zu verhindern, weil sie zu wenig Zeit hätten, um die Hilfe- und Unterstützungsangebote auf jede Person mit psychischer Behinderung individuell abzustimmen, aber sie versuchen immer eine entdeckte Über- oder Unterforderung aufzuheben. Die Antworten der befragten professionell Tätigen deuten auf die in diesem Punkt gemachten Erfahrungen hin:

Fr. C.: „Das ist individuell verschieden. Weil die Klienten ganz verschieden sind. Ihr Stand ganz verschieden ist, ist das auch verschieden. Es gibt sicher Leute, die leicht überfordert werden. Genauso wie es anders auch passieren kann. Da ist halt dann immer der Betreuer gefragt. Das ist die Arbeit dann von uns, denke ich mir, da zu schauen, dass wir es gut machen. Das liegt dann an den Betreuern die vorliegende Über- oder Unterforderung zu beseitigen.“ (Transkript, Fr. C., S. 167)

Fr. V.: „Wir versuchen weder das eine noch das andere zuzulassen, aber ich glaube, dass es bei einzelnen Klienten Tage gibt, an denen es sowohl Überforderung als auch Unterforderung gibt. Manche Klienten wissen gar nicht, was sie könnten und sind daher überfordert. Und andere sind schon überfordert, wenn man überhaupt nur, wenn sie eine schlechte Phase haben, dass sie jeden Tag herkommen müssen. Also das ist ambivalent so wie die Krankheiten. Aber es wird wirklich versucht zu erkennen, wie es dem Klienten geht und wo er wirklich steht. Es soll keine Unterforderung, es soll keine Überforderung geben. Das ist das Ziel von allen Betreuern, aber bei fünfundzwanzig Klienten wird das sicher nicht immer so sein, dass es nicht vorkommt.“ (Transkript, Fr. V., S. 180)

Fr. P.: „Es gibt Klienten, die sind zwar unterfordert, unseres Erachtens. Ich kann es immer nur von unserem Gesichtspunkt aus sagen. Wobei man ganz sicher ist, dass mehr einfach nicht möglich wäre. Die Unterforderung ist eher bei den Klienten geben, die einfach jünger sind, schon einmal gearbeitet haben. Bei denen schauen wir bevor es zu einer Unterforderung kommt, sie an andere Einrichtungen zu vermitteln. Also es wird schon geschaut, dass Über- oder Unterforderung vermieden wird. Es ist aber so, dass es durch die Anzahl der Klienten nicht machbar ist. Aber wenn es bei einem Klienten ganz sichtbar wird, dann wird er sofort weiter vermittelt. [...] Es wird ihm einfach gesagt, was Tatsache ist, wie es momentan aussieht, dass wir das Gefühl haben, dass er mehr kann. Das hebt einen gewissen Stolz hervor. Dann werden ihm gewisse Adressen genannt, welche Möglichkeiten es gebe, dass er sich weiter entwickelt.“ (Transkript, Fr. P., S. 173)

Auch wenn die befragten professionellen Helfer behaupteten, dass Über- oder Unterforderung im Tageszentrum und Club vorhanden sei, spricht dies, wie vorhin erwähnt, nicht gegen die Umsetzung der Kernforderung „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das Kernprinzip „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“ im Tageszentrum und Club realisiert wird, weil wenn die zehn Interviewten aussagten, dass das Angebot des Tageszentrums und Clubs auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung abgestimmt sei und die dort tätigen professionellen Helfer sich daran orientieren, deutet dies auf eine Umsetzung hin.

Die Antworten der psychisch behinderten Menschen und der professionellen Helfer zu den gestellten Fragen stimmen überein, außer die Aussagen der Menschen mit psychischer Behinderung und der professionell Tätigen zu der Frage nach der Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen sind unterschiedlich. Die Menschen mit psychischer Behinderung sehen eher keine Über- oder Unterforderung im Tageszentrum und Club gegeben, wobei die professionellen Helfer der Meinung sind, dass es immer wieder vorkommt, dass psychisch behinderte Menschen über- oder unterfordert sind. Die Unterschiedlichkeit der Aussagen hänge damit zusammen, dass viele Menschen mit psychischer Behinderung mit dem zufrieden sind, was sie haben und was sie schon erreicht haben. Die professionellen Helfer sehen aber in manchen psychisch behinderten Menschen ein Potential zur Weiterentwicklung und meinen, dass die Menschen mit psychischer Behinderung unterfordert seien. Überforderung der psychisch behinderten Menschen komme oft dadurch zustande, dass die professionell Tätigen manchmal zu wenig Zeit haben, um die Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf jede Person mit psychischer Behinderung immer individuell abzustimmen.

8.4 Die Umsetzung des Kernpunktes „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“

- Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung

Die Antworten der psychisch behinderten Menschen zu den Fragen zum Kernprinzip „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ stimmen überein.

Zu den Fragen, ob die professionell Tätigen die Menschen mit psychischer Behinderung in ihrem Sosein wertschätzen und respektieren und ihre Anschauungen und Verhaltensweisen akzeptieren, sagten die sieben interviewten Menschen mit psychischer Behinderung aus, dass sie in ihrem Sosein von den professionell Tätigen wertgeschätzt, geachtet und respektiert werden und dass die professionellen Helfer ihre Anschauungen und Verhaltensweisen akzeptieren. Die professionell

Tätigen wollen die Persönlichkeit der psychisch behinderten Menschen nicht verändern.

Weiters gaben die psychisch behinderten Menschen zu der Frage, ob die professionellen Helfer gemeinsam mit den Menschen mit psychischer Behinderung nach Lösungen für ihre Probleme suchen und erarbeiten, an, dass sie die Möglichkeit haben, gemeinsam mit den professionellen Helfern für ihre Probleme und schwierigen Situationen nach Lösungen zu suchen und zu erarbeiten. Wenn sie Hilfe für das Lösen ihrer Probleme brauchen, bitten sie die professionell Tätigen darum, um gemeinsam mit ihnen Problemlösungen erarbeiten. Wenn die Menschen mit psychischer Behinderung ohne Hilfe ihre Probleme lösen und schwierige Situationen meistern können, erledigen sie diese ohne die Unterstützung der professionellen Helfer.

Die Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung innerhalb des Tageszentrums und Clubs die Möglichkeit zur Mitbestimmung haben, antworteten alle interviewten psychisch behinderten Menschen, dass sie bei der Planung und Durchführung der Betreuung, Gestaltung und Angebote des Tageszentrums bzw. Clubs und Auswahl der Angebote mitbestimmen können. Die Aussage einer befragten psychisch behinderten Person drückt die gemachte Erfahrung der Menschen mit psychischer Behinderung in den Einrichtungen in Wiener Neustadt bezüglich Mitbestimmung treffend aus:

Hr. Y.: „Ja, wir können mitentscheiden ein bisschen bei den Ausflügen und so oder man kann auch selbst Vorschläge bringen. Wie man es im Club anders haben will oder mit dem Kochen wie man sich das vorstellt oder mit den Clubzeiten und so. Man kann überall jederzeit mitentscheiden. [...] Ja, man fühlt sich dann irgendwie besser integriert. [...] Es wird ein Jahresplan erstellt und da kann man schon seine Wünsche und man kann jederzeit seine Wünsche äußern. Das ist nie ein Problem gewesen.“ (Transkript, Hr. Y., S. 148, 150)

Zu der Frage, welche Rolle die professionell Tätigen für die Menschen mit psychischer Behinderung spielen, gaben die interviewten psychisch behinderten Menschen an, dass die professionell Tätigen für sie einerseits Ansprech-, Bezugs- und Vertrauenspersonen, Lebensbegleiter und Assistenten seien und andererseits auch Bestimmer und Anleiter, wenn sie nicht wissen, wie sie eine Aufgabe oder Situation bewältigen können. In solchen Situationen seien sie froh, dass die professionellen Helfer Anordnungen machen, weil sie dadurch eine Struktur und Orientierung erhalten. Die Anordnungen der professionell Tätigen stellen keine Einschränkung in ihrer Lebensführung und –gestaltung dar.

Wie im Kapitel „Die Anwendbarkeit des Empowerment-Konzeptes für die Arbeit mit Menschen mit psychischer Behinderung“ erwähnt, sind Wertschätzung und Respekt des Soseins der psychisch behinderten Menschen, Akzeptanz ihrer Anschauungen und Verhaltensweisen, Mitbestimmung, gemeinsames Suchen und Erarbeiten von Problemlösungen und die Rolle der professionell Tätigen als Begleiter, Assistenten und auch Bestimmer und Anleiter die Kriterien des partnerschaftlich orientierten Arbeitens. Da diese Kriterien laut der befragten Menschen mit psychischer Behinderung im Tageszentrum und Club gegeben sind, deutet dies darauf hin, dass die professionellen Helfer in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt um ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten bemüht sind. Um diesen Hinweis als Beweis für die Umsetzung der Kriterien des partnerschaftlich orientierten Arbeitens zu betrachten, müssen die Aussagen der professionell Tätigen berücksichtigt werden.

- Die Antworten der professionellen Helfer

Die Aussagen der professionell Tätigen zum Kernprinzip „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ stimmen überein.

Die Frage, ob die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen verändern wollen, gaben die professionell Tätigen an, dass sie die Anschauungen und Verhaltensweisen der Menschen mit psychischer Behinderung akzeptieren und ihr Sosein wertschätzen und respektieren. Ein interviewter professioneller Helfer meinte hierzu treffend:

Fr. V.: „Also das ist für uns in der Einrichtung sehr wichtig die Klienten respektvoll zu behandeln.“ (Transkript, Fr. V., S. 178)

Zu der Frage, ob die Menschen mit psychischer Behinderung in den Einrichtungen die Möglichkeit zur Mitbestimmung haben, führten die befragten professionell Tätigen an, dass die psychisch behinderten Menschen bei der Planung und Gestaltung der Betreuung und Einrichtungen und beim Angebot der Einrichtungen mitentscheiden und mitbestimmen können. Die Möglichkeit zur Mitbestimmung sei für die professionellen Helfer wichtig, weil die Menschen mit psychischer Behinderung dadurch das Gefühl vermittelt bekommen, dass sie mündige und vollwertige

Menschen sind, auch wenn sie in manchen Lebensbereichen mit Einschränkungen leben müssen.

Auf die Frage, ob die professionellen Helfer gemeinsam mit den Menschen mit psychischer Behinderung Problemlösungen erarbeiten, gaben die befragten professionell Tätigen die Antwort, dass sie die Probleme und die schwierigen Situationen der psychisch behinderten Menschen nicht lösen oder den Menschen mit psychischer Behinderung Problemlösungen vorgeben. Das heißt, sie sagen den psychisch behinderten Menschen nicht, wie sie Probleme und schwierige Situationen lösen sollen, sondern bieten den Menschen mit psychischer Behinderung emotionale Unterstützung, Ratschläge, Vorschläge und Vermittlung an andere Einrichtungen an und erarbeiten gemeinsam mit ihnen Lösungen für ihre Probleme und ihre schwierigen Situationen. Die folgende Aussage eines professionellen Helfers drückt dies aus:

Fr. P.: „Wir suchen und erarbeiten gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für die Probleme. Also wir geben ihm nicht die Lösung zu seinem Problem, sondern wir bringen ihn vielleicht in die Richtung. Mit Vorschlägen: Man täte es vielleicht so machen oder ich täte es so probieren. Wir sagen ihnen aber nicht das Heilmittel, weil das es nicht gibt.“ (Transkript, Fr. P., S. 172)

Wie die psychisch behinderten Menschen sagten die professionell Tätigen aus, dass sie für die Menschen mit psychischer Behinderung einerseits Bezugs- und Vertrauenspersonen, Begleiter und Assistenten seien, aber in Situationen der Selbst- oder Fremdgefährdung oder der Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit der psychisch behinderten Menschen seien sie auch Bestimmer und Anleiter.

Den Aussagen der professionell Tätigen zufolge, sind auch die Kriterien des partnerschaftlich orientierten Arbeitens im Tageszentrum und Club gegeben. Wenn die zehn Interviewten sagen, dass im Tageszentrum und Club ein partnerschaftlich orientiertes Arbeiten vorzufinden sei, scheint mir das ein Beweis dafür zu sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Kernforderung „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ im Tageszentrum und Club realisiert wird. Die befragten Personen führten an, dass die professionellen Helfer in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt partnerschaftlich orientiert arbeiten. Dies beweist, dass das Kernprinzip „Auf Gleichheit basierendes

Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ im Tageszentrum und Club umgesetzt wird.

8.5 Die Umsetzung des Kernpunktes „Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“

- Die Antworten der Menschen mit psychischer Behinderung

Die sieben befragten psychisch behinderten Menschen sagten aus, dass seitdem sie das Tageszentrum bzw. den Club regelmäßig besuchen, sie mehr Kontakt zu ihren Familienangehörigen und Freunden pflegen und stabile soziale Beziehungen zu anderen psychisch behinderten Menschen aufgebaut haben, weil im Tageszentrum und Club Feste, Veranstaltungen und Ausflüge geplant, organisiert und ausgeführt werden, zu denen Familienangehörige, Freunde und Menschen mit psychischer Behinderung eingeladen werden. Sie fühlen sich daher sozial integriert und können besser ihre Freizeit genießen. Die folgende Aussage weist auf die Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt hin:

Hr. Y.: „Im Clubbereich ist das so, dass man die Gelegenheit hat, mit den Kollegen in Kontakt zu treten. Wenn man sich gut versteht, dass man ein bisschen spazieren geht oder so. Das Gemeinwesen wird schon gefördert durch gemeinschaftliche Aktivitäten. [...] Es gibt Tagesausflüge und so. [...] Man kann Kontakte knüpfen, wenn man will. Wenn man Kontakte sucht, wird man da sicher die Möglichkeit haben. [...] Da ist genug Freiraum für soziale Kontakte oder so. Ich werde halt auch immer aus der Reserve gelockt, wenn ich mich zurückziehe oder abkapsle. Man wird gefragt, ob man mittun will.“ (Transkript, Hr. Y., S. 157)

Wenn die sieben interviewten psychisch behinderten Menschen anführen, dass sich seit dem Besuch des Tageszentrums bzw. des Clubs ihre Kontaktfähigkeit verbessert habe und sie stabile soziale Beziehungen haben, deutet dies auf die Umsetzung der Kernforderung „Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ hin. Wenn die professionellen Helfer auch behaupten würden, dass sie die Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen im Blick haben, würde dies die Realisierung des Kernprinzips „Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ beweisen.

- Die Antworten der professionellen Helfer

Wie die Menschen mit psychischer Behinderung gaben die befragten professionell Tätigen an, dass sie versuchen, die Kontaktfähigkeit der psychisch behinderten Menschen zu fördern und die Menschen mit psychischer Behinderung beim Aufbau sozialer Beziehungen zu unterstützen, indem sie mit den Familienangehörigen der psychisch behinderten Menschen zusammenarbeiten, sie zu wichtigen Gesprächen mit den Menschen mit psychischer Behinderung einladen und gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Feste, Veranstaltungen und Ausflüge organisieren und durchführen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass wenn die zehn Interviewten aussagten, dass die Kontaktfähigkeit und der Aufbau sozialer Beziehungen im Tageszentrum und Club gefördert werden. Für mich ist das ein Beweis dafür, dass der Kernpunkt „Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt umgesetzt wird.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung ermöglichen nun die Beantwortung der Forschungsfrage. Sie zeigen auf, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt realisiert wird.

8.6 Das Empowerment-Konzept: propagiert oder realisiert?

Die Ergebnisse der Untersuchung legen dar, dass die Kernforderungen „Glaube an die Stärken und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“, „Ausrichtung auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung“, „Auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den Menschen mit psychischer Behinderung und den professionellen Helfern“ und „Förderung der Kontaktfähigkeit und sozialen Beziehungen“ im Tageszentrum und Club realisiert werden. Das Kernprinzip „Selbstbestimmung“ wird größtenteils im Tageszentrum und Club umgesetzt. Belehrungen, Vorschriften, Kontrolle und

Überbehütung von Seiten der professionell Tätigen sind in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt vorzufinden. Dies spricht gegen eine Realisierung des Kriteriums „Selbstbestimmung“.

Wenn vier Kernforderungen des Empowerment-Konzeptes und ein Kernprinzip zu einem großen Teil in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen umgesetzt wird, schließe ich daraus, dass das Empowerment-Konzept mit seinen Anliegen und Forderungen bis auf ein paar Ausnahmen und wenige Situationen in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt realisiert wird. Die Ausnahmen stellen die möglichen Belehrungen, Verschreibungen, Kontrolle und Überbehütung in Situationen dar, in denen die psychisch behinderten Menschen hilflos, orientierungslos und verzagt sind. In solchen Situationen fühlen sich die professionellen Helfer verpflichtet, den Menschen mit psychischer Behinderung zu sagen, was sie tun sollen. Auch wenn sich die Menschen mit psychischer Behinderung, wie die durchgeführte Untersuchung gezeigt hat, dadurch nicht in einer selbstbestimmten Lebensführung eingeschränkt und bevormundet fühlen, stellen solche Situationen jene Punkte dar, die im Tageszentrum und Club verbessert werden sollen.

9 Ausblick

Im Tageszentrum und Club sollen die professionellen Helfer in Situationen der Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit der psychisch behinderten Menschen auf Belehrungen, Vorschreibungen, Kontrolle und Überbehütung verzichten. In solchen Situationen können die professionell Tätigen zum Beispiel verschiedene Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, aus denen die Menschen mit psychischer Behinderung wählen und ihre Aufgabe oder Situation meistern können. So können die professionellen Helfer die psychisch behinderten Menschen unterstützen ohne sie zu belehren, anzuweisen, zu kontrollieren und überzubehüten.

Wie aus den Antworten mancher befragten Menschen mit psychischer Behinderung und professionellen Helfer hervorgegangen ist, ist ein weiterer Wunsch für die Zukunft, dass mehr Professionelle im Tageszentrum und Club aufgenommen werden, weil im Tageszentrum und Club Personalmangel herrscht. Die psychisch behinderten Menschen erhoffen sich durch mehr Personal, dass noch mehr und individueller auf ihre Bedürfnisse, Interessen, Fähigkeiten und Stärken eingegangen wird. Die professionell Tätigen erwarten sich durch mehr Personal, dass die angebotenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen besser auf die Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung abgestimmt werden und dadurch einer Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen besser entgegengewirkt werden kann.

Bis auf die zwei Problempunkte, zu denen, wie oben angeführt, Verbesserungsvorschläge gegeben wurden, hat die durchgeführte Untersuchung dargelegt, dass das Empowerment-Konzept mit seinen Anliegen und Forderungen im Tageszentrum und Club realisiert wird. Für die Zukunft wäre es wünschenswert, dass weitere Untersuchungen durchgeführt werden, die die Realisierung des Empowerment-Konzeptes in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen nicht nur in Wiener Neustadt, sondern auch in anderen österreichischen Städten oder Bundesländer erforschen. Solche Untersuchungen könnten einen weitergehenden und tieferen Aufschluss darüber geben, inwieweit Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung das Empowerment-Konzept umsetzen und welche Maßnahmen gesetzt werden sollen, um das Empowerment-Konzept noch besser und effizienter zu realisieren.

Literaturverzeichnis

Caritas der Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2000): Leitbild. Unterwegs zum Menschen. Wien: Caritas der Erzdiözese Wien

Caritas der Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2002): Leitbild der Sozialpsychiatrischen Einrichtungen. Wien: Caritas der Erzdiözese Wien

Caritas der Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2005): Schizophrenie und Autonomie? Internationale Tagung. Wien: Caritas der Erzdiözese Wien

Fink, B. / Weibold, B.: Möglichkeiten und Grenzen der Rehabilitation chronisch psychisch Kranker. Die Abteilung für Sozialpsychiatrische Rehabilitation an der NÖ. Landesnervenklinik Gugging. In: Meißel, T. / Eichberger, G. (Hrsg.) (2000): Psychiatrie im Aufbruch. Linz: edition pro mente, S. 213-229

Freimüller, L. (2001): Diagnose Schizophrenie: Erfahrungen, Bedürfnisse und Wünsche in der psychotischen Krise aus der Perspektive Betroffener. Eine qualitative Studie. Diplomarbeit

Heimlich, U.: Auf der Suche nach einer neuen Solidarität – Heilpädagogisches Handeln in der Zweiten Moderne. In: Bundschuh, K. (Hrsg.) (2000): Wahrnehmen – Verstehen – Handeln. Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Bad Heilbrunn / Obb: Julius Klinkhardt, S. 97-109

Hell, D. / Schüpbach, D. (2004): Schizophrenien. Ein Ratgeber für Patienten und Angehörige. Berlin; Heidelberg; New York: Springer-Verlag, 3. Auflage

Herriger, N. (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit: eine Einführung. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 2. Auflage

Horvath, C.: Betroffenenselbsthilfe. Online im www unter URL: http://cms.noegus.at/images/oesterreichischer_psychiatriebericht_2004_katschnig_et_al.pdf, S. 45-47, Stand: 04.03.2008

Katschnig, H. et al. (1996): Der Niederösterreichische Psychiatrieplan 1995. Ziele, Leitlinien, Grundstruktur und Umsetzungsstrategie in Niederösterreich. Melk: Gradwohl

Kleine Schaars, W. (2003): Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung. Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag unterstützen. Weinheim; Basel; Wien: Beltz Verlag, 1. Auflage

Knuf, A. / Seibert, U. (2000): Selbstbefähigung fördern. Empowerment und psychiatrische Arbeit. Bonn: Psychiatrie-Verlag

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim; Basel: Beltz Verlag, 4. Auflage

Lauber, C. / Rössler, W.: Empowerment: Selbstbestimmung oder Hilfe zur Selbsthilfe. In: Rössler, W. (Hrsg.) (2004): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin; Heidelberg; New York: Springer Verlag, S. 146-156

Meise, U.: Zur Qualitätsentwicklung der Behandlung von Menschen mit schizophrenen Störungen – Ziele und Prinzipien. In: Klug, G. (Hrsg.) (1999): Versorgung und Qualität – Qualität und Versorgung. Jahrestagung Österreichischer Dachverband der Vereine und Gesellschaften für psychische und soziale Gesundheit. Linz: edition pro mente, S. 123-166

Meuser, M. / Nagel, U.: Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, B. / Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim; München: Juventa Verlag, S. 481-491

Möckel, A. / Adam, M. / Adam, G. (Hrsg.) (1999): Quellen zur Erziehung von Kindern mit geistiger Behinderung. Würzburg: Ed. Bentheim, S. 227-231

Müller, P. (1999): Therapie der Schizophrenie. Integrative Behandlung in Klinik, Praxis und Rehabilitation. Stuttgart; New York: Georg Thieme Verlag

Niederösterreichische Landesregierung: Richtlinien für die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen. Clubs; Zeitpunkt des Inkrafttretens: 1.1.1996; unveröffentlichtes Manuskript

Niederösterreichische Landesregierung: Richtlinien für die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen. Tagesheimstätte; Zeitpunkt des Inkrafttretens: 1.7.1997; unveröffentlichtes Manuskript

Niederösterreichische Landesregierung: Richtlinien für die Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen. Wohnen; Zeitpunkt des Inkrafttretens: 1.1.1999; unveröffentlichtes Manuskript

Platz, T.: Zur Qualität der Versorgung depressiver Patienten in sozialpsychiatrischen Einrichtungen. In: Klug, G. (Hrsg.) (1999): Versorgung und Qualität – Qualität und Versorgung. Jahrestagung Österreichischer Dachverband der Vereine und Gesellschaften für psychische und soziale Gesundheit. Linz: pro mente, S. 174f

Plepelits, G.: Psychiatrische Versorgung in Österreich. In: Klug, G. (Hrsg.) (1999): Versorgung und Qualität – Qualität und Versorgung. Jahrestagung Österreichischer Dachverband der Vereine und Gesellschaften für psychische und soziale Gesundheit. Linz: pro mente, S. 69-101

Rössler, W. / Häfner, H. / a. d. Heiden, W. / Kreuzer, S. / Martini, H. / Sundström, G. A. (1985): Außerstationäre psychiatrische Versorgung. Landesprogramm Baden-Württemberg 1985. Weinheim; Basel: Beltz Verlag

Rüesch, P. / Neuenschwander, M.: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In: Rössler, W. (Hrsg.) (2004): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin; Heidelberg; New York: Springer Verlag, S. 7-20

Schöbl, M. (2008): Psychosoziale Krisen Teil 1. Unveröffentlichte Seminarunterlagen des Sozialpsychiatrischen Grundkurses der pro mente Akademie

Stark, W. (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Theunissen, G.: Empowerment und Enthospitalisierung. In: Theunissen, G. (Hrsg.) (1998): Enthospitalisierung – Ein Etikettenschwindel? Neue Studien, Erkenntnisse und Perspektiven der Behindertenhilfe. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 62-88

Theunissen, G. (1999): Wege aus der Hospitalisierung. Bonn: Psychiatrie-Verlag, 4. Auflage

Theunissen, G. / Plaute, W. (2002): Handbuch Empowerment und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Theunissen, G. (2005): Von der Heilpädagogik zur Sozialen Arbeit? Ztschr. Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 1 / 2005, S. 30-42

Vetter, B. (2001): Psychiatrie. Ein systematisches Lehrbuch für Heil-, Sozial- und Pflegeberufe. München; Jena: Urban&Fischer Verlag, 6. Auflage

Wancata, J. / Gasselseder, M. / Müller, Ch.: Arbeit und Lebensqualität schizophrener Patienten. In: Katschnig, H. / König, P. (Hrsg.) (1994): Schizophrenie und Lebensqualität. Wien; New York: Springer-Verlag, S. 189-202

Weiß, H.: Selbstbestimmung und Empowerment – Kritische Anmerkungen zu ihrer oftmaligen Gleichsetzung im sonderpädagogischen Diskurs. In: Färber, H.-P. (Hrsg.) (2000): Wege zum selbstbestimmten Leben trotz Behinderung. Tübingen: Attempto, S. 119-140

Wißgott, L.: Richtlinien für die psychiatrische Versorgung: Grundsätze einer bedürfnisgerechten psychiatrischen Betreuung der Bevölkerung. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien; New York: Springer-Verlag, S. 17-26

Quellen aus dem Internet

http://www.caritas-wien.at/245_5865.htm#5866, Stand: 04.03.2008

<http://www.caritas-wien.at/244.htm>, Stand: 04.03.2008

Weiterführende Literatur

Antor, G. / Bleidick, U. (Hrsg.) (2006): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 2. Auflage

Arieti, S. (1985): Schizophrenie. Ursachen – Verlauf – Therapie. Hilfen für Betroffene. München: R. Piper GmbH & Co. KG

Caritas der Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2006): Leitbild. Behinderteneinrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien. Wien: Caritas der Erzdiözese Wien

Berger, H. / Jehle, M.: Sozialpsychiatrie ist soziale Psychiatrie. Argumente für ein soziales Verständnis psychischer Störungen und psychiatrischen Handelns. In: Berger, H. / Schirmer, U. (Hrsg.) (1993): Sozialpsychiatrische Dienste. Entwicklung, Konzepte, Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, S. 44-59

Caritas der Erzdiözese Wien (Hrsg.): Rückblick 2006. Wien: Caritas der Erzdiözese Wien; Mitarbeiterinformation

Ciampi, L.: Sozialpsychiatrie heute – Was ist das? In: Finzen, A. / Hoffmann-Richter, U. (Hrsg.) (1995): Was ist Sozialpsychiatrie: eine Chronik. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 211-214

Creer, C. / Wing, J. K.: Der Alltag mit schizophrenen Menschen. In: Katschnig, H. (Hrsg.) (1989): Die andere Seite der Schizophrenie. Patienten zu Hause. München: Psychologie Verlags Union, 3. Auflage, S. 97-164

Deger-Erlenmaier, H. / Titze, E. / Walter, K.H. (Hrsg.) (1996): Jetzt will ich's wissen. Rat und Hilfe für Angehörige psychisch Kranker. Bonn: Psychiatrie-Verlag

Dörner, K.: „Enthospitalisierung“ aus sozialpsychiatrischer Sicht – am Beispiel des Landeskrankenhauses Gütersloh. In: Theunissen, G. (Hrsg.) (1998): Enthospitalisierung – Ein Etikettenschwindel? Neue Studien, Erkenntnisse und Perspektiven der Behindertenhilfe. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 31-42

Dörner, K.: Der Bedarf an Psychotherapie, an stationärer Spezialisierung und an Heimen in der Psychiatrie als medizinsoziologisches Aufmerksamkeitsdesiderat. In: Trojan, A. / Döhner, H. (Hrsg.) (2002): Gesellschaft, Gesundheit, Medizin. Erkundungen, Analysen und Ergebnisse. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, S. 66-72

Dörner, K. / Plog, U. / Teller, C. / Wendt, F. (2007): Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Bonn: Psychiatrie-Verlag

During, M. (2001): Lebenslagen von betreuten Menschen. Eine rechtssoziologische Untersuchung. Opladen: Leske + Budrich

Eikermann, B. (1997): Sozialpsychiatrisches Basiswissen. Grundlagen und Praxis. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Ernst, K. (2001): Psychiatrische Versorgung heute: Konzepte, Konflikte, Perspektiven. Sternenfels: Verlag Wissenschaft und Praxis

Frank, G.: Ziele. In: Behinderteneinrichtungen der Caritas Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2006): Pädagogisches Handbuch. Caritas Behinderteneinrichtungen. o. V., S. 1-2

Finzen, A.: Zukünftige Strukturen psychiatrischer Versorgung – Zwischenbilanz und Perspektiven nach zwei Jahrzehnten Psychiatriereform. In: Reimer, F. (Hrsg.) (1994): Versorgungsstrukturen in der Psychiatrie. Berlin; Heidelberg; New York; London; Paris; Tokyo; Hong Kong; Barcelona; Budapest: Springer Verlag, S. 103-108

Finzen, A.: Antipsychiatrie, Sozialpsychiatrie, soziale Psychiatrie. In: Finzen, A. / Hoffmann-Richter, U. (Hrsg.) (1995): Was ist Sozialpsychiatrie: eine Chronik. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 117-128

Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 6. Auflage

Flick, U. / von Kardorff, E. / Steinke, I. (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 4. Auflage

Forster, R.: Die Zukunft der Psychiatrie im gesellschaftlichen Spannungsfeld. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien; New York: Springer-Verlag, S. 301-315

Fröhlich, A.: Selbstbestimmtes Leben trotz Behinderung. In: Färber, H.-P. (Hrsg.) (2000): Wege zum selbstbestimmten Leben trotz Behinderung. Tübingen: Attempto, S. 3-20

Gardowsky, P.: Die soziale Aufgabe der Psychiatrie. Versuch eines Sozialdesigns. In: Meißel, T. / Eichberger, G. (Hrsg.) (2000): Psychiatrie im Aufbruch. Linz: edition pro mente, S. 91-112

Hinterhuber, H. / Meise, U. / Kurz, M. / Schett, P. / Schwitzer, J.: Zur Wirksamkeit komplementärer psychiatrischer Versorgung. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien: Springer-Verlag, S. 260-269

Kapfhammer, H.-P. (2005): Psychiatrie an der Nahstelle. Online im www unter URL: [http://www.medical-](http://www.medical-tribune.at/dynasite.cfm?dssid=4172&dsmid=64391&dspaid=491694)

[tribune.at/dynasite.cfm?dssid=4172&dsmid=64391&dspaid=491694](http://www.medical-tribune.at/dynasite.cfm?dssid=4172&dsmid=64391&dspaid=491694),

Stand:

07.03.2008

Katschnig, H. / Konieczna, T. / Michelbach, H. / Sint, P. P.: Intimität auf Distanz – ein familienorientiertes Wohnheim für schizophrene Patienten. In: Katschnig, H. (Hrsg.) (1989): Die andere Seite der Schizophrenie. Patienten zu Hause. München: Psychologie Verlags Union, 3. Auflage, S. 229-241

Katschnig, H. / Schöny, W. / Etzersdorfer, E.: Die psychiatrische Versorgung in Österreich zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien: Springer-Verlag, S. 3-16

Katschnig, H.: Lebensqualität bei psychischen Krankheiten. In: Katschnig, H. / König, P. (Hrsg.) (1994): Schizophrenie und Lebensqualität. Wien; New York: Springer-Verlag, S. 1-13

Katschnig, H. / Donat, H. / Fleischhacker, W. W. / Meise, U. (2002): 4x8 Empfehlungen zur Behandlung von Schizophrenie. Linz: edition pro mente

Katschnig, H. / Denk, P. / Weibold, B. (Hrsg.) (2003): Evaluation des Niederösterreichischen Psychiatrieplans 1995. Online im www unter URL: <http://cms.noegus.at/images/noepsy03-kurz-end.pdf>, Stand: 04.03.2008

Katschnig, H. / Denk, P. / Scherer, M. (2004): Österreichischer Psychiatriebericht 2004. Analysen und Daten zur psychiatrischen und psychosozialen Versorgung der österreichischen Bevölkerung. Online im www unter URL: http://cms.noegus.at/images/oesterreichischer_psychiatriebericht_2004_katschnig_et_al.pdf, Stand: 04.03.2008

Lorenzen, D.: Welche Strukturen begünstigen die psychiatrische Rehabilitation? In: Reimer, F. (Hrsg.) (1994): Versorgungsstrukturen in der Psychiatrie. Berlin; Heidelberg; New York; London; Paris; Tokyo; Hong Kong; Barcelona; Budapest: Springer-Verlag, S. 87-94

Meise, U. / Schett, P. / Kurz, M. / Hinterhuber, H.: Aspekte der psychiatrischen Versorgungsplanung. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die

Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien: Springer-Verlag, S. 164-180

Merkens, H.: Stichproben bei qualitativen Studien. In: Friebertshäuser, B. / Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim; München: Juventa Verlag, S. 97-106

Müller, C.: Psychiatrie in Zeiten des Aufbruchs. In: Meißel, T. / Eichberger, G. (Hrsg.) (2000): Psychiatrie im Aufbruch. Linz: edition pro mente, S. 21-33

Rössler, W. / Fätkenheuer, B. / Löffler, W. (1993): Soziale Rehabilitation Schizophrener. Modell Sozialpsychiatrischer Dienst. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Rössler, W. / Lauber, C.: Psychiatrische Rehabilitation – Vom Behinderungsmodell zum Empowerment. In: Rössler, W. (Hrsg.) (2004): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin; Heidelberg; New York: Springer Verlag, S. 1-4

Ruhs, A.: Bedürfnis, Anspruch, Begehren. Fundamentale Begrifflichkeiten im psychiatrischen, psychotherapeutischen und psychoanalytischen Diskurs. In: Esterbauer, R. / Pernkopf, E. / Ruckebauer, H.-W. (Hrsg.) (2007): WortWechsel. Sprachprobleme in den Wissenschaften interdisziplinär auf den Begriff gebracht. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH, S. 169-182

Schöny, W.: Bringt die Qualität mehr Qualität? Qualität und ihre Umsetzung in der täglichen Arbeit. In: Klug, G. (Hrsg.) (1999): Versorgung und Qualität – Qualität und Versorgung. Jahrestagung Österreichischer Dachverband der Vereine und Gesellschaften für psychische und soziale Gesundheit. Linz: pro mente, S. 16-31

Siegl, H.: Menschenbild und Haltung. In: Behinderteneinrichtungen der Caritas Erzdiözese Wien (Hrsg.) (2006): Pädagogisches Handbuch. Caritas Behinderteneinrichtungen. o. V., S. 1-4

Stinkes, U.: Selbstbestimmung – Vorüberlegungen zur Kritik einer modernen Idee. In: Bundschuh, K. (Hrsg.) (2000): Wahrnehmen – Verstehen – Handeln. Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Bad Heilbrunn / Obb: Julius Klinkhardt, S. 169-190

van Kampen, N. / Vogt, U.: Zur Rolle der Selbsthilfe in der Rehabilitation. In: Schott, T. / Badura, B. / Schwager, H.-J. / Wolf, P. / Wolters, P. (Hrsg.) (1996): Neue Wege in der Rehabilitation. Von der Versorgung zur Selbstbestimmung chronisch Kranker. Weinheim; München: Juventa Verlag, S. 195-209

Voges, B. / Bullenkamp, J.: Institutionelle Unterstützung. In: Rössler, W. (Hrsg.) (2004): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin; Heidelberg; New York: Springer Verlag, S. 698-708

von Cranach, M.: Psychiatrische Institutionen im Aufbruch. In: Meißel, T. / Eichberger, G. (Hrsg.) (2000): Psychiatrie im Aufbruch. Linz: edition pro mente, S. 35-45

Waldschmidt, A. (1999): Selbstbestimmung als Konstruktion. Alltagstheorien behinderter Frauen und Männer. Opladen: Leske + Budrich

Winter, S.: Psychiatrie und Psychotherapie – auf dem Weg in die Kontrollgesellschaft? In: Meißel, T. / Eichberger, G. (Hrsg.) (2000): Psychiatrie im Aufbruch. Linz: edition pro mente, S. 147-172

Wißgott, L.: Richtlinien für die psychiatrische Versorgung: Grundsätze einer bedürfnisgerechten psychiatrischen Betreuung der Bevölkerung. In: Meise, U. / Hafner, F. / Hinterhuber, H. (Hrsg.) (1991): Die Versorgung psychisch Kranker in Österreich. Eine Standortbestimmung. Wien; New York: Springer-Verlag, S. 17-26

Zapotoczky, H. G.: Vorstellung von Qualität in der sozialpsychiatrischen Betreuung. In: Klug, G. (Hrsg.) (1999): Versorgung und Qualität – Qualität und Versorgung. Jahrestagung Österreichischer Dachverband der Vereine und Gesellschaften für psychische und soziale Gesundheit. Linz: edition pro mente, S. 11-15

Schöbl, B. (Hrsg.) (2008): Psychosoziale Krisen Teil 1. In: nicht veröffentlichte Seminarunterlagen des Sozialpsychiatrischen Grundkurses pro mente Akademie; S. 17-19

http://www.psz.co.at/Einrichtungen/Psd/psd_inhalt.htm, Stand: 04.03.2008

<http://www.psz.co.at/Ueberuns/Aktbericht/Leitbild.2004.pdf>, Stand: 04.03.2008

<http://www.psz.co.at/Angebot/Beratung/PSDAdressen/wneustadt.htm>, Stand: 07.03.08

http://www.caritas-wien.at/140_2200.htm, Stand: 04.03.2008

http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/0/3/4/CH0620/CMS1192697323337/psychiatriebericht_-_2001.pdf, Stand: 07.03.2008

http://www.therapieschungel.ch/content/5_saeulen_der_identitaet.htm, Stand: 25.07.2008

Anhang

Transkripte der Interviews mit den Menschen mit psychischer Behinderung

Interview mit Herrn G.

I⁶: Warum besuchen Sie das Tageszentrum?

A⁷: Ich besuche das Tageszentrum, weil ich momentan noch arbeitslos bin und Notstandshilfe bekomme und weil es mir hier sehr gut gefällt. Ich komme mit allen recht gut aus. Zuerst war ich in der Holzwerkstatt. Das hat mir nicht so gut gefallen, weil dort viel Staub ist und weil ich mit der Lunge bedient bin. Jetzt bin ich in der Kunstgruppe und dort malen wir. Das gefällt mir recht gut. Wir haben schon große Bilder auf Styropor gemacht. Jetzt machen wir Airprush, bemalen WC-Brillen vom Klimt und Jahrhundertwasser. Mir gefällt das recht gut. Wir machen Bilder dazu und das alles. Und ich bin sehr glücklich, dass ich da bin.

I: Welches Ziel möchten Sie mit Hilfe des Tageszentrums erreichen?

A: Ziel?! Ich bin eigentlich schon fast am Ziel, weil ich am sechsten Mai auf Kur fahre und nach der Kur ich wieder leider arbeiten gehen muss.

I: Also das Tageszentrum ist eine Berufsvorbereitung für Sie.

A: Ja, das hat mir viel geholfen, damit ich wieder in den Beruf reinkomme.

I: Welche Hilfeleistungen erhalten Sie von den Betreuern?

A: Sehr viele.

I: Können Sie ein paar aufzählen? Welche Hilfeleistungen konkret? Wobei werden Sie unterstützt?

A: Ich werde bei dem Frageding unterstützt. Da haben wir am Montag immer so ein Training.

I: So kognitives Training. Gedächtnistraining.

A: Ja. Das frischt wieder die Zellen auf. Was man in der Schule gelernt hat, das wird wieder aufgefrischt und verbessert.

I: Dass Sie sich etwas besser merken können.

A: Ja. Und jetzt habe ich auch wieder Computertraining, dass ich besser mit dem Computer umgehen kann und das bringt mir auch sehr viel.

I: Für Ihren Beruf, weil es ja eine Berufsvorbereitung ist. Und sonst fällt Ihnen noch irgendetwas ein wobei Sie noch unterstützt werden?

A: Ja, einmal in der Woche bin ich auch beim Kochen eingeteilt.

I: Also lebenspraktische Fähigkeiten.

A: Lebenspraktische Fähigkeiten, obwohl ich das eh kann vom Hotel her und das alles, aber man lernt praktisch nie aus. Man lernt immer wieder dazu. Und ich habe früher nie gemalt und jetzt habe ich damit angefangen und jetzt gefällt mir es. Ich male auch zu Hause selber und habe auch gute Bilder schon erzielt, die auch schon ganz preiswert sind. Also das hat mir hier sehr viel gebracht. Und ich würde das auch den Leuten, die das brauchen und die in einer ähnlichen Situation sind wie ich, weiterempfehlen. Ja es ist eine wirklich gute Gelegenheit wieder in den Arbeitsbereich reinzukommen.

I: Also Sie werden von den Betreuern unterstützt, um Ihre Ziele erreichen zu können.

A: Ja.

⁶ „I“ steht für Interviewer

⁷ „A“ steht für Interviewpartner

I: Ihr Ziel ist Arbeit. Können Sie über Sachen, die Sie selbst betreffen, zum Beispiel das Angebot, das die Einrichtung anbietet, entscheiden bzw. mitentscheiden? Oder welche Angebote Sie vom Tageszentrum in Anspruch nehmen wollen?

A: Ich nehme eigentlich alle Angebote des Tageszentrums in Anspruch.

I: Können Sie da selbst entscheiden, welche Sie in Anspruch nehmen, welche Sie nicht in Anspruch nehmen?

A: Ja, kann ich schon größtenteils selber entscheiden.

I: Können Sie da ein Beispiel geben?

A: Ja, zum Beispiel ich wechselte von der Holzwerkstatt in die Malwerkstatt.

I: Das heißt, Sie können wählen an welcher Gruppe Sie teilnehmen wollen.

A: Ja. Heute Nachmittag gehen wir Wandern. Da gehe ich auch mit. Da kann man sich vorher melden. Und dann machen wir auch so Betriebsausflüge und so.

I: Das entscheiden Sie, ob Sie daran teilnehmen wollen oder nicht.

A: Ja.

I: Geben Ihnen die Betreuer und die Struktur vom Tageszentrum genügend Freiraum um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen planen und gestalten zu können?

A: Ja, finde ich schon.

I: Können Sie da ein Beispiel geben? Fällt Ihnen dazu irgendetwas ein? Also Sie haben genügend Freiraum damit Sie Ihr Leben nach Ihren Vorstellungen gestalten zu können.

A: Ja.

I: Können Sie im Tageszentrum nach selbst gesetzten Zielen handeln?

A: Nach selbst gesetzten Zielen?!

I: Können Sie nach den Zielen handeln, die Sie für sich selbst erreichen wollen? Oder sagen die Betreuer, dass Sie das und das machen müssen?

A: Ich muss schon die Bestimmungen von den Betreuern eingehen.

I: Also keine selbst gesetzten Ziele, die Sie sich vorstellen.

A: Ja, zeitweise schon. Ich sage, dass ich das und das machen will. Ja und dann...

I: Also so teils teils.

A: Ja, teils teils. Ich habe auch meine eigenen Malraum und das alles. Das haben die anderen nicht. Das kommt mir sehr entgegen.

I: Werden Ihre Meinungen, Verhaltensweisen, Entscheidungen und Handlungen von den Betreuern akzeptiert oder wollen sie eher Ihre Entscheidungen und Handlungen beeinflussen, verändern?

A: Nein, das wird größtenteils akzeptiert.

I: Können Sie dazu ein Beispiel geben!

A: Da fällt mir nichts ein.

I: Sie haben also das Gefühl, dass Sie so akzeptiert werden und auch Ihre Ziele und Zukunftsvorstellungen wollen die Betreuer nicht verändern.

A: Ja.

I: Werden Sie so akzeptiert wie Sie sind in Ihrem Sosein oder wollen die Betreuer Sie als Person verändern?

A: Ich werde so akzeptiert wie ich bin.

I: Also respektiert. Sie haben nicht das Gefühl, dass die Betreuer Ihre Persönlichkeit verändern wollen.

A: Nein, nichts.

I: Besprechen die Betreuer was die nächsten Betreuungsschritte sind oder was in der Einrichtung angeboten wird?

A: Ja. Heute Vormittag haben wir zum Beispiel über das Essen gesprochen, was wir gerne hätten. Das ist akzeptiert worden. Und beim Malen, jetzt male ich gerade Jahrhundertwasser. Ich habe jetzt schon fünf Bilder von Jahrhundertwasser.

I: Haben Sie schon viele Bilder gemalt. Also es wird mit Ihnen besprochen, was die nächsten Betreuungsschritte sind und was in der Einrichtung angeboten wird.

A: Ja.

I: Können bzw. müssen Sie für sich selbst, für Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen die Verantwortung übernehmen oder übernehmen das die Betreuer für Sie?

A: Nein, die trage ich selber, weil zu Hause muss ich auch alles selber in die Hand nehmen. Also die Entscheidungen treffe ich selber.

I: Und Sie tragen dann auch die Verantwortung für Ihre Entscheidungen und Handlungen?

A: Ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den Betreuern gelehrt oder geführt werden?

A: Belehrt eher schon, aber geführt nicht, weil, wie gesagt, man kann nie auslernen. Man kann nur dazulernen.

I: Sind das eher Ratschläge oder?

A: Eher in Ratschlägen.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben was Sie zu tun haben?

A: Ja, großteils schon. Ich akzeptierte das. Das gehört dazu.

I: Kontrollieren die Betreuer Ihre Handlungen und Aktivitäten?

A: Ja.

I: Können Sie dazu ein Beispiel geben? Ist das unangenehm für Sie?

A: Nein, das ist sehr angenehm, weil man bekommt Ratschläge wenn man es nicht so gut gemacht hat, wie man es besser machen kann. Und das finde ich sehr vernünftig.

I: Also Sie können draus lernen, wenn Sie etwas nicht so gut machen.

A: Ja.

I: Werden Sie von den Betreuern überbehütet? Das heißt werden Sie ständig betreut und unterstützt?

A: Nein, ich bin großteils sehr selbstständig, dass ich auf die Betreuer nicht so angewiesen bin.

I: Also keine Überbehütung.

A: Nein.

I: Wird im Tageszentrum Ihre Handlungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit gefördert? Dass Sie sich mehr durchsetzen können, Ihre Interessen und Vorstellungen.

A: Ja.

I: Dass Ihnen wer zu hört.

A: Ja.

I: Wie wird das gefördert? Fällt Ihnen irgendwas dazu ein? Oder haben Sie ein Beispiel, woran Sie sich erinnern können?

A: Nein, momentan fällt mir nichts ein.

I: Sie haben das Gefühl, seit dem Sie das Tageszentrum besuchen, dass sich Ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit erhöht hat.

A: Ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass die Betreuer in Ihre Stärken und Fähigkeiten vertrauen oder werden Sie eher über Ihre Schwächen und Defizite wahrgenommen?

A: Wie war das noch einmal?

I: Haben Sie das Gefühl, dass die Betreuer eher Ihre Fähigkeiten sehen oder eher Ihre Probleme?

A: Eher die Stärken.

I: Haben Sie da ein Beispiel? Fällt Ihnen dazu irgendetwas ein?

A: Na ja, über das Können, weil ich viel kann, weil ich viel in meinem Leben gelernt habe, Wissen gesammelt habe. Durch das.

I: Werden Sie von den Betreuern in Ihren Stärken und Fähigkeiten bestätigt?

A: Ja, ich würde sagen teils teils.

I: Fällt Ihnen dazu ein Beispiel ein? Wo Sie bestätigt werden. Wie werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken bestätigt?

A: In dem Sinne, dass ihnen gefällt, was ich mache. Durch die Handlung, wie ich es mache.

I: Bekommen Sie Lob und Anerkennung?

A: Ja.

I: Werden Sie von den Betreuern bei der Entdeckung und Aneignung Ihre Stärken und Fähigkeiten ermutigt, damit Sie entdecken, was Sie überhaupt können?

A: Ja. Ja.

I: Wie wird das gemacht?

A: Am Anfang war ich eher gegen das Airbrush. Und dann habe ich gesehen, was heraus kommt dabei.

I: Also die Betreuer regen Aktivitäten an, wo Sie dann Ihre Stärken erkennen.

A: Ja. Und inzwischen bin ich schon so weit beim Airbrushn, dass ich schon ziemlich viel gemacht habe.

I: Also das ist eine Stärke.

A: Ja. Ich bin viel weiter gekommen damit.

I: Hilft Ihnen das Tageszentrum dabei, dass Sie sich schweren Lebenssituationen aktiv stellen und diese dann aus eigener Kraft dann meistern? Oder rennen Sie eher davon?

A: Nein. Nein. Ich gehe den Problemen entgegen.

I: Haben Sie das gelernt im Tageszentrum? Ist das hier gefördert worden?

A: Großteils ja. Seit dem ich das Tageszentrum besuche, bin ich viel selbstständiger und selbstbewusster.

I: Warum?

A: Ja, dass liegt auch daran, dass ich momentan schmerzfrei bin und ich mich viel besser bewegen kann und das alles.

I: Werden Sie dabei von den Betreuern unterstützt?

A: Ja.

I: Wie?

A: Ich habe mit der Frau V. schon Gespräche gehabt. Sie hat mich aufgebaut und das alles. Und ich habe auch schon mit der Frau F. schon ein Gespräch gehabt. Und ein paar Mal schon mit der Frau L. Also es ist sehr aufbauend das Ganze. Man wird dadurch sehr selbstständig.

I: Werden Sie von den Betreuern wie ein hilfebedürftiger nutzloser Mensch behandelt?

A: Nein.

I: Gar nicht.

A: Nein.

I: Können Sie ein Beispiel dazu geben?

A: Ein Beispiel?!

I: Wann fällt Ihnen auf, dass Sie nicht so behandelt werden?

A: Da ich so selbstständig bin, brauche ich wenig Hilfestellung. Es gibt andere, die mehr Hilfestellung brauchen.

I: Lösen die Betreuer Probleme oder schwierige Situationen für Sie?

A: Großteils ja.

I: Die lösen Sie nicht selbst?

A: Nein, weil die Landesregierung mir geholfen hat, dass ich das Tageszentrum besuchen kann. Dann haben sie mir geholfen, dass ich die Pension früher bekomme. Das Gericht hat trotzdem alles abgelehnt und ich muss weiter arbeiten gehen.

I: Wie ist das? Ist das eher so, dass die Betreuer Ihnen sagen, dass Sie so und so Ihre Probleme lösen müssen oder werden gemeinsam Problemlösungen gesucht und erarbeitet?

A: Nein, es wird eher gemeinsam gesucht.

I: Wird auf Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten eingegangen?

A: Ja.

I: Zum Beispiel? Fällt Ihnen irgendetwas dazu ein?

A: Interessen?!

I: Wie wird darauf eingegangen? Also die Bedürfnisse und Interessen werden von den Betreuern nicht ignoriert, sondern es wird darauf eingegangen.

A: Da ist wieder irgendwas, was nicht so funktioniert in meinem Gedächtnis.

I: Sind die Hilfeleistungen, die Sie von den Betreuern erhalten, auf Ihre Bedürfnisse und Interessen abgestimmt? Erhalten Sie die Hilfeleistung, die Sie jetzt brauchen?

A: Ja.

I: Damit Ihre Bedürfnisse und Interessen gedeckt werden.

A: Ja.

I: Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes in Form eines Gesprächs oder Fragebogens Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt? Beim Aufnahmegespräch zum Beispiel.

A: Ja.

I: Sind Sie gefragt worden, was Sie können, was Sie gerne machen würden, was Sie gerne hätten, was Sie gerne erreichen würden?

A: Ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie im Tageszentrum über- oder unterfordert sind?

A: Ich würde sagen, dass ich eher unterfordert bin. Ich würde manchmal mehr machen als wie normal.

I: Und warum können Sie nicht mehr machen?

A: Na ja, es sind viele Pausen und so.

I: Also Sie fühlen sich eher unterfordert.

A: Unterfordert. Ich könnte viel mehr schaffen.

I: Und liegt das am Angebot oder an den Betreuern?

A: Nein, das liegt an der Zeit.

I: Zu viel Freizeit. Sie werden zu wenig gefordert.

A: Zu viel Freizeit. (A lacht)

I: Wie ist das Verhältnis zwischen Ihnen und den Betreuern? Haben Sie das Gefühl, dass Sie bevormundet werden oder sind Sie gleichwertiger Partner?

A: Nein, ich werde gleich behandelt so wie jeder andere.

I: Sind Sie auf der gleichen Ebene.

A: Ja.

I: Wie gehen die Betreuer mit Ihnen um? Wie ist der Umgang?

A: Sehr gut. Sehr gut.

I: Können Sie den ein bisschen beschreiben? Außer sehr gut, welche Eigenschaften hat der Umgang?

A: Ich komme mit jedem Betreuer recht gut aus. Ich habe mit niemanden Probleme. Das Verhältnis ist sehr gut.

I: Ist das freundschaftlich? Haben Sie das Gefühl, dass Sie geführt werden?

A: Nein, das ist eher freundschaftlich.

I: Oder Vertrauensperson? Wie würden Sie den Umgang beschreiben? Außer freundschaftlich?

A: Vertrauen. Die Betreuer sind alle gleich. Ich vertraue einem jeden.

I: Sind sie Ansprechperson, Vertrauensperson für Sie?

A: Ja.

I: Wie werden Sie, glauben Sie, von den Betreuern gesehen? Welches Bild haben die Betreuer von Ihnen glauben Sie?

A: Das ist irgendwie schwer zum Sagen.

I: Welches Gefühl haben Sie?

A: Na ja. Das Gefühl?! Die Betreuer müssen sehen, was ich kann.

I: Das haben wir eh schon vorhin gehabt, Sie werden akzeptiert.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den Betreuern wertgeschätzt und geachtet werden?

A: Ja.

I: Teilen die Betreuer Wissen und Informationen mit Ihnen?

A: Ja, größtenteils schon, indem wir schon Gespräche geführt haben über Klimt und über die ganzen Maler. Wir haben auch schon viel über Wiener Neustadt gesprochen, wie wir Wiener Neustadt gemalt haben. Da haben wir schon viel Wissen erhalten.

I: Informationen und Wissen teilen sie mit Ihnen. Und Macht? Haben Sie das Gefühl, dass zwischen Ihnen und den Betreuern ein Machtgefälle ist oder eher gleichwertig?

A: Das ist eher in der Waage.

I: Welche Rolle spielen die Betreuer in Ihrem Leben? Was sind die Betreuer für Sie?

A: Na ja, Betreuer?! Der Betreuer ist wie eine Aufsichtsperson, weil es viele im Tageszentrum sind die Hilfeleistungen brauchen und durch die Betreuer sie die Hilfeleistung bekommen.

I: Und außer Aufsichtsperson?

A: Nein, finde ich nicht.

I: Sind sie Führer oder sehen Sie sie eher als Lebensbegleiter?

A: Ich sehe Sie eher als Lebensbegleiter, indem sie einem, der nicht so gut drinnen ist, weiter helfen und führen, wie er den Weg besser machen kann. Man wird viel belehrt.

I: Ratgeber?

A: Ratgeber und das alles. Man kann von den Betreuern viel lernen.

I: Werden Sie von den Betreuern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt?

A: Ja, über die Ratschläge und das alles, was man bekommt.

I: Also Sie haben das Gefühl, seit dem Sie das Tageszentrum besuchen, hat sich Ihre Kontaktfähigkeit gebessert.

A: Ja.

I: Seit dem Sie das Tageszentrum besuchen, haben Sie das Gefühl, dass sich Ihr Leben verändert hat?

A: Ja, mein Leben hat sich stark verändert.

I: Inwieweit?

A: Ich bin selbstständiger geworden. Ich habe durch das Tageszentrum wieder ins Leben zurückgefunden.

Interview mit Frau I.

I: Warum nehmen sie das Dienstleistungsangebot für Menschen mit psychischer Behinderung in Anspruch?

A: Ja, erstens bin ich in Pension. Ich kann nicht arbeiten mehr und das ist so eine Art Arbeit und Ablenkung durch die Leute, die so da sind. Ja, vor allem mache ich momentan gerne die Bären. Die stricke ich so gerne. Und man hört aller Hand. Andere Leute, was sie erzählen und so. Dann erstens, man wird mit dem Essen versorgt. (A lacht) Man muss sich halt selber kochen, aber das ist egal. Das ist auch eine Therapie. Ja, Rätselrunde habe ich recht gerne, weil ich da ziemlich viel weiß. Na ja relativ. (A lacht) Ja und dann singen tu ich auch ganz gerne. Ja, das Turnen. Frau J. ist auch zufrieden mit mir. Aber was würde ich machen den ganzen Tag? Immer nur zu Hause?! Ich würde zwar, was weiß ich, am Abend dann zu meiner Mama essen gehen, aber nur immer die Mama, das wäre auch nichts, wissen Sie. Immer nur in der Wohnung dann sitzen.

I: Ein bisschen raus zu kommen.

A: Ja, genau.

I: Eine Aufgabe zu haben.

A: Ja, eine Aufgabe haben. Es ist so Art, wie ein Beruf jetzt momentan.

I: Und welche Ziele möchten Sie mit der Einrichtung also mit dem Club erreichen?

A: Na ja erreichen, dass es mir so gut geht wie jetzt in den letzten fünf Jahren.

I: Dass Sie stabil bleiben.

A: Ja, dass ich stabil bleib, genau. Und ja eben der F. ist mein Freund und der geht auch da her und demzufolge wir sehen uns halt immer und so.

I: Ja also

A: Soziale Kontakte.

I: soziale Kontakte.

A: Ja genau. Sonst weiteres?! Ich habe eh schon alles erreicht. Was ich weiteres erreichen will, dass es halt so bleibt und dass die Frau P. zufrieden ist.

I: Und welche Unterstützung also inwiefern werden Sie von den Betreuerinnen unterstützt?

A: Na ja von der Frau J. beim Kochen auf jeden Fall ein Mal. Basteln tu ich eher weniger momentan und dann die Frau P.

I: Also so lebenspraktische Fähigkeiten.

A: Ja. Die Frau P., was weiß ich, sagt halt ja den Bär, das mache ich ziemlich alleine, aber sie tut das dann ausfertigen. Da hilft sie mir auch. Sie sagt halt: „Frau G. nähen sie den Bär zusammen“. (A lacht) Da habe ich wen, der mir hilft zum Beispiel. Ja, das ist schon ganz praktisch, weil wenn ich das nähen auch noch muss, dann komme ich nicht weiter. Ja schon, aber das dauert halt dann länger. Das dauert dann länger.

I: Also so lebenspraktische Fähigkeiten wie Kochen und Basteln und solche Sachen.

A: Ja, genau.

I: Die Hilfeleistungen, die Sie da erhalten, helfen Ihnen beim Erreichen Ihrer Ziele?

A: Ja, dass die Gesundheit so bleibt. Stabil, ja. Also das von der seelischen Seite her, weil ich bin zuckerkrank ja auch. Aber die Frau P. sagt mir da auch viel, was weiß ich, was ich sollte. Halte ich mich nicht so dran (A lacht), weil es mir schwer fällt. Mit dieser Krankheit komme ich noch nicht so zu recht. Aber mit dem anderen mit dem psychischen schon besser. Weil das habe ich jetzt schon fünfzehn Jahre. Zirka. Ausgebrochen ist sie nach der Geburt von der Tochter. Und da war einmal das erste. Na und dann, was weiß ich, ist das so gewesen, was weiß ich, also der Ausbruch und dann nach ihr ist es mir gut gegangen und dann wie die kleine zwei Jahre alt war, ist das wieder halt aufgetaucht, dann ordentlich. Das war dann so,

dass ich dann zum ersten Mal ins Spital hab gehen müssen, nach Gugging hinauf. Dann war wieder Ruhe. Da war eine Weile, da war dann allerhand. Eine Weile war ich dann ohne Medikamente und dann ist es nicht mehr ohne gegangen. Also seit sechsundneunzig nehme ich Tabletten jetzt.

I: Aber jetzt sind Sie

A: Bin ich gut eingestellt.

I: eingestellt.

A: Seit fünf Jahren

I: sind Sie stabil.

A: Bin ich stabil. Ja, da war ich in Neunkirchen und dann war ich auf Rehabilitation in Gugging oben. Die haben mich recht gut eingestellt. Deswegen geht es mir lange Zeit schon echt sehr gut. Fünf Jahre lang.

I: Das ist sehr lange.

A: Ja. Gott sei dank wenigstens. (A lacht) Ich hoffe das bleibt auch eine Weile so. (A lacht) Weil auf das Spital bin ich nicht neugierig mehr (A lacht). Aber bitte. Wenn es nicht anders geht. Vor allem jetzt ist ja das Gugging gar nicht mehr.

I: Nein.

A: Jetzt ist schon alles verteilt.

I: Ja.

A: Jetzt ist dann alles neu. Weil früher hat man gewusst, da kommt man hin und da hat man gewusst welche Leute dort sind und dass das Kaffeehaus dort ist, zum Arbeiten und, was weiß ich. Dort ist es zum Hineingehen günstig und so.

I: Darüber brauchen Sie sich jetzt eh keine Gedanken machen, weil es derzeit eh nicht so ist.

A: Nein. Ich meine ja nur. Man denkt aber immer. Wissen Sie im Hinterkopf ist das immer.

I: Das ist eh klar. Können Sie über Sachen, die Sie selbst betreffen, zum Beispiel welche Angebote der Einrichtung Sie in Anspruch nehmen, entscheiden bzw. mitentscheiden?

A: Na ja, mitentscheiden?! Na ja, die Bären da sagt schon sie, welche Farbe und so. Ich kann ein bisschen mitreden, welche Wolle ich will. Also welche Farbe halt, aber wie gesagt das ist halt.

I: Also eher nicht.

A: Also eher weniger. Na ja, sie muss ja sagen, was weiß ich, was gebraucht wird. Also ja wenn ich sag, jetzt ist es nicht vor Weihnachten und ich will ein Seidentuch machen, wird sie mich das sicher machen lassen. Also das schon. Aber wenn sie halt sagt: „Na ja jetzt ist Weihnachten und jetzt brauchen wir die Bären und das gehört jetzt gemacht“ und so. Und sie weiß, was da gewünscht wird, weil das die Leute kaufen. Da kann ich nicht sagen: „So und ich möchte jetzt ein Seidentuch machen“. Das geht ein Mal nicht. (A lacht) Das passt dann nicht. Wissen Sie, was ich meine?! Also es ist nie so unter dem Jahr, wenn ich das Bedürfnis hätte ein Seidentuch zu machen, würde sie sicher die Letzte sein, die sagt: „Dürfen Sie nicht“.

I: Also im Großen und Ganzen können Sie schon entscheiden was passiert.

A: Ja schon.

I: Geben Ihnen die Betreuerinnen und die Struktur des Dienstleistungsangebotes genügend Freiraum, um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten zu können?

A: Ja, schon. Freiheit sicher genug. Heute zum Beispiel Kochen. Da muss ich einspringen, hat die Frau P. gesagt. Wenn ich geschrieen hätte: „Nein, nein, nein“, hätte sie mich sicher nicht gezwungen. Ich passe halt gut. Morgen kocht wer anderer statt mir. Das war halt, das schon. Zu gewissen Sachen wird man halt gebeten.

Wenn ich nicht handarbeiten will, mache ich halt was anderes. Das muss man nicht unbedingt.

I: Also das heißt, Sie haben im Club so viel Freiraum, dass Sie Ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten nachgehen können.

A: Ja. Man kann die Therapien, wenn man nicht singen gehen will, geht man nicht, aber man sollte sie wahrnehmen. Das wäre nicht schlecht, wenn man das machen würde.

I: Können Sie im Club nach selbst gesetzten Zielen handeln?

A: Na ja, sicher. Wenn ich mir vornehme, beim Häkeln möchte ich so und so viel machen, da kann ich schon. Ja. Entweder ich schaffe es oder ich schaffe es nicht. Ja, von den Zielen her. Es ist, wie gesagt, nicht so ein Druck. Es ist, dass manches handgearbeitet gehört für Ostern ab Weihnachten. Da ist dann schon ein gewisser Druck da. Aber so kann man das sich eh alles selber einteilen. Die Ziele, oh ja, für mein Leben, ja. Es ist für mich irgendwie eine Arbeit.

I: Können Sie Ihre Lebensziele da auch irgendwie

A: Na ja, mein Lebensziel, das habe ich eigentlich erreicht. Den F. seit fünf Jahren. Den habe ich auch da kennen gelernt. Und mein Ziel ist es mit ihm halbwegs stabil zu bleiben.

I: Und können Sie da in der Einrichtung danach handeln?

A: Ja, sicher, weil es Ablenkung ist. Man denkt sonst zu viel nach. Und er ist eben da. Das ist halt ein Glück. Das heißt, ich kann jederzeit mit ihm Kontakt aufnehmen. Es ist nicht so, dass ich ihm dauernd nachrenne, aber wenn ich sprechen will mit ihm, dann spreche ich. Und er ist schon ein Lebensziel eigentlich. Das heißt, so lange wie möglich zusammen zu bleiben. Schon ja. Ich kann mir das momentan mit jemanden anderen nicht vorstellen eigentlich. Mein Ziel ist halt, Pension habe ich schon erreicht, Gott sei Dank. Was ich gerne hätte, wäre die Pflegestufe zwei, weil Geld ist nicht schlecht. Geld kann man immer brauchen. Ja, von der Wohnung her wird sich da nicht recht viel ändern. Außer ich würde mir was zusammen sparen. Ich kaufe mir nicht das was mir gefällt, zum Beispiel einen Schmuck, sondern ich spare was für Möbeln oder so. Aber ausziehen werde ich von dort sicher nicht, weil ich mir eine größere Wohnung nicht leisten kann und weil es für mich genügt. Und Auto fahren, tu ich auch nicht.

I: Und werden Sie dabei unterstützt von den Betreuern, dass Sie da nach Ihren Zielen handeln können?

A: Na ja, wenn man sagt: „Frau P., das und das hätte ich vor. Was haben Sie für eine Idee? Wie soll ich das verwirklichen?“, kann man sich sicher einen Rat holen. Das auf jeden Fall.

I: Werden Ihre Meinungen, Verhaltensweisen, Ziele, Entscheidungen und Handlungen von den professionell Tätigen akzeptiert oder wollen sie in Ihre Handlungen und Entscheidungen eingreifen und Ihre Ziele und Zukunftsvorstellungen verändern oder beeinflussen?

A: Nein, das wäre mir noch nicht so aufgefallen, weil das bei mir alles so passt. Es hat einmal die Frau G. gegeben. Na ja, aber da hat sich die Frau B. so eingemischt. Frau P. hat halt auch versucht mit ihr zu reden. Sie ist aber ausgezuckt und hat herum geschrien und dann hat sie sich nicht mehr getraut zu kommen. Jetzt ist sie in der Tagesheimstätte. Da haben schon alle versucht bei ihr einzugreifen, aber nur weil sie das Gefühl gehabt haben, dass das nicht richtig ist, was sie macht. Dass sie ihren Ex-Freund so lange in der Wohnung behalten hat und so. Und Nachteile gehabt und alles. Und da haben sie schon versucht ein bisschen einzugreifen.

I: Und bei Ihnen, wollen die Betreuer Ihre eigenen Ziele und Zukunftsvorstellungen verändern?

A: Nein, eigentlich nicht. Nein. Sicher, wenn ich das Ziel hätte, ich werde Einbrecher, wissen Sie was ich meine, dann würden sie sicher irgendetwas machen. Ja schon.

I: Und das heißt Sie werden so akzeptiert wie Sie sind?

A: Ja schon.

I: Mit Ihren Verhaltensweisen.

A: Ja. Ich meine, na ja die Frau P. meint nur, für mich wäre es gut abzunehmen. Das ist nicht so. (A lacht) Das nur am Rande.

I: Aber das heißt jetzt aber nicht, dass Sie nicht so

A: Nein, nein. Das sie dauernd sagt: „Sie sind zu dick“. Das tut sie sicher nicht, nein. Sie meint halt wegen dem Zucker und so. Das wäre nicht schlecht. Aber das fällt mir halt schwer, wissen Sie (A lacht).

I: Und wollen die Betreuerinnen Sie jetzt verändern?

A: Nein.

I: Oder sind das eher immer so Ratschläge?

A: Eher fördern, eher fördern. Also verändern, so würde ich das nicht empfinden, nein.

I: Und so die nächsten Betreuungsschritte oder was Sie erreichen sollen, wird das mit Ihnen besprochen?

A: Na ja, erreichen?! Ich bin eigentlich eh schon bei dem, was ich erreichen wollte.

I: Haben Sie schon erreicht.

A: Habe ich schon erreicht genau. Weil in eine Arbeit gehe ich nicht mehr und ich gehe auch nicht in die THS.

I: Wie war das vorher wie Sie was

A: Na ja ganz am Anfang hat die Frau J. gesagt, ich wäre was für die THS aber da habe ich gestreikt, weil ich da nicht hin wollte. (A lacht) Wegen Herrn G. und überhaupt nicht, nein. (A lacht)

I: Aber das heißt, dass ist mit Ihnen schon besprochen worden.

A: Ja. Sie hat es vorgeschlagen. Ich habe aber geschrien: „Nein“ (A lacht).

I: Sie haben es sich so zu sagen dann überlegt.

A: Ich wollte es nicht. Ich wollte es nicht, nein. Das wollte ich nicht.

I: Besprechen die professionellen Helfer was im Club angeboten wird?

A: Ja schon. Also es wird gesagt, dass heute Trommeln ist und das und das und das. Eigeninitiative ist natürlich schon auch gefragt, dass man sagt, dass man heute malen oder Seiden malen will. Ich weiß nicht beim Malen tu ich nicht so. Na ja, wie soll ich sagen.

I: Wird da gemeinsam besprochen was angeboten wird oder sagen die Betreuer, dass das und das angeboten wird?

A: Na ja.

I: Können Sie mitbestimmen was angeboten wird?

A: Nein. Es gibt fixe Vorgaben. Die Therapien, die haben wir halt. Man kann nicht sagen, dass man jetzt Töpfern will. Das geht nicht, weil wenn es nicht angeboten wird.

I: Können Sie Vorschläge bringen, Sie hätten jetzt gerne eine Töpfergruppe?

A: Könnte ich schon, aber da müsste ich sagen, dass ich wen kenne, der das machen kann und um kein Geld oder was weiß ich, dann vielleicht. Es ist aber nur ein Beispiel gewesen. Das heißt nicht, dass ich Töpfern will. Wir haben eh getöpft genug. Das hängt dann einem raus.

I: Das war nur ein Beispiel.

A: Nur ein Beispiel. Sie besprechen schon, aber es wird eher gesagt, dass es das und das gibt. Ganz am Anfang ist schon, vor der ersten Stunde, besprochen worden, was da sein wird und ungefähr. Und so wie es abläuft.

I: Also Sie können schon ein bisschen mitbestimmen.

A: Ein bisschen schon.

I: Sie können Vorschläge bringen und die Betreuer entscheiden dann

A: ob es einen Sinn hat oder nicht.

I: Okay. Können bzw. müssen Sie für sich selbst, Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen und Handlungen Verantwortung übernehmen oder wird dies von den professionellen Helfer übernommen?

A: Nein, nein, das muss man schon selber. Für das Leben muss man das schon selber. Sie können einem vielleicht ein bisschen unterstützen oder was. Ein bisschen zu reden, das schon, aber letztendlich können sie das nicht abnehmen. Können sie beide nicht abnehmen. Ich sehe das so. Ob ich meine Rechnungen zahle oder nicht, ist ihnen ziemlich egal. Sie würden sagen, wenn es wäre, was weiß ich, dass ich in der Schuldenfalle sitzen würde, dass ich dort und dort hingehen und mich beraten lassen sollte. So halt in der Art.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen belehrt oder geführt?

A: Na ja, belehrt ja. Schwierig zu sagen. Geführt irgendwie schon, aber sehr indirekt. Ein wenig nur. Das geht nicht auf den privaten Bereich. Das ist rein was im Club ist. Wenn ich mir jetzt natürlich einbilde, ich muss jetzt so malen, das ist aber falsch, dann wird die Frau P. sagen, dass ich das bei der Seidenmalerei zum Beispiel zuerst mit Wasser nass machen muss und so halt.

I: Ist das eher ein Ratschlag oder eher belehren wie ein Kind?

A: Nein, so empfinde ich das nicht. Eher Ratschlag.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben, was Sie zu tun haben?

A: Na ja, vorgeschrieben?! Heute hat sie mich gebeten zu kochen, aber sonst. Na ja, wenn ich eine Häkelarbeit habe, mache ich sie halt.

I: Wird Ihnen gesagt, was Sie tun müssen?

A: Nein, das ist eigentlich nicht so. Es ist eher: „Bitte springen Sie ein!“ und so. Das ist frei. Wenn ich mich mit Händen und Füßen gesträubt hätte, dann hätte sie wen anderen genommen.

I: Also Sie hätten nein sagen können.

A: Ich hätte nein sagen können, ja.

I: Kontrollieren die Betreuerinnen Ihre Handlungen und Aktivitäten?

A: Na ja, im Club. Also die Handarbeit wird schon angeschaut. Es ist fehlerfrei oder ist es falsch. Also so was ich sonst tu, eigentlich nicht.

I: Also eher die Aktivitäten im Club.

A: Also wenn das alles hässlich gehäkelt ist und falsch, dann wird das kontrolliert und aufgetrennt. Aber sonst.

I: Im Privatem?

A: Nein, überhaupt nicht. Nein.

I: Werden Sie von den Betreuern überbehütet, das heißt erhalten Sie ständig und in allen Angelegenheiten Unterstützung?

A: Nein. Also eher vielleicht wenn es ganz gravierend ist, da muss man zu demjenigen hingehen und sagen. Wenn sie sehen, dass das auffällig ist, was der treibt, der hat Probleme, dann werden sie schon. Aber sonst, wenn man nicht sagt: „Frau P., ich habe ein Problem.“ Woher soll sie das wissen. Dann ist das nicht so. Also überbehütet würde ich nicht sagen. Nein.

I: Also eher das Gegenteil. Man muss sich die Unterstützung holen.

A: Man muss sie sich holen. Ja sicher. Woher soll sie es wissen.

I: Man kann selbst entscheiden, ob man sich Hilfe holt oder nicht.

A: Ja, kann man selbst entscheiden. Ja.

I: Wird in dieser Einrichtung Ihre Handlungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit gefördert?

A: Ja.

I: Dass Sie sich für Ihre Ziele und Interessen und Rechte einsetzen und durchsetzen.

A: Ja, kann man schon sagen. Kann man schon sagen, ja. Doch ja sicher.

I: Zum Beispiel? Können Sie mir da ein Beispiel geben?

A: Durchsetzen (A lacht)?! Na ja, durchsetzen. Das ist, na ja ein Beispiel (A lacht). Ja ein Ziel, was weiß ich, unabhängig zu bleiben, ja keinen Sachwalter zu haben. Bei meiner Mama durchsetzen, das ist ein bisschen schwierig, weil die ein wenig dominant ist.

I: Aber so im Großen und Ganzen funktioniert es.

A: Ja funktioniert es. Schon ja.

I: Auch, dass Sie unabhängig sind, keinen Sachwalter haben, das ist für Sie einfach sehr wichtig.

A: Ja, das ist für mich sehr wichtig.

I: Durchsetzungs- und Handlungsfähigkeit.

A: Ja, sehr wichtig, sehr wichtig, schon ja.

I: Und haben Sie das Gefühl, das die Betreuerinnen in Ihre Stärken und Fähigkeiten vertrauen oder werden Sie eher über Ihre Symptome Probleme wahrgenommen?

A: Nein eher nicht. Eher über das halt was

I: Was Sie können.

A: was ich kann, was ich mache.

I: Werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken von den Betreuerinnen bestätigt?

A: Ja, würde ich schon sagen. Doch. Also erstens die Frau P. weiß, dass ich, gut Socken kann ich nicht, aber schwierige Sachen, zum Beispiel Pullover, kann ich stricken. Dann gibt sie mir auch solche Sachen. Oder das Häkeln. Jetzt habe ich ein ganz schönes Ding. Das ist schon schwieriger mit dem Zählen und dem allen. Sie weiß halt, dass ich es schaffe. Und deswegen hat sie es mir auch gegeben. In der Weise unterstützt sie mich dann schon, weil wenn ich dann fertig bin, sage ich, dass ich das gemacht habe und geschafft habe und so halt. Man wächst mit dem was man tut. Ja, so in der Richtung habe ich schon Bestätigung bekommen. Weil wenn ich mich total plagen würde und alles falsch hätte, wäre ich überfordert mit dem. Würde ich verzagen. Am Anfang habe ich eh geglaubt, ich werde närrisch. Ich habe es sieben Mal auftrennen können (A lacht) bis die blöden Maschen gepasst haben. Mein Gott. Da war ich verärgert. Da will ich es dann wissen, ob ich es schaffe oder nicht. Aber jetzt bin ich schon bald bei der Hälfte. Das Stückchen noch. Das geht so, wissen Sie. (A zeigt) Das geht längs und so ein Stückchen habe ich. (A zeigt)

I: Und werden Sie von den Betreuerinnen bei der Entdeckung und Aneignung von Ihren Fähigkeiten und Stärken ermutigt angeregt?

A: Ja schon. Die Frau P. ist recht begeistert (A lacht) von meinem Gedächtnis und teils wegen meines Wissens in gewissen Bereichen. Was weiß ich, in der Literatur und solches Zeug. (A lacht) (A hustet)

I: Und werden Sie schon angeregt Ihre Fähigkeiten dann zu finden?

A: Ja, es ist vor allem halt auch. Es ist eben neu heuer das mit dem Gedächtnis, Wissensfragen, das mit den Rätselfragen und das regt einem dann schon an, ja. Weil das tut ja gut. Durch solche Therapien wird das dann gefördert.

I: Das geistige Verhalten dann.

A: Ja, das man denkt oder. Das ist halt eine meiner Stärken. Oder, was weiß ich, Gedächtnis hat sie dann gesagt: „Na Frau sie wissen eh“. Alle sind gesessen und jeder sagt, was weiß ich, ich packe in einem Koffer und gebe das und das hinein.

Und das muss man eben immer wiederholen und immer was dazu geben und ich war die letzte und habe alle gewusst. (A lacht)

I: (I lacht)

A: Da haben alle geschaut. Die Frau und alle geklatscht (A lacht). Das war leiwand (A lacht). Ja zufälliger na ja das kann ja, wissen Sie. Ich habe mir gedacht, was hat jeder gesagt, wer hat was gesagt.

I: Mh.

A: Und so merkt man sich das leichter. Weil wenn ich das (A lacht) halt gemerkt habe, war sie ganz weg. (A lacht)

I: (I lacht)

A: Hat sie gelacht. (A lacht) Haben alle geklatscht. Das freut einen dann, wissen Sie. Ja und beim Singen sagen alle: „Wenn du nicht singst, da fehlt die Stimme“ und bla bla bla. (A lacht) Und beim Turnen die Frau J. sagt auch, na ja für das, dass, ich bin ja nicht dünn, für das sagt sie, für das dass Sie so stark sind, also die ist auch lieb, sagt sie: „Bewegen Sie sich recht gut. Da soll Ihnen mal einer sagen, ein Dicker kann nicht turnen“ und so. (A lacht) Das ist halt auch leiwand. Das ist auch lieb von ihr gewesen. Sie tut das schon auch, dass man sich denkt: „Da mach ich dann wieder mit“ und so. Und das nächste Mal geht es wieder besser und dann mach ich das und das. Und was ich nicht kann, mach ich halt nicht, aber das ist ja eh nicht so viel was ich nicht kann. (A lacht)

I: Na super. Hilft Ihnen die Einrichtung dabei sich schweren Lebenssituationen aktiv zu stellen und die auch aus eigener Kraft dann irgendwie meistern können?

A: Ja, weil man, wenn man so sagt: „Frau P. ich habe ein Problem“ dann wird sie mir sicher helfen oder sie sagt: „Gehen Sie zu dem und dem und der hilft ihnen weiter“. Ich muss Ihnen eines sagen, ich habe auch eine Sozialarbeiterin vom PSD auch die Frau G. und, was weiß ich, wenn da irgendein Formular oder wo ich mich nicht auskenne oder wenn ich mir denke, sie sollte es sich anschauen, hilft mir die auch. Die schaut es sich dann auch an.

I: Also Sie können um Hilfe bitten.

A: Ja.

I: Und Sie machen das gemeinsam dann.

A: Ja.

I: Sie können dann das Problem gemeinsam meistern.

A: Wenn da ein Problem wäre, was weiß ich, wie das eben war mit meiner Tochter, weil sie will ja keinen Kontakt mehr und hat eben die Frau G. zum Beispiel in diesem Fall gesagt, wir könnten vor Gericht gehen und so. Das habe ich nicht gleich wollen und hat mich dann dort hingeführt und unterstützt und auch geredet für mich ein bisschen und so. Und die Frau P. die sagt, die redet halt auch, was weiß ich, wie ich mit dem umgehen soll und dass ich Geduld haben soll. Also sie reden mir alle gut zu. Das kann man schon so sagen ja.

I: Werden Sie von den Betreuerinnen wie ein hilfebedürftiger, nutzloser Mensch behandelt?

A: Also nein, eigentlich nicht. Nutzlos sicher nicht. Hilfebedürftig auch nicht richtig. Nein, weil die Frau P. weiß schon, dass wir alle krank sind. Sie tut das aber nie so hervorheben. Sie tut das eher, was weiß ich.

I: Wie werden Sie dann behandelt? Welches Gefühl haben Sie?

A: Ziemlich wie ein normaler erwachsener Mensch eigentlich. Also ohne, dass man sagt. Es gibt schon manche Leute, die in einer furchtbaren Verfassung sind, aber die Frau P. gibt ihnen sicher nicht das Gefühl, dass sie das nicht schaffen. Sie redet mit ihnen auch normal, obwohl ich mir manchmal denke: „Oh Gott“. Das könnte ich nicht schaffen. Na ja, das ist klar. Sie kann ja nicht. Sie muss so. Sie ist ja die Chefin. Sie

muss ja einen Überblick haben und so. Einen Abstand auch, weil wir privat nicht verbunden sind. Das gehört so.

I: Lösen die Betreuerinnen Probleme oder schwierige Situationen für Sie?

A: Na ja, wenn das im Privatbereich ist, dann sicher selber. Wie gesagt Hilfe kann man jeder Zeit bekommen. Wenn da irgendwas na ja im Club intern wäre, helfen sie vielleicht schon mit. Also wenn sie jetzt sieht, die kann nicht die erste Reihe anschlagen, dann wird sie es selber machen. Wenn sie sieht, dass jemand dreimal fünfzig Mal anschlägt und es funktioniert noch immer nicht, dann schlägt sie es an. Das meine ich. Intern ist das sicher wieder anders also bei Problemen.

I: Also bei Aktivitäten, die Sie nicht können, wird geholfen.

A: Ja, wenn sie sieht, man blickt sich nicht durch. Im Privatbereich eher weniger. Da ist eher die Sachwalterin die Zuständige, aber ich habe Gott sei Dank keine. (A lacht) Gott sei Dank.

I: Und wird auf Ihre Bedürfnisse, Interessen eingegangen?

A: Ja schon.

I: Orientieren sich die Betreuerinnen an Ihren Bedürfnissen?

A: Ja schon. Würde ich schon sagen.

I: Zum Beispiel?

A: Ja, was weiß ich. Ich esse gerne (A lacht). Wegen dem Zucker nicht so gut, aber die Frau J. zum Beispiel, was weiß ich, wenn am Freitag dann die Reste sind, sagt sie: „Wollen Sie was?“ und so. (A lacht) Da muss ich nur einmal zahlen, wissen Sie, am Freitag muss man nur einmal zahlen. Da kriegt man nur Reste und da zahlt man nur einmal. Da kann man alles essen, was man will. Was man halt runter bringt. (A lacht) Was halt da ist. Oder, was weiß ich, manchmal wenn halt mehr da ist, wenn die Frau P. nicht so genau weiß und sie sagt: „Na es ist viel da. Wollen Sie noch was?“. Oder sagt sie oft. Sie weiß, ich esse gerne.

I: Also Sie werden schon mit Ihren Interessen, Bedürfnissen angenommen.

A: Ja schon.

I: Orientieren sich die Hilfeleistungen an Ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten? Sind sie darauf abgestimmt?

A: Ja doch. Ja, wie gesagt, es gibt die Therapien und die sind besonders auf die Bedürfnisse abgestimmt. Ja, was nutze ich?! Trommeln, Singen gehe ich gerne, Entspannung gehe ich nicht gerne, das Kochen und das Putzen sind normal und was habe ich noch ganz gerne?! Ja, das Turnen mache ich manchmal ganz gerne, manchmal auch nicht (A lacht). Ja, das ist eh alles auf die kranken Leute zu Recht geschnitten und von den Therapeuten auch. Man kann nicht sagen, dass einer unserer Therapeuten gemein wäre. Einmal hat der Hr. K. beim Trommeln gemault mit mir. Da war ich gleich eingeschnappt. Da wollte ich gar nicht mehr Trommeln gehen. Aber das hat er gar nicht so gemeint. Er muss ja was sagen, wenn was nicht passt. Das ist ja klar.

I: Da lernen Sie mit Kritik auch umzugehen.

A: Ja, das muss man lernen.

I: Sie haben das Gefühl, dass die Hilfeleistungen für Sie passen.

A: Ja.

I: Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes in Form eines Gesprächs oder Fragebogens Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt?

A: Das ist schon lange her. (A lacht) Fünf Jahre. Na ja, da haben wir eher gesprochen, kann ich mich noch erinnern, mit der Frau P. Ausgefüllt haben wir, glaube ich, nichts. Weiß ich nicht. Später dann nachher schon. Das erste Gespräch da hat sie mich eher gefragt, was ich mir wünsche. Da habe ich gesagt, dass ich mir

einen Partner wünschen würde, weil nach der Rehab ich ziemlich alleine in meiner Wohnung war. Das war nichts. Und da habe ich mich einsam gefühlt. Und da haben sie mir gesagt, da haben sie mir ein wenig zuredet.

I: Also mit Ihnen sind Ihre Wünsche, was Sie sich erwarten von der Einrichtung besprochen worden.

A: Ja.

I: Fühlen Sie sich im Club über- oder unterfordert?

A: Nein. Unterfordert sicher nicht. Überfordert?! Na ja, momentan mit dem Deckerl. Nach sieben Mal auftrennen, da war ich verärgert. Ich habe gewusst, dass ich das irgendwie schaffe. Also ich würde sagen, es ist gerade das richtige Maß. Es gibt vielleicht Leute, die sind überfordert, wenn sie putzen sollen. Die Fr. S. zum Beispiel, oh Gott (A lacht).

I: Aber Sie fühlen sich mit dem Angebot

A: genau richtig. Ja. Genau richtig.

I: Und so das Verhältnis zwischen Ihnen und zwischen den Betreuern. Werden Sie eher als gleichwertiger Partner wahrgenommen und behandelt oder werden Sie eher bevormundet?

A: Nein, eigentlich nicht. Nein, eher gleichwertig.

I: Also gleichwertiger Gesprächspartner.

A: Ja, würde ich schon sagen. Man wird ernst genommen. Das schon, ja. Auf jeden Fall würde ich sagen.

I: Also Sie werden ernst genommen und akzeptiert so wie Sie sind.

A: Ja schon, weil die Frau P. sagt, was weiß ich, na für die Bärchen. Die brauchen einen Schal. Den macht dann sie und so. (A lacht) Also sie hilft mir da mit. Das ist schon mal und es ist nie so na ja sie müssen jetzt. Na also so gemein zu sagen das war so, was weiß ich, und sie müssen jetzt, was weiß ich, wenn sie eh weiß, ich mache die Klos nicht so gerne, dass ich gerade die machen muss andauernd. Beim Einteilen der Putzdienste schaut sie dann eher, dass das andere machen. Ist auch nett von ihr. (A lacht) Ich meine einmal habe ich es eh gemacht, aber dass ich es nicht zu oft machen muss.

I: Nicht so oft.

A: Nicht so oft. Die liegen mir im Magen (A lacht). Ja, das ist so anstrengend. Da muss man so viel machen. Oh Gott. (A lacht) Nein, da schaut sie schon ein bisschen. Und wenn einer, dem das nichts macht, der macht das dann wieder öfters. Die Frau Y. tut halt so gern kochen. Wenn halt einer ausfällt, darf sie halt kochen. Also es ist halt nie so, dass wer der, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche, dass jemand herunter gemacht wird oder runter geputzt wird. Das habe ich noch nie bemerkt also. Dass jemand abfällig behandelt wird oder so was. Das war noch nie.

I: Das heißt, Ihnen wird jetzt nicht vorgegeben was Sie jetzt machen müssen. Also den Weg, was Sie jetzt gehen müssen sondern eher

A: Nein.

I: Sie können das machen was Sie gerne

A: wo meine Fähigkeiten sind

I: verwirklichen wollen.

A: Ja schon.

I: Und wie werden Sie in der Einrichtung behandelt? Also wie gehen die Betreuerinnen mit Ihnen um?

A: Ja schon sehr. Das man halt nicht irgendein Ding ist.

I: Eine gewisse Distanz.

A: Ja, genau eine gewisse Distanz und trotzdem wenn man Hilfe braucht, kann man sie jeder Zeit haben. Ja und sehr freundlich doch. Ja, sehr höflich und alles.

I: Und wie glauben Sie werden Sie von Ihren Betreuerinnen wahrgenommen? Welches Bild haben sie von Ihnen?

A: Na ja mh.

I: Werden Sie eher als Mensch wahrgenommen, der Hilfe braucht oder werden Sie eher über Ihre Stärken und Fähigkeiten wahrgenommen?

A: Eher so würde ich sagen. Würde ich schon meinen, ja.

I: Können Sie mir da ein Beispiel geben?

A: Na ja ein Beispiel. Na ja, weil wenn etwas Schwieriges zu machen ist, dann sagt die Frau P.: „Frau I. machen Sie das. Probieren Sie es mal“ oder so was. Wenn sie mir nichts zutrauen würde.

I: Würde Sie das nicht sagen.

A: Würde Sie das nicht sagen. Genau. Und ich meine, wenn es mir echt schlecht gehen würde, würde sie mir sicher helfen, nehme ich an. Oder da würden sie mehr auf das eingehen wahrscheinlich. Aber so. Gibt es eben kein Problem, Gott sei Dank daweil. (A lacht) Hoffentlich recht lange. Ja. Nein was eben, was weiß ich, die Frau S. kann die Ärmeln nicht und die Frau P. sagt: „Die machen Sie!“ Na ja weil sie weiß, dass ich sie kann.

I: Das ist ja gut.

A: Ja, ist eh schön. Ja, das schon. Nein, ich fühle mich sehr wohl hier. Auch von den Leuten her. Also ich kann nicht sagen, dass ich einen nicht mag. Na ja bis auf die Frau K. (A lacht)

I: Na ja mit jedem muss man ja nicht

A: Na ja die pickt man leicht wohin. (A lacht)

I: auskommen.

A: Auskommen, aber ich komme sogar aus mit ihr aber, was weiß ich.

I: Wenn Sie das wissen, gehen Sie ihr einfach aus dem Weg.

A: Aus dem Weg ja genau. Mir wäre es lieber, sie hätten sie nicht behalten, aber bitte. (A lacht) Weil sie mir überhaupt so nachrennt. Wissen Sie, ich war mit ihr vor fünf Jahren auf einem Zimmer, mein Gott. (A lacht) Oh mein Gott. Ja, sie tut mir eh irgendwie leid, aber sie kann einem so die Fäden ziehen, mein Gott. (A lacht) Mein Gott. (A lacht) Na ja, das nur am Rande. (A lacht)

I: Das heißt, Sie sind in der Einrichtung hier selbstbestimmt.

A: Ja schon.

I: Ihnen wird zu Fähigkeiten verholffen, die Sie brauchen um Ihre Ziele selbst zu verwirklichen und um sie umzusetzen.

A: Ja schon.

I: Das haben Sie eh schon erwähnt, dass Sie eigentlich selbstbestimmt da sind.

A: Ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den Betreuerinnen wertgeschätzt und geachtet werden?

A: Oh ja, das sicher. Schon doch. Glaube ich schon. Ja.

I: Können Sie da ein Beispiel geben?

A: Na ja. Ja, was weiß ich, die Frau P. hat einmal gesagt, zum Beispiel beim Turnen, dass ich es mir am Anfang nicht zu getraut habe und jetzt kann ich es schon gut. Oder sie weiß, dass ich die Bärchen gemacht habe, die Teddybärchen für Weihnachten. Da war sie auch froh. Da sagt sie dann, dass wir zu Weihnachten alle fleißig waren. Also das ist sicher schon der Fall, dass sie das weiß. Das ist nicht bei jedem gleich, aber es kann eh jeder irgendwie etwas.

I: Teilen die Betreuer Informationen und Wissen mit Ihnen?

A: Information ja. Wenn es heißt: Wann findet der Ausflug statt? Was nehmen wir mit? Dann schon, aber interne nicht, nein. Da ist ein Unterschied zwischen Klient und Betreuer.

I: Suchen und erarbeiten die Betreuer gemeinsam mit Ihnen Lösungen für Ihre Probleme und Möglichkeiten zur Verbesserung Ihrer Lebenssituation?

A: Ja, das sicher. Wenn ich ein Problem hätte in der Richtung.

I: Das wird gemeinsam erarbeitet oder es wird Ihnen gesagt, dass Sie das und das so und so machen müssen?

A: Nein, nein, nein. Eher Ratschläge. Eher gemeinsam. Ich muss auch noch eines sagen: Ich habe auch noch die Frau G. die Sozialarbeiterin nebenbei, zu der ich übrigens heute noch hingehen muss.

I: Welche Rolle spielen die Betreuerinnen in Ihrem Leben?

A: Na ja, in meinem Leben?! Manchmal träume ich von der Frau P. (A lacht), was sie machen würde und so. Aber sie sind irgendwie wie in der Arbeit der Chef. Der hat auch eine gewisse Rolle, aber das ist nichts Privates. Das ist öffentlich. Man hat ein öffentliches Leben und irgendwie auch ein privates und ich würde sie als Chefs sehen. Als Vorgesetzte, so cheftartig.

I: So eine Führerrolle.

A: Ja, schon ein bisschen eine Führerrolle.

I: Haben sie Begleiterrolle auch oder nur Führerrolle?

A: Wie gesagt, es wird einem nichts aufgezwungen. Ein Chef in einer richtigen Firma kann schon mehr anschaffen, aber das tut die Frau P. eh nicht.

I: Also eine Führerrolle.

A: Ja, aber im positiven Sinn würde ich sagen. Also nicht negativ besetzt. Sie sagen nicht, dass wir das und das machen müssen.

I: Werden Sie von den Betreuern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei der Erhöhung Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt?

A: Ja. Zum Beispiel, das betrifft mich wieder nicht so, die Frau S., wenn sie alleine sitzt und nichts macht, sagt die Frau P., wenn sie sie sieht, dass sie mitspielen soll. Also sie ermuntert sie. Das ist mir schon aufgefallen. Sie sitzt immer alleine und redet nicht viel. Das Problem habe ich nicht. Ich gehe selber auf die Leute zu. Zu mir muss keiner was sagen, außer am Anfang wie ich neu war, habe ich mich nicht so getraut zu den Spielern zu gehen. Jetzt spiele ich ja nicht, jetzt handarbeite ich. Aber ich habe das Problem nicht, dass mir da wer sozial helfen müsste. Ich lerne die Leute selber kennen.

I: Aber Sie sehen, dass

A: Ja, mir ist aufgefallen, dass die Frau P. hier hilft.

I: Und seit dem Sie da die Einrichtung besuchen, hat sich Ihr Leben irgendwie verändert? Haben Sie mehr Lebensqualität bekommen?

A: Ja schon. Ja, schon sehr viel mehr.

I: Zum Beispiel? Können Sie mir das erklären?

A: Na ja es ist so. Wenn ich jetzt heim zur Mama komme, kann ich was erzählen. Dann habe ich den F. da kennen gelernt. (A lacht) Große Lebensqualität, weil er seit fast fünf Jahren mein Freund ist. Ja, man hat eine Aufgabe. Und eben mir geht es überhaupt gut. Wenn jeder Bär fertig ist, freu ich mich. Ja, weil das ist für mich halt.

I: Das heißt, Sie sind integriert.

A: Ja.

I: Haben auch eine Aufgabe.

A: Ja. Man kann kochen, man kriegt ein Essen sogar und alles.

I: Tagesbeschäftigung, Tagesstruktur.

A: Ja, Tagestruktur genau.

I: Ich glaube das ist ganz wichtig.

A: Ja, das ist wichtig. Vor allem die Leute sind auch recht nett. Wie gesagt, wie ich das mit den vierzehn Sachen gewusst habe, haben alle geklatscht und das ist auch eine Freude. (A lacht)

I: Man kriegt Bestätigung.

A: Ja, Bestätigung.

I: Selbstwertgefühl.

A: Man kann, ich kann dann Mama am Abend was erzählen und Mama ist dann auch zufriedener, wenn sie weiß, ich mache was etwas. Und bin nicht nur zu Hause.

I: Also für das Familienleben.

A: Ist es auch besser, ja.

I: Für die Atmosphäre ist es.

A: Für alle, für die ganze Familie.

Interview mit Frau N.

I: Warum besuchen Sie diese Einrichtung?

A: Ja, um eine geregelte Tagesstruktur zu kriegen und dass ich irgendwie von meiner psychischen Krankheit ablenke, weil so kann ich sagen, ich gehe aus dem Haus und gehe also. Das ist für mich Beschäftigung, ja.

I: Also dass Sie quasi wie einen normalen Tagesablauf haben.

A: Damit die Nachbarn auch sehen. Die haben dann irgendwie so den Eindruck ich gehe arbeiten. Also ich will in der Nachbarschaft nicht so viel herumposaunen, dass ich psychisch krank bin.

I: Und welche Ziele möchten Sie mit Hilfe der Einrichtung erreichen?

A: Na eben diese geregelte Tagesstruktur und mich zu stabilisieren. Ich habe schon irgendwo im Sinn, dass ich was arbeiten gehe, aber das ist halt. Die geeignete Arbeit ist halt ziemlich schwer zu finden.

I: Quasi wie ein Berufsvorbereitung.

A: Genau ja. Es ist ja sowieso arbeitsähnlicher. Nicht so strukturiert wie im Club oder nicht so lasch. Man muss schon seine Sachen auch einhalten.

I: Und welche Hilfeleistungen erhalten Sie von Ihren Betreuerinnen und von Betreuern hier in der Einrichtung?

A: Na schon also in Gesprächen. Dann einfach beim Malen, dass ich abgelenkt werde von diesen Alltagsdilemma und einfach andere Sachen kennen lerne. Was weiß ich, Fähigkeiten, die ich noch nie gemacht habe, wie Stricken, irgendwas besonderes Stricken oder halt Malen und so. Einfach neue Techniken.

I: Und können die Hilfeleistungen die Sie von Ihren Betreuerinnen und Betreuern hier erhalten beim Erreichen Ihrer Ziele helfen?

A: Na sicher.

I: Schon.

A: Ja.

I: Und inwieweit werden Sie dabei unterstützt?

A: Na ich muss mir die Unterstützung, weil zur Zeit ist es ziemlich durcheinander und da sind die Betreuer eigentlich total überfordert und da muss ich schon gezielt schauen, dass ich mir jemanden hol, der jetzt gerade Zeit hat. Aber die Frau V., das ist die ausgebildete Psychotherapeutin, und die ist wirklich der Ruhepol und auch der

Herr R. ist auch der Ruhepol und der Herr E. Eigentlich sind die Betreuer eh alle sehr bemüht das zu machen.

I: Also Sie werden damit Sie Ihre Ziele erreichen können unterstützt.

A: Ja mehr oder weniger.

I: Mehr oder weniger.

A: Wie es halt in ihrer Macht ist.

I: Und können Sie über Sachen, die sie selbst betreffen entscheiden, mitentscheiden? Wie funktioniert das in der Einrichtung?

A: Man kann schon in einem gewissen Rahmen mitentscheiden, aber es ist halt der Rahmen. Ist manchmal enger, manchmal weiter, aber im Großen und Ganzen kann ich eigentlich schon selbstbestimmt sein da.

I: Also die Betreuerinnen und Betreuer besprechen mit Ihnen, was die nächsten Schritte sind.

A: Wenn es die Zeit zulässt.

I: Geben Ihnen die professionellen Helfer und die Struktur des Dienstleistungsangebotes genügend Freiraum, um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten zu können?

A: Eigentlich schon, aber es schränkt auch manchmal ein. Aber im Großen und Ganzen bin ich schon zufrieden mit dem Ganzen.

I: Und warum ist es manchmal einschränkend?

A: Einfach wenn ich zum Beispiel Vorstellungsgespräch habe, muss ich eine Bestätigung bringen.

I: Aber sonst im Großen und Ganzen?

A: Ja, passt das.

I: Können Sie in der Einrichtung nach selbst gesetzten Zielen handeln?

A: Ja, eigentlich schon, weil jetzt habe ich gerade dieses Airbrush und das macht schon Spaß.

I: Und werden Ihre Meinungen, Verhaltensweisen akzeptiert von Ihren Betreuerinnen?

A: Ja, ja, ja.

I: Schon so.

A: Ja.

A: Und es ist ja jeder anders. Und das ist gerade das schöne da herinnen, dass jeder ganz anders ist. Und ich mag auch wirklich jeden herinnen, aber manchmal ist es in der Masse, wenn so viele zusammen kommen, ist es mir manchmal zu viel. Aber ich mag ein jeden. Also mit, der eine hat den Tick, der andere hat den anderen Tick. Die F. ist zum Beispiel die blaue Elise. Die B. hat wieder eine ganz andere Persönlichkeit. Also ich mag wirklich ein jeden einzelnen, aber wenn halt alle manchmal zusammen kommen, das ist mir dann oft zu viel. Nicht oft, aber manchmal. Ja, weil du hast eine andere Persönlichkeit als die B. Die B. muss immer was in der Küche machen und bringt die Äpfel mit. Sie ist die Äpfel- und die Gemüseversorgerin von der (A lacht) ja. Es hat ein jeder seine.

I: Und Sie werden auch von den Betreuerinnen und Betreuern halt so angenommen und versuchen nicht Sie zu verändern.

A: Nein, sie versuchen mich nicht zu ändern, nein. Das würden sie auch nicht schaffen. (A lacht)

I: Besprechen die professionellen Helfer mit Ihnen was die nächsten Schritte in der Betreuung sind oder was in den Einrichtungen angeboten wird? Können Sie dabei mitbestimmen?

A: Zum Beispiel haben wir das Projekt „Klodeckeln“ und das ist schon eine Bestätigung, wenn man sieht, dass das Gemachte ankommt. Da haben wir auch eine Ausstellung gehabt. Ja, wir können mitbestimmen.

I: Können bzw. müssen Sie für sich selbst, Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen und Handlungen Verantwortung übernehmen oder wird dies von den professionellen Helfern übernommen?

A: Nein, das muss ich schon selbst machen. Also wenn ich da bin, ist das schon eine gewisse Fremdbestimmung, aber wenn ich nach Hause gehe, muss ich das selbst dann machen.

I: Und werden Sie von Ihren Betreuerinnen und Betreuern belehrt, geführt? Das heißt können Sie Ihr Leben da selbst gestalten oder wird Ihnen vorgeschrieben was Sie zu tun haben?

A: Nein, also ich finde schon, dass ich meine Freiheit habe.

I: Können Sie mir da ein Beispiel geben? Fällt Ihnen da irgendwas dazu ein?

A: Na zum Beispiel, wenn ich hinten sitze beim Malen, ist es mir überlassen mit welchem Material also welche Farben ich nehme und auch welches Motiv. Ich meine, im Detail haben wir schon irgendwo eine Vorgabe, aber man hat da schon wirklich viel Spielraum was man machen kann, ja.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben, was Sie zu tun haben?

A: Teils, teils. Das ist so halb, weil es schon gewisse Projekte, die fix sind, gibt. Ich meine, es ist gewisse Selbstbestimmung auch dabei. Welche Bilder ich darauf male und so. Ein gewisser Teil zum selber Bestimmen ist schon übrig.

I: Also so teils, teils wieder.

A: Ja.

I: Kontrollieren die professionellen Helfer Ihre Handlungen und Aktivitäten?

A: Also ich habe nicht das Gefühl, dass ich kontrolliert werde, sondern sie schauen, ob es passt, aber Kontrolle ist das nicht.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen überbehütet, das heißt erhalten Sie ständig und in allen Angelegenheiten Unterstützung?

A: Ja, das kommt immer auf meine Verfassung an. Manchmal denke ich schon, aber das ist was, was mit mir zu tun hat. Manchmal fühle ich mich eigentlich schon überbehütet, aber das kommt auf meine Verfassung an.

I: Und können Sie mit Hilfe der angebotenen Unterstützung sich selbst verwirklichen?

A: Eigentlich nicht so. Ich meine, wenn ich am Wochenende zu Hause bin, fange ich schon zum Stricken an, um einfach mich abzulenken, weil ich denke mir, wenn ich halt zu Hause bin und nichts mache, dann dreht sich das Rad und wird immer größer. So der Stein, zuerst ist es ein ganz winziger Stein und dann wird er immer größer je mehr ich mich zu Hause abkapsel und zurückziehe, ja. Und es wird eigentlich schon da geschaut. Ich bin eigentlich da schon, denn da habe ich schon einen Anstoß, dass ich halt auch am Wochenende mich beschäftige.

I: Und Sie können sich auch da in der Einrichtung so während der Woche sich selbst verwirklichen?

A: So im Rahmen der Möglichkeiten schon.

I: Schon. Mh. Können Sie da ein Beispiel dazu geben?

A: Na das ist zum Beispiel jetzt in der Kreativwerkstatt da haben wir Bilder gemalt und ich finde es sehr toll, dass es eine Ausstellung in der Sparkassa gibt und das ist schon eine Selbstbestätigung, wenn das halt dort ist. Und wenn ich halt nur so dahin male, das ist sehr stupid, aber es gibt schon Ziele. Also ich find das schon ganz toll mit dieser Ausstellung und Weihnachtsmärkte und Ostermärkte. Die habe ich auch immer ganz toll gefunden. Wenn da halt Leute kommen und sich das auch anschauen und das honorieren was wir machen.

I: Und wird in dieser Einrichtung Ihre Handlungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit gefördert?

A: Ja.

I: Zum Beispiel? In wie weit?

A: Wenn ich halt, wenn ich mich nicht rühre, dann gehe ich unter. Das heißt, wenn ich bei Besprechungen bei großen Besprechungen, mittlerweile habe ich es schon gelernt mich zu wehren und zu sagen: „Nein ich nicht“ und so ja. Und eine zeitlang wie es mir schlecht gegangen ist, habe ich alles mit mir geschehen lassen, aber jetzt stelle ich mich auf die Füße und sage: „So nicht oder ich will es anders haben“.

I: Die Betreuerinnen und Betreuer haben Ihnen dabei geholfen?

A: Ja, ich denke mir, die müssen das über sich ergehen lassen. (A lacht) Weil es ist ja da, ich will ja irgendwie, mir soll es, ich denke ich bin ein Egoist ja mittlerweile geworden ja und ich denke, mir soll es gut gehen. Und was die Betreuer mit den Sachen anfangen, die ich halt zu ihnen sage, ist dann nicht wieder mein Problem und ich versuche nicht die Probleme von anderen zu meinen eigenen zu machen.

I: Das heißt quasi Sie sind von den Betreuerinnen so irgendwie dazu ermutigt worden.

A: Ja genau.

I: Und haben Sie das Gefühl, dass die Betreuerinnen in Ihre Stärken und Kräfte vertrauen oder werden Sie eher über Ihre Symptome, Probleme wahrgenommen?

A: Nein, also ich habe schon das Gefühl, dass versucht wird positiv zu sein. Das halt nicht das was man schlecht gemacht hat, zu sehen. In diesem Ressort zu verharren sondern versuchen schon konstruktiv zu verbessern oder so ja.

I: Also das heißt Sie glauben, dass die Betreuerinnen und Betreuer ein positives Bild über Sie haben.

A: Ich nehme es einmal an.

I: Sehen Ihre Stärken und Fähigkeiten.

A: Also ich nehme es einmal an. Und wenn nicht, kann ich es auch nicht ändern und will es auch gar nicht ändern.

I: Sie haben schon das Gefühl, dass das so ist.

A: Ja.

I: Werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken von den professionell Tätigen bestätigt?

A: Bestätigt? Das mache ich eigentlich selber, wenn mir die Bilder gefallen. Ich meine im Prinzip schon, aber nicht übermäßig.

I: Und werden Sie von Ihren Betreuerinnen und Betreuern bei der Entdeckung und Aneignung von Ihren eigenen Fähigkeiten Stärken angeregt ermutigt?

A: Ja, im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

I: Zum Beispiel? Können Sie da ein Beispiel geben?

A: Na wenn ich halt ein Bild mal und dann sagt sie: „Das ist schön“. Ja und da fühl ich mich dann schon bestärkt und dann freut es mich weiter zu machen. Es ist halt anders, wenn sie vorbeikommt vorbeigeht und sagt: „Nein, der Hals ist zu lange“ oder und kritisiert sondern einfach die konstruktive Kritik. Die find ich ganz toll ja. Das wird schon gemacht.

I: Und da können Sie Ihre Stärken und Fähigkeiten.

A: Ja sicher. Dann entwickle ich so einen Ehrgeiz und das noch besser zu machen und ja. Also Bestätigung und Ehrgeiz wird eigentlich schon geweckt.

I: Schon. Und hilft Ihnen die Einrichtung dabei, dass Sie sich schweren Lebenssituationen aktiv stellen und dass Sie diese schwierigen Situationen auch aus eigener Kraft

A: Ja sicher.

I: dann meistern können?

A: Also kleine Konflikte die werden dann, es wird sowieso geschaut, dass diese offen ausgetragen werden und auch wenn ich mich halt jetzt beim Einkaufen oder so wenn ich mich da irgendwie, wenn andere Leute einen Fehler machen, dann schaffe ich es schon zu sagen, dass es nicht mein Fehler ist, dass sie sich geirrt hat oder er.

I: Also Sie können damit leichter dann umgehen.

A: Ja, so Alltagssituationen beim Einkaufen, ja.

I: Und aktiv sich stellen und nicht gleich.

A: Ja, nicht zusammenzucken und einfach mich zu wehren.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen wie ein hilfebedürftiger, nutzloser Mensch behandelt?

A: Nein, das Gefühl habe ich nicht. Es ist eigentlich schon irgendwie aufwertend.

I: Fällt Ihnen eine Situation ein, wo Ihnen das auffällt?

A: Wenn, wie soll ich sagen, die Werke beurteilt werden. Ich denke, das ist schon eine konstruktive Kritik. Das ist nichts Abwertendes. Und es wird auch immer erklärt warum.

I: Lösen die professionellen Helfer Probleme oder schwierige Situationen für Sie?

A: Für mich nicht, weil ich habe eigentlich keine schwierigen Situationen. Aber was ich mitbekomme, wird schon, wenn Konflikte auftreten, dass dann nach einer Lösung gesucht wird.

I: Wird das gemeinsam besprochen?

A: Das kann ich nicht beurteilen, weil ich da kaum dabei bin.

I: Und wird auf Ihre Bedürfnisse, Interessen in der Einrichtung eingegangen? Orientieren sich die Betreuerinnen an Ihren Bedürfnissen?

A: Na sie haben schon so ein vorgegebenes Konzept jetzt, ja. Da haben sie eine Künstlerwerkstatt und eine Textilwerkstatt und eine Angelwerkstatt. Ich weiß ja nicht so eine Männergruppe, ja. Und erstens hat man einmal wählen können, welche Gruppe ich gehe und ich denke schon, dass da meine Talente irgendwie gefördert und entdeckt werden. Vor allem lerne ich Seiten an mir kennen, die ich sonst eigentlich nicht kennen gelernt hätte, weil ich nicht die Möglichkeit zu gehabt habe.

I: Orientieren sich die Hilfeleistungen an Ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten? Sind sie darauf abgestimmt?

A: Im weitesten Sinn ja, aber ich meine, dass man auf jedes Bedürfnis speziell eingehen kann, weil eine gewisse Anzahl von Leuten da ist und das funktioniert nicht immer so. Aber im Großen und Ganzen wird es schon versucht.

I: Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes in Form eines Gesprächs oder Fragebogens Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt?

A: Nein, eigentlich nicht, aber ich bin von Anfang an da. Da war das noch nicht so im Konzept. Da haben wir Möbel zusammengebaut. Das war noch nicht so.

I: Sind Sie in der Einrichtung über- oder unterfordert?

A: Eher unterfordert.

I: Woran liegt das, dass Sie unterfordert sind?

A: Das Angebot ist natürlich nicht zu jedermanns Bedürfnisse adäquat. Jeder ist nicht so, ich weiß nicht wie ich das nennen soll. Die einen brauchen mehr Unterstützung, die anderen brauchen weniger.

I: Und wie ist das Verhältnis zwischen Ihnen und zwischen den Betreuerinnen? Würden Sie sagen Sie werden wie ein gleichwertiger Partner behandelt oder werden Sie eher bevormundet?

A: Also ich versuche mich als gleichwertiger Partner behandeln zu lassen, aber es ist halt immer ein Kampf, ja. Weil es ist halt immer, es gibt so viel verschiedene Klienten

und die haben verschiedene Bedürfnisse und mittlerweile ja ich versuche immer, dass ich halt gleichwertig behandelt werde.

I: Und haben Sie den Eindruck, dass Sie von Ihren Betreuerinnen und Betreuern auch gleichwertig behandelt werden oder ist das eher ein Machtgefälle?

A: Also Macht glaube ich nicht. Ich will keine böse Absicht unterstellen. Das ist einfach, weil die Betreuer so viel zum Tun haben.

I: Also Sie meinen, dass die Betreuerinnen nicht auf jeden einzelnen jetzt individuell einstellen können.

A: Sie würden es bestimmt gerne wenn sie Zeit haben, aber sie haben einfach nicht die Zeit mit den administrativen Sachen. Sie haben genug andere Sachen zu tun. Zum Beispiel Ausstellung zu machen. Also ich sehe das auch, dass sie halt auch bemüht sind. Aber das funktioniert halt im Detail nicht immer.

I: Okay. Wie werden Sie in der Einrichtung behandelt? Also wie ist der Umgang

A: Hier?

I: von den Betreuerinnen und Betreuern mit Ihnen?

A: Ja, wir haben heute eh eine Diskussion gehabt, aber im Großen und Ganzen bin ich eigentlich schon zufrieden. Ja, also im Rahmen der Möglichkeiten wie es halt zurzeit ist, sind halt ziemlich viel Klienten und so. Ja, aber ich denke schon, dass sie sehr bemüht sind.

I: Können Sie beschreiben wie der Umgang ist.

A: Das ist halt, wir haben heute eine Besprechung gehabt. Das ist ziemlich differenziert, ja. Ich komme mit älteren Leuten besser aus als mit jüngeren. Das liegt aber an mir glaube ich oder am anderen gegenüber, weil ich fühle mich halt manchmal von eigentlich einer Person ziemlich reduziert auf ein geistiges Niveau einer Dreijährigen. Aber das liegt auch, ich will nicht sagen, dass das böse Absicht ist, das passiert halt so.

I: Und wie ist der Umgang so zwischen Ihnen und zwischen den Betreuern? Wie würden Sie den beschreiben?

A: Wenn es die Zeit zulässt, ist er sehr gut. Aber manchmal ist er auch zwischen Tür und Angel.

I: Worauf basiert der Umgang? Also Freundlichkeit oder können Sie das kurz beschreiben?

A: Na einfach irgendwie ein Ablenkungswitz oder so, was weiß ich, einfach wenn sie sagt: „Ja, heute haben Sie was tolles an“, oder einfach so Kleinigkeiten ja, wo das dann irgendwie für mich ein angenehmes Klima macht.

I: Freundlich, nett, zuvorkommend.

A: Ja genau.

I: Wie, glauben Sie, werden Sie von den professionellen Helfern gesehen?

Welches Bild haben die professionell Tätigen von Ihnen?

A: Im Großen und Ganzen schon positiv. Also es ist schon so, dass sie das positiv sehen.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den professionellen Helfern wertgeschätzt und geachtet werden?

A: Ja, natürlich. Im Rahmen der Möglichkeiten schon. Wenn so viele sind, kann man nicht auf jeden einzelnen eingehen.

I: Teilen die professionell Tätigen Informationen und Wissen mit Ihnen?

A: Ihr Wissen, ihre Fähigkeiten zeigen sie schon, wo man noch etwas erlernen kann. Sie machen manchmal Kurse über gewisse Tätigkeiten und dieses Wissen teilen sie schon mit.

I: Suchen und erarbeiten die professionellen Helfer gemeinsam mit Ihnen Lösungen für Ihre Probleme und Möglichkeiten zur Verbesserung Ihrer Lebenssituation?

A: Wenn ich Probleme habe, gehe ich zu den Betreuern und wir erarbeiten gemeinsam Lösungen.

I: Welche Rolle spielen die professionell Tätigen in Ihrem Leben?

A: Also in der Zeit in der ich da bin unterstützende und beratende Funktionen und auch, wie gesagt, die Fähigkeiten, die sie haben, weiterzugeben und sich dann auch im Leben verbessern kann.

I: Werden Sie von den professionellen Helfern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei der Erhöhung Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt?

A: Nein, weil das eigentlich außerhalb des Tageszentrums ist und das ist nicht so relevant. Das ist eigentlich schon das Privatleben.

I: Und seit dem Sie diese Einrichtung besuchen, haben Sie das Gefühl, dass sich Ihr Leben verändert hat? Dass Sie mehr Lebensqualität haben?

A: Ja, natürlich kann die Einrichtung auch nicht verhindern, dass ich mal ins Krankenhaus komme, aber ich glaube schon, dass ich mehr Lebensqualität habe durch diese Einrichtung. Ich glaube, dass ist sogar sicher.

I: Können Sie da ein Beispiel geben?

A: Hm. Was kann ich da für ein Beispiel geben?! Na einfach auch in der Gemeinschaft, wenn ich über irgendwas rede. Manchmal wenn ich allein zu Hause bin, fresse ich es in mich hinein. Das haben wir eh schon gehabt, ja. Und da herinnen die Fähigkeit zur Kommunikation und Probleme überhaupt anzusprechen, das finde ich schon ganz gut, ja.

Interview mit Herrn Y.

I: Warum besuchen Sie diese Einrichtung?

A: Ja, ich hatte vor acht Jahren einen Krankenhausaufenthalt in der psychiatrischen Abteilung und da wurde mir von Seiten der Ärzte empfohlen diese Einrichtung in Wiener Neustadt zu besuchen.

I: Und welche Ziele wollen Sie mit dieser Einrichtung erreichen?

A: Ja, im Moment ein Ziel, dass ich vielleicht die Pension kriege, weil ich doch schon acht Jahre jetzt hergehe. Und ja von der Seite, von der finanziellen Seite. Eventuell die Pension kriege, weil das mit der Arbeit nicht so gut aussieht, weil ich nicht arbeitsfähig bin. Ja, sonst die Beschäftigung gefällt mir gut. Also ich arbeite im Garten und die Mülltrennung und die Müllentsorgung mache ich.

I: Und was würde das für Sie bedeuten, wenn Sie die Pension wieder bekommen würden?

A: Na ja, ich hätte mehr Sicherheit und selbstständiger wäre ich dann. So muss ich jetzt, es ist ein bisschen ein Unsicherheitsfaktor für mich wie es da weiter geht, falls mal die Sozialhilfe gestrichen wird oder sonst etwas.

I: Also das heißt, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit würde das für Sie bedeuten.

A: Ja, ja.

I: Und so die Beschäftigung, was bedeutet das für Sie?

A: Ja, sie ist für mich schon stabilisierend. Wirkt stabilisierend auf meine Psyche, weil wenn ich da Aufgaben gestellt kriege oder jemand eine Hilfe braucht für jetzt, wie soll ich sagen, die Einrichtungen im Haus reparieren zum Beispiel. Im Sommer haben wir draußen diese Gartenlaube gestaltet. Und so. Oder den Grillplatz hergerichtet und solche Sachen und die außer der Norm sind. Also wenn ich diese Aufgaben gut erfüllen kann, dann ist es für mich Bestätigung. Also dass ich selber ein bisschen was noch arbeiten kann und so.

I: Also, dass Sie eine Aufgabe in Ihrem Leben halt auch haben.

A: Ja.

I: Und welche Hilfeleistungen erhalten Sie von Ihren Betreuerinnen in der Einrichtung?

A: Ja, das wird halt vorgegeben. Also Beschäftigung wie weit sie anspruchsvoll sein müsste oder soll, ja. Je nach dem. Also man wird eingeschätzt was man halt kann und nach dem soll man dann auch die Leistung bringen. Also beim Zusammenräumen oder bei der Geschicklichkeit halt, beim Umgang mit dem Geschirr und so.

I: Also bei lebenspraktischen Tätigkeiten werden Sie von den Betreuerinnen unterstützt.

A: Ja.

I: Noch in einer anderen Hinsicht auch?

A: Ja.

I: Also hauptsächlich die lebenspraktischen Fähigkeiten werden von den Betreuerinnen unterstützt.

A: Ja, es wird dann also wenn so Ausflugsziele sind, wird dann auch gefragt, wo man hin fahren will und so. Da wird.

I: Das heißt Sie können mitentscheiden.

A: Ja, wir können mitentscheiden ein bisschen bei den Ausflügen und so oder man kann auch selbst Vorschläge bringen. Wie man es im Club anders haben will oder mit dem Kochen wie man sich das vorstellt oder mit den Clubzeiten und so. Ich kann überall jederzeit mitentscheiden, ja.

I: Also Sachen die Sie halt selbst betreffen.

A: Das ist halt dann

I: Ihnen wird nichts aufgesetzt.

A: Nein, überhaupt nicht. Wenn man es genau nimmt, kann man überall mitreden. Das ist sogar beim Neubau ein bisschen gering gesprochen worden und so wie es dann endgültig ausschauen wird und so.

I: Also das ist sehr angenehm, wenn Sie hier mitentscheiden können.

A: Ja, man fühlt sich dann irgendwie besser integriert. Ja, dass man nicht so irgendwie anonym, was weiß ich oder so.

I: Also, Sie werden hier nicht bevormundet?!

A: Nein, nein.

I: Gar nicht.

A: Nein, gibt es überhaupt nicht. Man kann sich dann, es gibt natürlich Grenzen. Wenn man sich nicht hält an die Regeln, da gibt es halt dann Entscheidung. Die muss man tun natürlich, weil sie zusammen entschieden worden sind. Da muss man sich das ganze Jahr daran halten.

I: Gewisse Regeln, das ist eh klar.

A: Das ist eh klar. Das fällt mir eigentlich nicht sehr schwer. Fällt mir nicht sehr schwer das einzuhalten. Sicher manchmal passiert es mir auch, dass ich zum Beispiel gewisse Sachen nicht mehr genau nehme. Dann werde ich darauf hingewiesen, dass man halt das einzuhalten hat. Zu spät kommen oder zu früh weg gehen, ist mir schon passiert. Wird man dann darauf hingewiesen und dann halt ich mich wieder daran und das funktioniert sehr gut.

I: Und können die Betreuerinnen Ihnen beim Erreichen Ihrer Ziele helfen? Also so Selbstständigkeit und was Sie vorhin halt gesagt haben Ihre Ziele. Kriegen Sie Unterstützung hier in der Einrichtung?

A: Ja, also die Aufgabenstellung ist sehr hilfreich. Ja, dass ich beschäftigt bin.

I: Und wird Ihnen beim Erreichen von der Pension auch geholfen oder müssen Sie das alleine machen?

A: Ja. Ich hab da schon mehrere Anträge gestellt. Die sind immer abgewiesen worden also vom PSD, Psychosozialen Diensten. Jetzt hab ich da schon mit der Frau P. einmal gesprochen. Ich weiß das nicht, ob da vielleicht in derer Hinsicht auch die Frau P. ein bisschen mitreden kann. Ob ich da dann mehr Chancen hab.

I: Also, Sie werden dabei unterstützt beim Erreichen Ihrer Ziele.

A: Momentan ja. Ich hab da nie etwas gesagt. Jetzt hab ich Frau P. darauf hingewiesen und habe ihr gesagt. Vielleicht kann sie bisschen mitreden bei den ganzen Anträgen und so. Ein bisschen. Ja, das ist ja.

I: Geben Ihnen die professionellen Helfer und die Struktur des Dienstleistungsangebotes genügend Freiraum, um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten zu können?

A: Ja, ich habe viel Freiraum, weil ich nicht jeden Tag irgendwelche Auflagen bekomme, wie ich mich zu verhalten habe, was ich zu tun habe. Das ist eigentlich nach Jahresplänen, nach gemeinsamen Besprechungen und Versammlungen. Es gibt jede Woche die Morgenrunde, in der jeder seine Eindrücke von der letzten Woche darstellen kann. Und dann gibt es jeden Tag eine Mittagsrunde, in der allgemeine Punkte dargestellt werden. Und da kann man seine Wünsche äußern. Wenn irgendetwas anfällt, zum Beispiel Möbel umstellen oder irgendwelche neuen Vorhänge oder irgend so was, wenn Bauarbeiten im Haus sind, dass man da mithilft. Man wird gebeten.

I: Zwangsmäßig?

A: Nein, Zwang nicht. Es wird einem mitgeteilt. Was man halt eben kann. Wozu man halt fähig ist. Nach einer Zeit ist das dann eh schon bekannt, was man kann. Da sagt man dann eh nicht nein. Also ich sage dann selten nein. Außer es geht mir wirklich nicht besonders. Das ist selten, aber da geht es mir wirklich nicht besonders. Da schaue ich, dass ich nicht unbedingt herangezogen werde. Das sieht man dann eh. Ich habe persönlich noch nie das Problem gehabt, dass ich zu wenig mache.

I: Können Sie in der Einrichtung nach selbst gesetzten Zielen handeln?

A: Ja, schon. Ich kann mich schon beschäftigen ohne mich da vorher abzusprechen. Einen gewissen Spielraum habe ich da schon. Ja, soweit das nicht irgendwie.

I: Das heißt, so lange Sie keinen anderen gefährden, können Sie nach Ihren Zielen handeln.

A: Ja, das ist kein Problem.

I: Werden Ihre Meinungen, Verhaltensweisen, Ziele, Entscheidungen und Handlungen von den professionell Tätigen akzeptiert oder wollen sie in Ihre Handlungen und Entscheidungen eingreifen und Ihre Ziele und Zukunftsvorstellungen verändern oder beeinflussen?

A: Meine Ziele sind also nie zur Diskussion gestanden. Es ist nur der tägliche Ablauf und wie sich der Club gestaltet ein Thema. Von Zeit zu Zeit gibt es personelle und bauliche Veränderungen. Also Gestaltungen im Garten. Also was die Betreuung betrifft, gibt es dann Praktikanten. Dann gibt es bisweil Veränderungen im Therapiebereich. Also es hat schon Malgruppen gegeben. Also Herrschaften, die eine Malausbildung haben, sind gekommen. Dann hat es eine Töpfergruppe gegeben. Wer Lust und Liebe hatte, konnte da mittun. Man wurde nicht dazu gezwungen. Das ist kein Problem.

I: Also Ihre Ziele sind nie zur Diskussion gestanden und sind immer akzeptiert worden und in Ihre Handlungen und Entscheidungen wird auch nicht eingegriffen? Diese und Ihre Verhaltensweisen werden akzeptiert?

A: Ja.

I: Werden Sie so akzeptiert wie Sie sind oder wollen die professionellen Helfer Sie verändern? Haben Sie das Gefühl, dass Sie in Ihrem Sosein von den professionell Tätigen respektiert werden?

A: Ja, werde schon akzeptiert ja. Ja, passt.

I: Also die Betreuerinnen wollen Sie jetzt nicht verändern?

A: Nein, nein.

I: Gar nicht. Sie werden so angenommen wie Sie sind?

A: Ja. Nein, da wird nichts, nein. Das wird akzeptiert wie man ist. Das passt schon, ja.

I: Besprechen die professionellen Helfer mit Ihnen was die nächsten Schritte in der Betreuung sind oder was in den Einrichtungen angeboten wird? Können Sie dabei mitbestimmen?

A: Schon, ja. Es wird schon gesagt, wenn es ein neues Angebot gibt. Dann sagen sie, dass wir daran teilnehmen sollen und dass es gut ist. Dass viele Personen mitmachen, dass es sich für die Caritas auszahlt. Es ist nicht so, dass die Caritas mit dem Geld sehr sparsam umgeht. Es wird geschaut, dass genügend Leute da sind. Dass zehn Leute und ein Therapeut da sind. Das ist billiger. Die Caritas schaut schon aufs Geld. Das ist schon zu bemerken. Es wird geschaut, dass die Angebote bestens genützt werden.

I: Können Sie mitbestimmen was im Club angeboten wird?

A: Es wird ein Jahresplan erstellt und da kann man schon seine Wünsche und man kann jederzeit seine Wünsche äußern. Das ist nie ein Problem gewesen. Ich habe auch schon paar Mal etwas gesagt. Zum Teil wird das schon irgendwie angenommen, aber nicht sofort. Wie halt die Möglichkeiten sind.

I: Wie es halt umgesetzt werden kann.

A: Wenn man einen Wunsch äußert, wird das nicht gleich am nächsten Tag umgesetzt.

I: Es wird versucht, die Wünsche umzusetzen.

A: Es wird den Wünschen nachgegangen und ich habe schon mal gemerkt, dass etwas aufgetaucht ist, was ich einmal vorgeschlagen habe. Da denke ich nicht immer darüber nach. Da vergeht ein halbes Jahr und so und da hat man immer was anderes zu tun. Man fühlt sich schon besser, wenn die eigenen Vorstellungen umgesetzt werden. Im Detail kann ich Ihnen das aber nicht sagen.

I: Können beziehungsweise müssen Sie für sich selbst, Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen und Handlungen Verantwortung übernehmen oder wird dies von den professionellen Helfern übernommen?

A: Ich bin kein Mensch, der sich den Betreuern unterstellt. Wie soll ich sagen? Ich versuche viel selbst zu machen. Wenn ich wirklich was brauche, frage ich schon, aber ich will mich nicht ganz der Betreuung überlassen. Ein gewisses Persönlichkeitsbild ist mir lieber, als aufgehoben zu sein. Wenn sich die Betreuung ändert oder Betreuer kommen, mit denen man sich nicht so gut versteht, dann hängt man in der Luft.

I: Also Sie haben das Gefühl, dass Sie die Verantwortung für Ihr Leben und für das was Sie machen, übernehmen.

A: Ja, kann ich schon. Das versuche ich schon so weit, dass es geht. Man ist ja doch in einem psychischen instabilen Zustand. Psychisch Kranke in einer sozialen Einrichtung. Ich kann ja nicht behaupten, dass ich alles machen kann.

I: In dem Rahmen, in dem es Ihnen möglich ist, übernehmen Sie die Verantwortung.

A: Durch das ganze Angebot da kann ich mich schon selbst verwirklichen oder wie man da sagen kann.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen belehrt oder geführt?

A: Nein, eigentlich nicht in diesem Sinn. Die Art der Betreuer ist es nicht, jemanden zu verändern. Nein, dass kann ich nicht behaupten.

I: Fällt Ihnen dazu ein Beispiel ein oder ist das nur das Gefühl?

A: Das ist mein Gefühl.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben, was Sie zu tun haben?

A: Man wird darauf hingewiesen, dass von Zeit zu Zeit gewisse Sachen zu erledigen sind. Wenn man einen Bereich übernommen hat, zum Beispiel den Putzbereich, und den vergisst, wird man darauf hingewiesen, dass man da was machen sollte. Das geht schon. Mir selber ist das noch nicht so oft passiert. Selber fällt mir da gar nicht so viel ein. Selber sieht man das nicht so. Von Zeit zu Zeit wird man gebeten etwas zu tun.

I: Das heißt, es wird Ihnen nicht gesagt, dass Sie etwas machen müssen.

A: Nein. Ich werde gebeten, dass ich das und das machen soll.

I: Wenn Sie etwas nicht machen wollen, werden Sie dazu nicht gezwungen.

A: Man wird höflich gefragt.

I: Sie können auch nein sagen.

A: Nein sage ich in diesem Sinne nicht, nur wenn ich etwas nicht kann. Das ist nicht meine Art. Ich bin froh, wenn ich etwas während der Clubzeiten zu tun habe. Außer ich kann es wirklich nicht so gut und schaue, dass ich davon wegkomme. Wenn ich etwas nicht kann, dass hat dann nicht viel Sinn oder wenn mir etwas nicht liegt. Das sieht man dann eh, aber nicht so, dass ich zu irgendwas gezwungen werde. Genug Leute. Jeder hat irgendwie so seinen Bereich, in den er gerne etwas macht. Das ist eh schon bekannt. Da sieht man dann eh. Wenn etwas zum Tragen ist, sagen die Betreuer dann, dass starke Männer das die Stiegen runter tragen sollen. Der Bau ist doch sehr winkelig. Wenn man etwas hinunter trägt, braucht man schon viel Geschick. Solche Leute werden dann gebeten. Dann geht man eh.

I: Kontrollieren die professionellen Helfer Ihre Handlungen und Aktivitäten?

A: Das ist irgendwie. Ich, zum Beispiel, muss die Mistkübel ausleeren und den Müll trennen und den Müll entsorgen. Wenn die übergehen, sieht man das. Das sehe ich selber. Mache ich das automatisch auch. Von der Betreuerseite.

I: Keine Kontrolle?

A: Ich denke mir. Manchmal. Nein, eigentlich wenig. Ich mache es eigentlich eh gewissenhaft.

I: Hätten Sie keine Kontrolle bemerkt?

A: Nein. Wenn der Müll übergehen würde, würde jemand was sagen, aber das war eh noch nie der Fall. Ich schaue, dass da immer etwas weggetragen wird, dass nicht zu viel Müll anfällt. Dann helfe ich noch ein bisschen im Garten: Rasen mähen, Kompost behandeln. Es gibt wieder Erde für den Gemüseanbau. Da muss man den Kompost durchsieden.

I: Für das sind Sie zuständig.

A: Das mache ich alles sehr gerne. Da muss mir niemand etwas sagen. Das ist eh kein Problem. Was man nicht gerne tut, das mache ich auch. Aber es ist normal. Das finde ich nicht als Schikane.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen überbehütet, das heißt erhalten Sie ständig und in allen Angelegenheiten Unterstützung?

A: Nein, eigentlich nicht. Ich habe viel Spielraum eigentlich. Viel Spielraum bis zu diesem Punkt glaube ich.

I: Wenn Sie Unterstützung brauchen, müssen Sie schauen und sie sich holen. Also Sie werden nicht ständig überbehütet.

A: Nein. Ich bin kein Kind, das man dauernd an der Hand nehmen muss. Nein, das ist nicht der Fall.

I: Und wird hier Ihre Handlungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit gefördert?

A: Ja. Glaube ich schon, ja.

I: Zum Beispiel. Können Sie mir hier ein Beispiel geben?

A: Ja, zum Beispiel, wenn die Kollegen, die es noch nicht so können mit dem Werkzeug umzugehen. Das ist schon mehrmals. Zum Beispiel Reifen flicken oder sonst was einstellen halt. Gangschaltung oder so irgendwas. Da werde ich dann gebeten das zu machen und das gelingt mir auch gut.

I: Also, das heißt Sie können sich hier für Ihre Rechte und Ziele einsetzen und sie durchsetzen.

A: Ja. Ja.

I: Auch anderen Leuten gegenüber.

A: Ja. ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass die professionell Tätigen in Ihre Stärken und Kräfte vertrauen oder werden Sie nur über Ihre Schwächen und Probleme wahrgenommen?

A: Ich glaube, ich werde über meine Stärken wahrgenommen. Meine Probleme stehen nicht im Vordergrund.

I: Werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken von den professionell Tätigen bestätigt?

A: Ja, man wird schon gelobt oder irgendwas. Bin ich schon geworden für irgendwelche Sachen. Das ist schon vorgekommen.

I: Also Sie werden schon darin bestätigt.

A: Ja, schon irgendwie. Das merkt man schon. Wenn man irgendwas gut macht, dass da irgendwie eine gute Resonanz ist. Also dass es gut ankommt. Das freut mich eh. Da bin ich eh so.

I: Das ist ja Balsam für die Seele.

A: Kann man so sagen. Ja, irgendwie schon. Das freut mich eh.

I: Und werden Sie von Ihren Betreuerinnen bei der Entdeckung oder Aneignung von Ihren Fähigkeiten und Stärken gefördert, ermutigt, angeregt?

A: Ja, schon, ja. Überhaupt in den letzten Jahren wurde also das Angebot erweitert durch das Trommeln.

I: Und da ist schon eine Fähigkeit von Ihnen gestärkt und gefördert oder angeregt worden?

A: Da ist ein Experte also ein Musiker, der das sehr gut kann, der uns das vorzeigt und dadurch lern ich da schon was. Also das erweitert meinen Horizont ein bisschen. Finde ich. Das ich da jetzt ein bisschen Trommeln kann also da diese Technik. So privat hätte ich das nicht gelernt. Ich hätte mir keine Schule leisten können oder so.

I: Und das wird da ermöglicht?

A: Das wird da ermöglicht oder dann beim Turnunterricht, der ist auch neu. Ist auch relativ neu. Den besuch ich auch regelmäßig. Und da lernt man auch was. Das ist halt.

I: Also, werden Sie, kennen Sie Ihre Fähigkeiten. Also werden Sie angeregt, dass Sie Ihre Fähigkeiten entdecken.

A: Entdecken oder erweitern.

I: Und entwickeln.

A: Entwickeln auch. Ja schon ja. Also, ja man muss, es ist halt sehr viel abhängig vom Willen oder Ausdauer. Wie überall. Von der Ausdauer natürlich. Man muss, ich habe versucht zu schauen. Bei so neuen Dingen, die dann angeboten werden, zumindest auszuprobieren, zu versuchen, ob ich es vielleicht schaffe und ob das für mich etwas ist. Was ich nicht gleich ablehne oder gleich. Ja, ich überlege mir das schon gut. Ja, ja das ist schon gut, finde ich, ja.

I: Und hilft Ihnen die Einrichtung dabei, dass Sie sich schweren Lebenssituationen aktiv stellen und diese schwierigen Situationen dann auch aus eigener Kraft meistern können?

A: Ja. Ja, ich hab schon, also Schwierigkeiten würde ich nicht sagen. Es ist eben jeder Tag eine Herausforderung, dass ich irgendetwas Sinnvolles tu und das wird mir da ermöglicht. Und dann am Wochenende kann ich mir auch mit diesen Eindrücken vom Club irgendwie weiterhelfen. Ja. Da kann ich mir schon unter der Woche Pläne machen, was ich am Wochenende dann machen kann. Das ist ein bisschen anregend für den Geist und für, ja wie sagt man, für die Lebensqualität und so. Das ist sinnvolles Dasein. Ja. (A lacht)

I: Also das heißt, da Sie die Einrichtung besuchen, kommen Sie gar nicht so schnell in schwierige Situationen?

A: Ja, das glaube ich auch. Ja, das ist, ja.

I: Wie Sie es schon vorhin gesagt haben, es ist eine gewisse Stabilität.

A: Ja, ist schon da. Ja, ich mein das Krankheitsbild ist natürlich auch da. Auf der anderen Seite ist die Stabilität. Auf der anderen Seite ist ein bisschen Unsicherheit halt bei mir auch noch in gewissen Situationen.

I: Aber die meistern Sie dann.

A: Die muss also kann ich dann meistern und es geht mir dann wieder gut. Also besser halt. Wenn ich irgendwo in Schwierigkeiten gerate, das kann schon passieren so kleine na ja bisschen. Das kann ich eh von alleine wieder gut machen halt. Das fällt mir nicht schwer dann.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen wie ein hilfebedürftiger, nutzloser Mensch behandelt?

A: Nutzlos würde ich nicht sagen. Es ist halt so, dass vielleicht gewisse Sachen für uns tabu sind, glaube ich. Da brauche ich gar nicht fragen. Ich weiß nicht. Das ist schon im Voraus geregelt. Ich weiß nicht was das ist, aber es kommt mir so vor. Es ist was, was wir nicht so machen sollen. Ich weiß nicht. Das könnte sein. Ich bin mir nicht sicher. Es könnte schon sein, aber ob das von der Betreuung ausgeht, möchte ich nicht sagen.

I: Welches Gefühl haben Sie? Wie werden Sie behandelt? Werden Sie eher als eigenständige Person behandelt?

A: Das schon.

I: Vollwertig oder eher als Mensch, der ständig Hilfe braucht, nutzlos ist?

A: Nein, schon als vollwertige Person. Also ich fühle mich oft weniger vollwertig als es die Betreuer sehen. Das muss ich ehrlich gestehen. Die Betreuer sind in diesem Punkt sehr gewissenhaft, weil sie einen wirklich hundertprozentig vollwertig behandeln. Wenn Sie das so genau ansprechen, muss ich das bestätigen. Wo ich mir selber oft denke, ob das okay ist, wenn ich mich hier in Szene setze. Wenn ich psychisch krank bin, ist das eh noch akzeptabel. Da sind die Betreuer noch lange zufrieden.

I: Also Sie haben nicht das Gefühl, dass Sie ein nutzloser hilfebedürftiger Mensch sind.

A: Nein, überhaupt nicht.

I: Lösen die professionellen Helfer Probleme oder schwierige Situationen für Sie?

A: Ja schon. Es ist mir eigentlich. Ich habe einmal eine Krise gehabt. Da haben wir uns zusammengesetzt.

I: Ist das eher so, dass Sie das gemeinsam erarbeiten oder ist das eher so, dass die Betreuer für Sie die Lösungen erarbeiten?

A: Gemeinsam. Ich bin da damals gefragt worden, ob das recht ist, wenn wir uns zusammensetzen und darüber reden. Ich habe gesagt, dass es mir eh recht ist. Haben wir eine Lösung gefunden. Es ist mir dann besser gegangen.

I: Also gemeinsam und Ihnen wird nicht gesagt, dass Sie die Probleme so und so lösen müssen?

A: Nein, das nicht. Gemeinsam.

I: Die Problemlösung wird von den Betreuern nicht übernommen.

A: In meinem Fall nicht. Noch nie seit dem ich da bin. Es ist klar, wenn jemand einen Krankenhausaufenthalt hat. Ich habe noch keinen gehabt, seitdem ich da bin. Muss ich sagen. In diesem Fall wird die Empfehlung sehr, wenn man in eine psychische Krise gerät. Da wird man nicht gefragt werden, kann ich mir vorstellen. Aber das ist dann auch besprochen. Ich habe da aber noch nie. Ich bin, seit dem ich da bin – zehn Jahre fast – noch nie so weit gewesen, dass ich ins Krankenhaus hab müssen. Und alles was nicht ins Krankenhaus muss, kann da irgendwie besprochen werden. Das ist kein Problem.

I: Es wird schon auf Ihre Bedürfnisse und Interessen eingegangen?

A: Ja schon. Meine Interessen werden schon berücksichtigt und so ja. Ja. Ja, ich finde, dass der Club eher schon anspruchsvoll ist und dass er weiterhilft auch. Also es ist sehr viel Ordnung drinnen, ja. Und ja, dass ja nichts passiert und so. Und beim Arbeiten und so. Auch die Umgangsformen. Es wird darauf hingewiesen wie man sich benehmen soll. Also ja, dass die guten Seiten und die schlechten Dinge werden besprochen. Was nicht so hinhaut. Also was nicht so gut ist, das wird dann besprochen und das funktioniert aber. Also die Leute, die können dann mit dem zu Recht kommen, dass sie weiterhin den Club besuchen dürfen und wollen.

I: Also, Ihnen wird geholfen lebenspraktische Fähigkeiten anzueignen.

A: Ja.

I: So habe ich das jetzt verstanden was sie jetzt gesagt haben.

A: Ja, man soll selbst ein bisschen mit tun.

I: Ja, das ist eh klar.

A: Dass man nicht immer wartet bis wieder.

I: Gemeinsames Tun im Prinzip.

A: Ja gemeinsam.

I: Von Ihnen und mit den Betreuerinnen.

A: Ich habe ja auch selbst, ich lass mich nicht so treiben wie man sagt, sondern ich versuche auch selbst irgendwie mich zu verbessern. Und das ist es. Also es ist nur oft der Wille.

I: Das man sich aufrafft.

A: Aufrafft. Ja, etwas zu tun. Das funktioniert sehr gut, wenn man mal in einer Arbeit drinnen ist. Ja, das ist normal.

I: Ja, der Wille von Ihnen ist mal die Voraussetzung, dass man gemeinsam daran arbeiten kann.

A: Ja.

I: Das ist eh klar.

A: Ja, das man mit tut halt, ja. Das ist schon wichtig, ja.

I: Orientieren sich die Hilfeleistungen an Ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten? Sind sie darauf abgestimmt?

A: Ja, kann ich schon sagen. Ich nehme zum Beispiel an diesem Turnunterricht schon über einem Jahr teil. Da ist ein Professor für Gymnastik, für Körper, für Physiotherapie. Das Bedürfnis nach Bewegung ist bei mir sehr stark, obwohl es in der Früh zu einer Zeit ist, in der man eigentlich nicht immer aufgelegt ist. Aber ich bemühe mich jedes Mal auch wenn ich nicht so wollte. Aber jetzt geht das von

alleine. Am Anfang war das doch schwer, aber es tut mir gut und da habe ich mich zusammengerissen und habe mir gesagt, dass ich da mitmachen soll. Das ist um neun vormittags. Da ist Bewegung normalerweise nicht für jeden. Die meisten tun was am Nachmittag. Es ist schon eine Zeit, wo man sich aufraffen muss. Es tut aber gut.

I: Sie haben das Gefühl, dass das genau auf Ihre Fähigkeiten abgestimmt ist.

A: Ja, das passt so.

I: Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes in Form eines Gesprächs oder Fragebogens Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt?

A: Als ich in den Club gekommen bin, wurde ich nur zu Arbeiten herangezogen. Es wurde so nichts besprochen. So mit der Zeit haben die Betreuer gemerkt, was ich gerne tu.

I: Also es war kein Gespräch.

A: Nein, war damals nicht, aber das ist schon zehn Jahre zurück. Zurzeit ändert sich das, glaube ich, ein bisschen. Wenn dann jemand kommt, ich weiß nicht, werden sie schon gefragt, was sie gerne machen. Also das wird jetzt schon gefragt.

I: Also wie Sie in den Club gekommen sind, gab es noch kein Gespräch.

A: Nein, noch nicht.

I: Sind Sie in der Einrichtung über- oder unterfordert?

A: Nein, es ist irgendwie abgestimmt auf mich. Ich finde es genug und nicht zu wenig.

I: Passen die Anforderungen?

A: Die Anforderungen passen, ja.

I: Werden Sie als gleichwertiger Partner akzeptiert, behandelt oder werden Sie bevormundet?

A: Nein, ich werde so als vollwertiger Mensch behandelt, also nicht irgendwie.

I: Also, nicht über Ihre Symptome Probleme oder so.

A: Nein, außer wenn ich jetzt. Ich bin da im Club eh relativ unauffällig, dass ich jetzt irgendwie dauernd daher komme, es geht mir so schlecht. Das passiert mir nicht. Muss ich sagen. Wenn es mir irgendwie nicht gut geht, dann ist das eigentlich außerhalb vom Club. Ja, aber im Club geht es mir relativ gut und also ich hab da nie, es gibt da keine Situationen, wo man dann ein bisschen, dass Bevormundung auftreten muss oder wie man sagt so.

I: Also nichts. Ziemlich gleichwertige Gesprächspartner.

A: Ja ziemlich gleichwertig. Ja, find ich schon. Da gibt es nichts.

I: Also, Ihnen wird nichts vorgeschrieben was Sie machen müssen, sondern Sie können Ihr Leben da selbst gestalten.

A: Also es wird immer gesagt, dass was zu machen wäre oder da könnte man was machen.

I: Also Ratschläge oder Hinweise.

A: Ja, ja.

I: Aber nicht dass Sie da irgendwie.

A: Das muss ich jetzt, nein.

I: Das müssen Sie jetzt machen.

A: Nein, es wird sowieso ein Plan erstellt. Zum Beispiel für den Putzplan und so wo man mitreden kann, das ist klar. Wenn alle Kollegen und Kolleginnen putzen, warum soll ich nicht putzen?! Ja.

I: Gewisse Regeln schon an die Sie sich halten müssen.

A: Ja, ja.

I: Aber so im Großen und Ganzen können Sie

A: frei entscheiden.

I: im Prinzip das machen was Sie wollen.

A: Was ich gerne will. Ja sicher, was ich gern mache. Wenn jemand neu kommt, wird er dann einmal gefragt, was er für Fähigkeiten hat, was ihm gut gefällt und dann kann er sich selbst eine Beschäftigung suchen. Also, er wird da nicht irgendwie hineingeboxt. Zum Beispiel es ist normal, dass er nicht unbedingt bei der Malgruppe sein muss oder. Da wird er schon gefragt, ob er das gerne tut und so.

I: Das heißt, Sie sind hier selbstbestimmt und können nach Ihren eigenen Zielen handeln.

A: Richtig.

I: Und Interessen.

A: Ja.

I: Das heißt, dass die Betreuerinnen auf Ihre Bedürfnisse und Zukunftsvorstellungen auch eingehen und sich an Ihren Bedürfnissen und Interessen orientieren.

A: Ja. Na ja Zukunftsvorstellungen. Ja, also ich hab da meine Zukunftsvorstellung mit der Wohnung und so. Meine Wohnung ist irgendwie gebunden an den Club. Drum hab ich die Auflage den Club zu besuchen. Ich bin da eigentlich mit der Situation zufrieden und hab da jetzt nicht so große Pläne.

I: Wie werden Sie in der Einrichtung behandelt? Wie gehen die professionell Tätigen mit Ihnen um? Können Sie den Umgang beschreiben?

A: Ja, es ist. Ja, die Umgangsform ist gut kann man sagen. Ein guter Umgangston und so.

I: Also freundlich wie.

A: Ja, freundlich schon, ja.

I: Wie treten Ihnen die Betreuerinnen gegenüber?

A: Sehr freundlich. Sehr freundlich.

I: Und wie glauben Sie werden Sie von den Betreuerinnen wahrgenommen? Welches Bild haben die Betreuerinnen von Ihnen?

A: Das ist schwer. Also das ist irgendwie so.

I: Glauben Sie werden Sie als Menschen wahrgenommen, der in seine Fähigkeiten vertraut, der sein Leben selbst gestalten kann?

A: Schon, schon.

I: Oder glauben Sie werden Sie als Mensch wahrgenommen, der Hilfe braucht, angeleitet werden muss?

A: Na ja, glaube schon, dass sie mich irgendwie so anschauen, dass ich mir schon selbst helfen kann, aber auch die Hilfen annehme, die mir so geboten werden und die ich auch brauche. Also den Club irgendwie. Das ist schon gut, dass ich den besuche.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den professionellen Helfern wertgeschätzt und geachtet werden?

A: Ja.

I: Das haben Sie eh schon vorhin gesagt, dass Sie sich als vollwertige Person behandelt fühlen. Teilen die professionell Tätigen Informationen und Wissen mit Ihnen?

A: Ja, sicherlich schon. Ja, das habe ich schon oft bemerkt, dass sie ihr Wissen mitteilen. Ich glaube, das verliert sich in der Arbeit irgendwo. Man kann dazu keine genauen Angaben machen. Wie sie sich jetzt bemühen, zum Beispiel irgendwelche Veranstaltungen zu machen. Da sieht man schon, dass sie dazu ihre ganzen Erfahrungen heranziehen. Das kommt ja uns zu gute. Oder wenn irgendwas bei den Damen so Strickarbeiten oder, was weiß ich, da schauen sie wegen der Wolle. Da schauen sie schon immer das Beste. Geben ihre persönlichen Erfahrungen weiter.

Auch im Nähbereich, Vorhänge nähen, dass sie das Beste machen. Die ganzen Vorhänge nähen. Das Beste machen.

I: Also Sie haben das Gefühl, dass es mit den Klienten geteilt wird.

A: Beim Basteln ziehen sie auch ihre Erfahrungen heran. Das ist schon für uns gut. Also ich denke, sie werden nicht immer. Jeder will nicht immer alles sagen. Zum Teil erzählen sie auch persönliche Sachen, aber das ganze ist schon sehr gemeinschaftlich.

I: Welche Rolle spielen die professionell Tätigen in Ihrem Leben?

A: Auf freundschaftlicher Basis, finde ich, ist das ganze. Eine gute Stelle, wo man gerne hingeht.

I: Ansprechperson.

A: Auch ein bisschen Ansprechperson und wo man gerne hingeht. Also ich gehe gerne hin.

I: Sind sie für Sie eher Führungspersonen oder eher Lebensbegleiter?

A: Für mich ist das irgendwie so, dass ich gerne hergehe. Was die Betreuung betrifft zumindest. Ich habe das Gefühl, dass es angenehm ist, herzukommen. Ich habe von der Betreuungsseite her noch nie ein Problem gehabt. Ich habe noch nie ein ungutes Gefühl. Habe mich noch nie gefürchtet.

I: Also eher freundschaftlich, kumpelhaft, Ansprechperson, Vertrauensperson.

A: Ja, muss ich schon sagen.

I: Werden Sie von den professionellen Helfern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei der Erhöhung Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt?

A: Im Clubbereich ist das so, dass man die Gelegenheit hat, mit den Kollegen in Kontakt zu treten. Wenn man sich gut versteht, dass man ein bisschen spazieren geht oder so.

I: Also das wird schon gefördert.

A: Das Gemeinwesen wird schon gefördert.

I: Durch gemeinschaftliche Aktivitäten.

A: Schon ja. Man kommt irgendwie schon fort auch. Es gibt Tagesausflüge und so. Da kommt man schon wo hin. Da sieht man auch irgendwen. Man kann Kontakte knüpfen, wenn man will. Wenn man Kontakte sucht, wird man da sicher die Möglichkeit haben. Das glaube ich schon. Es kommen auch Leute in den Club, die irgendwie was brauchen. Mit denen könnte man, wenn man will, Gespräche eingehen. Also sich unterhalten, wer will.

I: Sie meinen, dass Sie den Club besuchen, werden schon Ihre sozialen Beziehungen und Ihre Kontaktfähigkeit gefördert.

A: Ja, werden gefördert. Das auf alle Fälle.

I: Wird das irgendwie durch spezielle Tätigkeiten der Betreuer gefördert?

A: Weil viele herkommen. Das ist ja auch mit den anderen Sozialstellen, die irgendwie Kontakt haben. So Sozialstellen, wie Sachwalterschaft, ist ein bisschen Kontakt. Oder die Psychosozialen Dienste im Sozialdienstbereich. In diesem Bereich, wenn man irgendwelche Schwierigkeiten hat, kann man hinkommen oder so. Oder im Wohnbereich, dass man mit Wohnung Schwierigkeiten hat oder mit dem Einkommen. Solche Sachen werden besprochen. Zu denen haben wir auch guten Kontakt. Die haben wieder ihre eigenen Vorstellungen. Da hätte ich die Möglichkeit mich mehr zu beteiligen. Da ist genug Freiraum für soziale Kontakte oder so. Man muss sich da ein bisschen selbst bemühen.

I: Sie werden halt auch immer aus der Reserve gelockt, wenn Sie sich zurückziehen oder abkapseln.

A: Schon ja. Man wird gefragt, ob man mittun will. Ich kapsle mich eh nicht so ab. Ich schaue eh immer, dass ich irgendwo mittue und mithelfe. Das ist sicher irgendwas,

das es auch gibt. Das ist aber nicht gut sich abzugrenzen. Ich habe das eigentlich, ich weiß nicht. Kommt darauf an. Da eher wenig. Das dürfte da eh ein gute Basis sein, dass man sich nicht zurückzieht. Also eine Einzelperson ist und sich abgrenzt. Das ist da eh fast unmöglich. Man versucht eh immer irgendwo mitzutun. Die Gemeinschaft ist schon angenehm. Die wird da eh gefördert.

I: Weil Sie da vorher die Lebensqualität angesprochen haben. Also meinen Sie, dass seit dem Sie die Einrichtung besuchen, sich Ihr Leben verändert hat und auch die Lebensqualität sich verbessert hat?

A: Schon, ja. Lebensqualität hat sich auch verbessert, ja. Glaube ich schon. Und es ist, ich bin sehr viel mit Kollegen zusammen. Also weil es hier doch sehr viele Kollegen und Kolleginnen gibt, habe ich mehr Umgang mit Menschen und dadurch bin ich nicht so isoliert und jetzt bin ich mehr integriert in die Gesellschaft. Kommt mir vor.

I: Also durch die Hilfe von der Einrichtung?

A: Ja, eben ja, also mit dem ich reden kann. Mit den Kollegen und wie es denen geht. Das habe ich vorher nicht gekonnt. Also, man kann ja nicht jeden ansprechen, wie es ihm so geht.

I: Ja, das ist eh klar.

A: Aber da ist das normal. Da ist das normal, dass man sich erzählt, wo man schon in der Psychiatrie war oder.

I: Was in Ihrem Leben einfach passiert.

A: Medikamente und so und was passiert ist. Ja, das ist da selbstverständlich. Wenn man gefragt wird, ist das nicht unangenehm. Oder so im Umgang. Man lernt halt schon von den anderen auch viel. Man kann sich vorstellen, wie es denen geht, wie man sich selbst weiterhelfen kann. Ein bisschen durch die Erfahrungen halt, die man sammelt. Glaub schon.

Interview mit Frau Z.

I: Warum besuchen Sie diese Einrichtung?

A: Weil ich momentan noch keine Arbeit gefunden habe, dass ich nicht zu Hause bin, also dass ich nicht zu Hause sitze, krübble, dass ich trotzdem einen Tagesablauf habe. Deshalb komme ich da her.

I: Und welche Ziele möchten Sie mit Hilfe der Einrichtung erreichen?

A: Dass ich wieder mich selber schätzen lerne, dass ich doch mit der Einrichtung eine Arbeit finde.

I: Machen Sie da das Mikrophon irgendwo an.

A: Ich halt es. (A lacht)

I: Sie können es auch halten, wenn es nicht zu anstrengend ist.

A: Nein.

I: Nicht okay. Also quasi das ist irgendwie für Sie so bisschen wie eine Berufsvorbereitung.

A: Ja genau.

I: Welche Hilfeleistungen erhalten Sie von den Betreuerinnen und Betreuern da in der Einrichtung?

A: Sie helfen mir selbstständig zu werden. Wenn ich ein Problem habe, dass ich es sage. Und nicht nur runterschlucke. So wie früher. Und es ist auch so, dass die Betreuer viel besser sind als wie drüben. Weil sie halten, wenn man ein Problem hat, es wird nicht so breit getreten, nicht herumerzählt, sondern behalten es für sich.

I: Und können Ihnen die Hilfeleistungen beim Erreichen Ihrer Ziele helfen?

A: Ja schon.

I: Also werden Sie dabei unterstützt?

A: Schon.

I: Schon?! Zum Beispiel?

A: Zum Beispiel es gibt das Kompetenztraining, durch das ich mein Deutsch verbessere, Rechtschreibung verbessere, konzentrieren besser lerne, ja.

I: Es werden halt Sachen angeboten, die Ihnen dabei helfen Ihre Ziele zu erreichen.

A: Ja.

I: Wobei werden sie von den professionellen Helfern unterstützt?

A: Arbeitsmäßig. Dann wenn es einem nicht gut geht, so wie es jetzt eben war vor ein paar Wochen. Wenn man Probleme hat, wird man unterstützt. Man kann offen und ehrlich darüber reden. Es bleibt wirklich im Tageszentrum. Also es wird nicht rausgetragen oder breitgetreten, sondern es bleibt wirklich bei den Betreuern.

I: Können Sie über Sachen, die Sie selbst betreffen, zum Beispiel welche Angebote der Einrichtung Sie in Anspruch nehmen, entscheiden beziehungsweise mitentscheiden?

A: Ja schon.

I: Haben Sie die Wahlmöglichkeit.

A: Ja.

I: Können Sie mir da ein Beispiel geben.

A: Zum Beispiel, so wie jetzt. Angefangen habe ich in der Designwerkstätte. Jetzt bin ich schon den vierten Monat in der Küche. Jetzt bin ich in zwei Werkstätten, weil wir die Eröffnung von einem Geschäft haben. Da wurde ich auch gefragt, ob ich Interesse habe. Da bin ich dann also auch unten. Das wird dann auch eingeteilt.

I: Da können Sie wählen.

A: Was ich machen würde, was ich mir vorstellen könnte. Also es wird schon gefragt.

I: Geben Ihnen die professionellen Helfer und die Struktur des Dienstleistungsangebotes genügend Freiraum, um Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten zu können?

A: Ja schon.

I: Haben Sie da ein Beispiel?

A: Sie geben sogar Tipps, was man in der Freizeit machen kann, dass man nicht nur zu Hause sitzt. Wir haben auch Gesprächsrunden, Diskussionsrunden jetzt, in denen auch die Freizeitgestaltung besprochen wurde. Sie geben auch Tipps für die Wohnung und so. Also Wäsche waschen und Haushaltstipps. Und das finde ich sehr gut.

I: Können Sie in der Einrichtung nach selbst gesetzten Zielen handeln?

A: Teils, teils.

I: Warum teils, teils?

A: Es kommt mal auf die Verfassung an. Wie man sich selber fühlt. Es wird schon besprochen was man will. Also man setzt sich schon selber das Ziel. Es wird einem schon geholfen, aber das hängt mit einem selbst zusammen, ob das Ziel funktioniert.

I: Werden Sie so akzeptiert wie Sie sind oder wollen die professionellen Helfer Sie verändern? Haben Sie das Gefühl, dass Sie in Ihrem Sosein von den professionell Tätigen respektiert werden?

A: Nein, ich werde so akzeptiert wie ich bin, weil sonst ich nicht die Stellratsstellvertreterin wäre. Weil wir haben eine Wahl gehabt und da wurde ich die Stellvertreterin. Die Frau N. ist die Hauptperson und ich die Stellvertreterin. Wenn sie mich nicht so akzeptieren würden, wie ich bin, dann wäre ich nicht gewählt worden.

I: Werden Ihre Meinungen Verhaltensweisen von den Betreuerinnen und Betreuern akzeptiert?

A: Manchmal.

I: Oder haben Sie das Gefühl, dass die Betreuerinnen und Betreuer Sie verändern wollen?

A: Also manche Entscheidungen, sage ich, werden verändert. Werden nicht so akzeptiert, wie man es selber will, aber manche werden auch akzeptiert.

I: Also teils, teils.

A: Teils.

I: Besprechen die professionellen Helfer mit Ihnen was die nächsten Schritte in der Betreuung sind oder was in den Einrichtungen angeboten wird? Können Sie dabei mitbestimmen?

A: Betreuung, Therapie, Tabletten mäßig, zukunftsmäßig, ob ich alleine in der Wohnung bin, ob ich doch jetzt einen Freund habe, weil ich meinen Ex rausgeworfen habe. Sie geben mir halt da Tipps. Sie schauen wirklich, dass ich die Ziele, die ich mir setzte, auch erreichen kann.

I: Wird mit Ihnen besprochen, was im Tageszentrum angeboten wird?

A: So wie das Geschäft jetzt, wurde in der Hausversammlung besprochen. Oder die Ausflüge oder die Spaziergänge und so – das wird alles besprochen.

I: Und können Sie über Sachen, die Sie selbst betreffen entscheiden, mitentscheiden?

A: Schon. Würde ich schon sagen.

I: In wie weit? Oder geben Sie mir ein Beispiel?

A: Zum Beispiel wenn jetzt wer mit jemanden nicht klar kommt in dieser Gruppe. Man kann schon sagen. Man kann das ansprechen, dann wird entschieden. Wird einem angeboten, ob man die Gruppe wechseln will, man kann entscheiden, ob ja. Wir haben jetzt, zum Beispiel in der Textilwerkstatt ist es so, dass wir zwei Räume haben und kann man mit einem nicht oder jammert einer zuviel, dann kann man die Tür zumachen und in den anderen Raum gehen. Also es

I: Es wird gemeinsam eine Lösung

A: zu finden.

I: Können beziehungsweise müssen Sie für sich selbst, Ihr Leben und für Ihre Entscheidungen und Handlungen Verantwortung übernehmen oder wird dies von den professionellen Helfern übernommen?

A: Nein, das muss ich alleine.

I: Und werden Sie von Ihren Betreuerinnen und Betreuern belehrt, geführt? Also, das heißt, ich meine damit, können Sie Ihre Leben selbst gestalten oder wird Ihnen vorgeschrieben was Sie zu tun haben?

A: Nein. Wir können unser Leben selber führen.

I: Ein Beispiel?

A: Also hier herinnen. Also so bald man was zu tun hat. Wir sind auch wie gesagt oft alleine hinten, wo es eigentlich geheißen hat, ohne Betreuer dürfen wir nicht. Also so eng gesehen, ist es nicht.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben, was Sie zu tun haben?

A: Nein. Wir haben zwar schon hinten in der Designwerkstätte ein Thema. Wir machen Taschen oder Polster. Ich mache jetzt Polster. Das ist meine Entscheidung.

I: Kontrollieren die professionellen Helfer Ihre Handlungen und Aktivitäten?

A: Ja, schon.

I: Ist das unangenehm für Sie oder ist das okay?

A: Nein, weil, ich finde, dass die Taschen schön werden sollen, dass wir sie auch verkaufen können. Und wenn Fehler gemacht werden, dass diese auch ausgebessert werden. Das finde ich super.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen überbehütet, das heißt erhalten Sie ständig und in allen Angelegenheiten Unterstützung?

A: Nein. Wir sind oft alleine hinten, weil die Frau V. die zweite Chefin ist, aber da zucken wir manchmal aus, weil wir nicht weiter wissen. Aber sonst können wir alleine arbeiten. Es wird schon geschaut, dass wir eine Arbeit haben, aber sonst wird im Großen und Ganzen geschaut, dass wir alleine sind.

I: Und wird in dieser Einrichtung Ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit gefördert?

A: Ja. Weil ich bin zum, wie sagt man da? Frau W. wie sagt man da? Stellratsstellvertreter gewählt worden, wo ich eigentlich gesagt habe, ich bin erst seit kurzem da, erst das dritte Monat, aber ich bin gewählt worden von den Arbeitskollegen. Da war ich sehr überrascht.

I: Und da wird Ihre Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit gefördert.

A: Ja, weil da muss ich dann zu den Chefsleuten gehen. Da muss ich schauen, ob ja, dass die Kollegen wirklich zu mir kommen, wenn es ein Problem gibt und, ja.

I: Und haben Sie das Gefühl, dass die Betreuerinnen in Ihre Stärken und Kräfte vertrauen oder werden Sie eher über Ihre Symptome, Probleme wahrgenommen?

A: Also von der Frau V., also von meiner Betreuerin sage ich ja. Werde ich auch noch verstärkt eigentlich, dass ich mir selber die Stärken eingestehe. Sie ist echt so.

I: Und wie schaut es bei den anderen Betreuern aus?

A: Nicht so.

I: Nicht so. Und woran liegt das? Liegt das wieder an der wenigen Zeit oder liegt das, weil die nicht so viel darauf Wert legen?

A: Ich glaube, weil zu viele Leute da sind. Und zu wenig Betreuer.

I: Zeitmangel.

A: Ja. Zeitmangel.

I: Werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken von den professionell Tätigen bestätigt?

A: Bestätigt und es wird auch trainiert, dass sie verbessert werden.

I: Wie werden Sie in Ihren Fähigkeiten und Stärken bestätigt?

A: Zum Beispiel ich habe einmal alleine gekocht in der Küche und das hat funktioniert. Oder wenn ich hinten etwas geschafft habe, bekomme ich ein Lob oder so. Und mir werden auch Sachen zugeteilt, die ich mir nicht so zutraue, aber die dann funktionieren.

I: Werden Sie von den professionellen Helfern bei der Entdeckung und Aneignung von Fähigkeiten und Stärken angeregt und ermutigt?

A: Zu wenig.

I: Zu wenig?

A: Zu wenig.

I: Warum zu wenig?

A: Daweil noch. Es bessert sich jetzt, weil unsere Betreuerin, was wir hinten haben, die Frau V., ist die Stellvertreterin vom Chef und wenn der Chef nicht da ist, kann sie nicht hinten sein in der Werkstatt und da haben wir keine Betreuerin hinten, aber wenn jetzt der Chef, hoff ich zumindest, dass er jetzt oft da ist. Also sie will es auch selber, dass sie jetzt auch wirklich für uns da ist. Weil eben die Taschen sind schwer zu machen. Dass sie wirklich schaut, wo unsere Stärken und Schwächen sind.

I: Also das liegt daran, weil zu wenig Betreuer da sind.

A: Ja genau.

I: Und hilft Ihnen die Einrichtung dabei, dass Sie sich schweren Lebenssituationen aktiv zu stellen und dass Sie die aus eigener Kraft auch dann meistern können?

A: Schon.

I: Schon. Zum Beispiel.

A: Besser als wie drüben. (A lacht) Na ich kann, da wird mir auch gelernt, dass ich wirklich Probleme was ich zu Hause habe oder mit mir selber habe, dass ich darüber reden kann. Es werden mir Tipps gegeben wie ich die meistern kann.

I: Dadurch stellen Sie sich schweren Situationen.

A: Ja.

I: Werden Sie von den professionell Tätigen wie ein hilfebedürftiger, nutzloser Mensch behandelt?

A: Nein, normal. Sie gehen normal um. Sie reden normal. Sie behandeln mich wie einen normalen Menschen.

I: Lösen die professionellen Helfer Probleme oder schwierige Situationen für Sie?

A: Nein.

I: Müssen Sie das selbst lösen?

A: Ja.

I: Und wird auf Ihre Bedürfnisse, Interessen eingegangen?

A: Schon.

I: Orientieren sich die Betreuerinnen an Ihren Bedürfnissen, Interessen?

A: Man kann Ideen sagen. Man kann Sachen, die einem wichtig sind, so lange es das Tageszentrum betrifft, kann man sagen und wird auch darauf eingegangen.

I: Orientieren sich die Hilfeleistungen an Ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten? Sind sie darauf abgestimmt?

A: Momentan passt es mir so. Ich bin zwar am AMS arbeitslos gemeldet, mache auch Kurse, aber momentan bin ich froh, dass ich im Tageszentrum bin.

I: Das ist auch auf Ihre Bedürfnisse und Interessen abgestimmt?

A: Ja.

I: Wurden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes in Form eines Gesprächs oder Fragebogens Ihre Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten ermittelt?

A: Ich wurde schon gefragt, was meine Fähigkeiten sind, was ich mir vorstelle, in welche Gruppe ich gehen will und da habe ich gleich gesagt, dass ich in die Designwerkstatt will. Da habe ich auch angefangen, bis ich gesagt habe, dass ich es auch in der Küche probieren will, weil dass ich vielleicht in einer Küche anfangen. Dass ich nicht nur stricke, weil stricken kann man für zu Hause verwenden, ist nicht schlecht, aber wirklich arbeiten, kann man nur in der Küche. Und dann halt jetzt das Geschäft.

I: Sind Sie in der Einrichtung über- oder unterfordert?

A: Für mich passt es so wie es ist.

I: Mit den Anforderungen passt alles.

A: Passt alles.

I: Wie ist das Verhältnis zwischen Ihnen und den Betreuern? Also haben Sie das Gefühl, dass Sie bevormundet werden oder eher als gleichwertiger Partner akzeptiert, behandelt?

A: Da muss ich sagen teils. Mir also es geht auch mehreren so, nicht nur mir, dass wir manchmal behandelt werden als wären wir krank, als wären wir Kinder und manchmal gleich. Also manchmal ist es wirklich gleiches Niveau.

I: Woran liegt das? Liegt das an den Themen, wenn Sie was besprechen oder?!

A: Ja, an den Themen.

I: Können Sie da ein Beispiel geben. Also wann werden Sie eher als gleichwertiger Partner behandelt und wann werden Sie eher als krank, Kind behandelt wie Sie es vorher gesagt haben?

A: Wenn, es ist schwer zum Sagen, wenn es zum Beispiel darum geht dass; wir haben jetzt ungefähr drei Büros und da steht überall „Bitte anklopfen“ oder „Bitte nicht stören“ und wir Klienten suchen dann die Betreuer. Und es wird so angesehen als würden wir eine Geschichte erzählen oder sonst irgend so was, weil in irgendeinem Büro müssen sie sein. Es wird so angesehen als sagen wir nicht die Wahrheit oder wir erfinden irgendwelche Geschichten, aber es sagen alle. Und es ist auch ein gutes Beispiel zum Beispiel wenn wir arbeiten gehen wollen, wenn die Pausen zu Ende sind oder in der Früh und hinten die Werkstätten sind noch zu. Wir müssen eigentlich pünktlich sein, können aber nicht pünktlich sein, weil eben zu gesperrt ist. Und da sehen sie noch keine, ja. Das haben wir zwar heute diskutiert ziemlich oft, aber dieses Thema ist sicher noch nicht vorbei. Weil da werden wir wirklich wie Kinder behandelt. Oder als krank.

I: Wie ist der Umgang mit Ihnen?

A: Nett, freundlich ... Also die Betreuer, sag ich, sind viel freundlicher als wie im Club also ich komm besser mit ihnen klar als wie mit Frau P.

I: Wie, glauben Sie, werden Sie von den professionellen Helfern gesehen?

Welches Bild haben die professionell Tätigen von Ihnen?

A: Daweil glaube ich ein gutes.

I: Wie würden Sie das beschreiben?

A: Dass ich hilfsbereit bin, dass ich mich schon bemühe, dass ich manchmal einen kleinen Wutausbruch habe, weil ich nicht weiterkomme oder weil mir etwas nicht passt. Aber im Großen und Ganzen wissen sie eh, dass ich hilfsbereit bin, dass sie alles von mir haben können.

I: Glauben Sie, dass eher Ihre Fähigkeiten im Vordergrund stehen oder eher Ihre Probleme?

A: Ich sage, eher meine Fähigkeiten, weil die gefördert gehören. Die brauche ich dann auch später. Über die Probleme kann man zwar reden, aber die stehen nicht im Vordergrund.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie von den professionellen Helfern wertgeschätzt und geachtet werden?

A: Ja schon. Sehr sogar. Mehr als wie im Club. Sie gehen mehr auf die Menschen und auf die Bedürfnisse ein.

I: Teilen die professionell Tätigen Informationen und Wissen mit Ihnen?

A: Teils, teils, aber es ist eh gut, wenn man nicht alles weiß.

I: Für Sie ist das okay?

A: Okay.

I: Suchen und erarbeiten die professionellen Helfer gemeinsam mit Ihnen Lösungen für Ihre Probleme und Möglichkeiten zur Verbesserung Ihrer Lebenssituation?

A: Ja, die Frau V.

I: Wird Ihnen vorgeschrieben, dass Sie das Problem so und so lösen müssen?

A: Nein. Ich kann mit der Frau V. reden wie mit einer Freundin oder so. Sie gibt mir Tipps, aber es ist gut zu reden und dass das nicht sofort hinausposaunt wird.

I: Welche Rolle spielen die professionell Tätigen in Ihrem Leben?

A: Momentan wichtige. (A lacht) Dass sie meine Stärken und Schwächen überhaupt raus holen, an denen ich an mir arbeiten kann. Das ist momentan wichtig.

I: Sehen Sie die Betreuer eher so als Lebensbegleiter oder eher als Führungsperson?

A: Begleitung. Als Begleitung momentan. Dass es mir besser geht. Sie zeigen mir auch wie ich was machen kann. Wenn ich wirklich Probleme habe, dass ich nicht sofort auszucke, sondern dass ich Ruhe bewahre.

I: Werden Sie von den professionellen Helfern beim Aufbau sozialer Beziehungen und bei der Erhöhung Ihrer Kontaktfähigkeit unterstützt?

A: Ich mache mir die Kontakte selber.

I: In dieser Hinsicht brauchen Sie gar keine Unterstützung.

A: Nein.

I: Und seit dem Sie diese Einrichtung hier besuchen, hat sich Ihr Leben verändert?

A: Schon.

I: Bessere Lebensqualität?

A: Viel besser. (A Lacht)

I: Inwieweit?

A: Also ich vergleiche den Club mit hier. Ich meine, es ist schon einerseits das gleiche, aber andererseits ich bekomme hier Taschengeld. Ich werde da mehr gefördert als wie drüben. Ich kann mit den Betreuern reden. Wenn es ein Problem gibt, ich kann reden. Drüben habe ich mich das nicht getraut. Drüben habe ich runtergeschluckt und hier ich kann reden.

I: Und warum haben Sie da drüben im Club alles runtergeschluckt? Hat das an der Leitung gelegen?

A: Es liegt an der Chefin.

I: Eher an dem Konzept also was

A: Nein, es hat dann

I: Eher Zwischenmenschliches.

A: Es war, dass die Frau P. also die Chefin und die Betreuerin, die wir drüben gehabt haben, alles weiter. Die haben untereinander getratscht. Die haben so herum erzählt, was hier nicht ist. Hier ist Vertrauen da. Hier ist wirklich. Was hier im Tageszentrum abläuft, ist im Tageszentrum und nicht

I: Bleibt im

A: bleibt im Tageszentrum oder im Büro und es wird nicht weiter getratscht.

I: Also Ihr Leben hat sich seit dem gebessert.

A: Ja.

I: Verbessert Ihrer Meinung nach.

A: Zum Guten. Ja.

Transkripte der Interviews mit den professionellen Helfern

Interview mit Frau C.

I: Können Sie bitte das Konzept vom Tageszentrum kurz beschreiben! Also den Plan, das Programm.

A: Ja. Also es ist so, dass wir um neun Uhr mit einer Morgenrunde beginnen und diese Morgenrunde dauert in etwa zehn Minuten, zehn Minuten viertel Stunde. Danach gehen die Leute in ihre Gruppe in ihre Werkstatt und sind dort tätig. Die erste Arbeitseinheit ist bis halb elf und dann ist eine viertel Stunde Pause und ab dreiviertel elf geht es wieder los bis dreiviertel zwölf das Arbeiten. Danach ist Mittagspause bis dreizehn Uhr und dann ist von dreizehn Uhr bis fünfzehn Uhr dreißig wieder Arbeit in den Werkstätten.

I: Und was ist das dahinter liegende Konzept der Einrichtung? Nach welchem Handlungskonzept, die Vorstellung der Einrichtung?

A: Es ist so, dass wir eine Einrichtung für psychisch kranke Personen sind, die so weit stabil sind und das Ziel ist es diese Leute wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

I: Und worin bestehen die Aufgaben vom Tageszentrum?

A: Den Leuten Tagesstruktur zu bieten und sie so weit zu fördern, dass sie vielleicht wieder am Arbeitsmarkt Arbeit finden.

I: Das heißt, das ist auch das Ziel der Einrichtung damit, dass die Klienten wieder am Arbeitsmarkt integriert werden oder werden auch andere Ziele verfolgt?

A: Es kommt darauf an. Bei manchen Klienten ist es einfach so, dass man realistischerweise sagen muss, dass sie auf Grund des Alters vielleicht nicht mehr in dem Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Da ist es einfach gut, dass sie Arbeit, Tagesstruktur haben.

I: Also Tagesstruktur und auch wenn es möglich ist Eingliederung in den Arbeitsmarkt.

A: Genau.

I: Und können die Ziele und Anliegen vom Tageszentrum umgesetzt werden oder eher nicht?

A: Schon.

I: Wenn nicht, woran würde das liegen?

A: Doch sie können schon umgesetzt werden.

I: Schon.

A: Ja. Ja.

I: Okay. Und welche Hilfeleistung bietet die Einrichtung an?

A: Ja eben, dass wir ein Platz sind, wo sich die Leute unter Tags aufhalten können, wo sie ihr Mittagessen bekommen. Sie bekommen Hilfestellung bei diversen Behördengängen, wenn es notwendig ist. Nicht bei den Gängen, sondern bei den Telefonaten. Ja.

I: So im Großen und Ganzen.

A: Verschiedene Fertigkeiten werden erlernt, wobei vorrangig also nicht vorrangig wo halt ganz wichtig ist zum Beispiel das Alltagstraining. Wo die Leute einfach vorbereitet werden, wie man einen Haushalt führt, wie man mit Geld umgeht, diese Dinge eben.

I: Wie sehen Sie die Klienten? Sehen Sie sie eher als Menschen, die Unterstützung brauchen oder sehen Sie eher die Stärken und Fähigkeiten von den Menschen?

A: Na ja, beides eigentlich. Es ist phasenweise so, dass ich denke, der eine braucht mehr Unterstützung als der andere und man schaut halt, dass man sie in den Stärken fördert und auch die Schwächen, dass man sie vielleicht so weit unterstützen kann, dass sie mit.

I: Und was steht im Vordergrund? Eher die Probleme und die Krankheit des Menschen oder eher die Fähigkeiten?

A: Eher die Fähigkeiten.

I: Wie nehmen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung wahr? Wie behandeln Sie sie?

A: Ja, na ja auf alle Fälle dass man respektvoll mit den Klienten umgeht. Das man auf gleicher Augenhöhe ist mit dem Klienten. Also ich mag das überhaupt nicht, dass man vielleicht da den Betreuer vorkehrt nur weil ich das Glück habe, dass ich nicht krank bin. Also wirklich schauen, dass man sie als gleichwertiger Partner behandelt.

I: Also so ist der Umgang auch dann mit den Klienten beschaffen.

A: Schon. Ja, weil beispielsweise nur jetzt so zum Beispiel ich immer die Werkstatt kehre, die wird halt immer zusammengekehrt nach dem Arbeiten. Ich habe im Moment nur fünf Leute bei uns, aber ich bin genauso zum Zusammenkehren bei dem Plan dabei. Das ist mir wichtig, weil ich mir denke, ja ich arbeite da genauso drinnen.

I: Bestätigen Sie die psychisch behinderten Menschen in ihren Fähigkeiten und Stärken?

A: Ja.

I: Wie machen Sie das?

A: Indem ich ihnen Hilfestellung gebe in verschiedenen Tätigkeiten, in der Werkstatt und auch wenn ich gefragt werde über persönliche Dinge. Auch da gebe ich Hilfestellung.

I: Ermutigen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung ihre Fähigkeiten und Stärken zu entdecken?

A: Ja.

I: Können Sie da ein Beispiel geben?

A: Einfach den Leuten viele Dinge anbieten, um dann herausfinden zu können, wo die Stärken liegen und sie dazu ermutigen, dass zu probieren.

I: Und ja Sie haben eh schon ein bisschen das Verhältnis zwischen Ihnen und den Klienten beschrieben. Also als gleichwertiger Partner

A: Ja genau.

I: nehmen Sie sie wahr.

I: Geben Sie Informationen zum Beispiel über Betreuungs- und Therapieangebote oder ähnliches den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Ja.

I: Ist das für Sie wichtig, dass Sie da Informationen teilen?

A: Ja, das ist mir wichtig.

I: Warum?

A: Ja, weil ich mir denke, dass die Leute von selber nicht zur Information kommen oder gar nicht wissen, wie sie dazu kommen und gar nicht daran denken und dann sehr froh sind, wenn sie Information bekommen. Ob sie es dann machen oder nicht, dass ist eh ihre Entscheidung.

I: Suchen und erarbeiten Sie gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für die Probleme der Menschen mit psychischer Behinderung und Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebenssituation?

A: Ja.

I: Warum gemeinsam? Warum ist das wichtig für Sie, dass Sie das gemeinsam machen und nicht dem Klienten sagen, dass er das und das machen soll?

A: Also es kommt darauf an. Ich denke mir, dass es den Leuten einfach leichter ist, es geht ihnen besser, wenn sie mitentscheiden können. Ich meine, sie sind ja nicht unmündig und sie sind erwachsene Menschen und sie sollen mitentscheiden. Das ist mir sehr wichtig.

I: Teilen Sie Verantwortung mit den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Letztendlich bin ich verantwortlich.

I: Also Sie teilen nicht die Verantwortung.

A: Ich teile insofern die Verantwortung, dass sie immer mitentscheiden, welche Produkte sie herstellen und so. Aber letztendlich bin dann doch ich verantwortlich.

I: Und worin sehen Sie Ihre Rolle als professioneller Helfer?

A: Na ja den Leuten Stütze geben. Und wenn sie Rat brauchen, dass sie halt zu mir kommen.

I: Mh. Noch irgendwas?

A: Ja, Abwechslung bieten. Also ich bin schon auch diejenige, die gerne mit den Leuten raus geht, also was tut, aktiv was tut, sei es, dass wir, ich mach eine Wandergruppe, ich schau, dass ich am Donnerstag mit den Leuten spiele. Einfach Abwechslung. Auch Ausflüge, diese Dinge.

I: Was steht im Mittelpunkt der Einrichtung?

A: Wir wollen einfach die Leute begleiten und in einer schwierigen Situation, in der sie ja alle sind, versuchen wir mit ihnen, dass sie trotzdem ein lebenswertes Leben leben können. Darin sie zu unterstützen.

I: Stehen eher die Stärken und Fähigkeiten der Klienten im Mittelpunkt oder eher ihre Schwächen und Defizite?

A: Eigentlich eher die Probleme und Defizite.

I: Also eher problemorientiert. Orientieren Sie sich und die Angebote an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Ja.

I: Wie funktioniert das?

A: Erstens indem die Leute entscheiden, was sie tun. Also in welcher Werkstatt sie tätig sein möchten und dort wird wieder geschaut, wo die Stärken liegen. Es wird niemand zu etwas gezwungen. Also niemand wird in die Holzwerkstatt gehen müssen, obwohl er in die Kunstwerkstatt geht oder umgekehrt. Niemand der die speziellen Angebote, die wir anbieten, machen möchte, muss sie machen.

I: Werden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes von Seiten der professionellen Helfer die Interessen, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung ermittelt?

A: Ja, durch ein Gespräch.

I: Und anhand diesen Bedürfnissen und Interessen orientieren Sie sich dann und auch das Angebot.

A: Genau.

I: Glauben Sie besteht innerhalb des Dienstleistungsangebotes Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen?

A: Das ist individuell verschieden. Weil die Klienten ganz verschieden sind. Ihr Stand ganz verschieden ist, ist das auch verschieden. Es gibt sicher Leute, die leicht überfordert werden. Genauso wie es anderes auch passieren kann. Da ist halt dann immer der Betreuer gefragt. Das ist die Arbeit dann von uns, denke ich mir, da zu schauen, dass wir es gut machen.

I: Also es gibt Über- und Unterforderung und das liegt dann an den Betreuern die vorliegende Über- oder Unterforderung zu beseitigen.

A: Genau, dass dann alles auf den Klienten abgestimmt ist.

I: Lässt das Dienstleistungsangebot den Menschen mit psychischer Behinderung genügend Platz, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten und nach ihren Zielen entscheiden und handeln zu können?

A: Natürlich, ja.

I: Greifen Sie in Handlungen und Entscheidungen ihrer Klienten ein?

A: Kommt darauf an. Wenn es das Tageszentrum betrifft, ist es manchmal notwendig.

I: Warum ist es notwendig?

A: Weil es zu Eskalationen kommen kann.

I: Greifen Sie in Handlungen ein, die zum Beispiel das Taschen machen betreffen oder auch in persönliche Handlungen?

A: Ja, persönliche Handlungen. Ja, wenn ich merke. Gerade in meiner Gruppe, das ist eine gemischte Gruppe. Es hat jetzt immer wieder Vorfälle gegeben, dass sich die Frauen gedacht haben, dass die Männer sexistisch reden. Und da habe ich einfach eingreifen müssen, weil es die Männer nicht merken und provozieren, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, das sei dahin gestellt.

I: Wenn es selbst- oder fremdgefährdend ist, greifen Sie ein.

A: Genau. Bevor es eskaliert, greife ich ein.

I: Wollen Sie die Ziele und Vorstellungen der psychisch behinderten Menschen ändern?

A: Verändern?! Nein. Es ist schön, wenn sie Ziele haben. Es ist nur so, manchmal muss man schauen, wie realistisch das alles ist.

I: Also wenn sie realisierbar sind,

A: dann unterstützen, ja.

I: Wenn sie nicht realisierbar sind, was machen Sie dann?

A: Na ja.

I: Lassen Sie die Klienten anrennen, dass sie aus ihren Fehlern lernen oder wollen Sie von vornherein die Ziele ein bisschen verändern, dass sie umsetzbar sind?

A: Versuche sie so zu verändern, dass sie umsetzbar sind, weil wenn jemand, der neunundfünfzig ist und schizophren ist, glaubt, dass er beim Lidl Filialleiter werden kann, ist das meine Aufgabe, denke ich mir, ihm zu sagen, dass es alleine vom Alter her und von der Krankheit ganz zu schweigen, das Ziel zu hoch gesteckt ist. Auch wenn es schwer fällt.

I: Und ist es eher so in Form von Ratschlägen oder eher ein Aufzwingen der eigenen Ansicht?

A: Man versucht das natürlich so zu machen, dass es den Klienten nicht zu sehr darüberfährt. Manchmal ist es gar nicht anders möglich.

I: Kontrollieren Sie die Handlungen und Aktivitäten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: In der Werkstatt bin ich dabei. Ansonsten was in der Mittagspause ist, geht mich nichts an.

I: Warum kontrollieren Sie das, was sie in der Werkstätte machen?

A: Kontrollieren?! Ich bin einfach dabei, weil ich auch mitarbeite.

I: Also nicht jeden Handgriff kontrollieren?

A: Nein, nein.

I: Wann und wie stellen Sie Hilfe- und Unterstützungsleistungen zur Verfügung?

A: Ich stelle dann Hilfe zur Verfügung, wenn ich sehe dass diese gebraucht wird oder wenn Klienten zu mir kommen und mich um Hilfe bitten. Dann führen wir ein Gespräch, brainstorming und dann schauen wir was wir machen können, dass es dem Klienten wieder besser geht.

I: Haben Menschen mit psychischer Behinderung innerhalb des Dienstleistungsangebotes die Möglichkeit mitzubestimmen?

A: Ja.

I: Zum Beispiel? In welchem Rahmen können sie mitbestimmen?

A: Sie können bei Festen mitbestimmen. Sie können bei den Ausflugszielen mitbestimmen. Sie können bestimmen, wohin sie wandern gehen. Das ist was, was eigentlich nur die Klienten entscheiden. Ich gehe jede zweite Woche wandern und ich frage sie, wo sie hinfahren wollen und wenn es im Umkreis ist, dann fahren wir nicht dort hin wo ich will sondern wohin die Klienten wollen.

I: Der Tagesablauf ist strukturiert.

A: Ist geregelt.

I: Haben sie da auch Mitspracherecht? Bei Veränderungen?

A: Wenn es Veränderungsvorschläge gibt, die kann man dann in der Hausversammlung, die einmal wöchentlich ist, einbringen und da wird das halt dann diskutiert.

I: Unterstützen Sie die psychisch behinderten Menschen bei ihrer Kontaktfähigkeit und beim Aufbau von sozialen Beziehungen?

A: Ja.

I: Wie machen Sie das?

A: Ich habe derzeit einen ganz konkreten Fall. Da sind zwei Herrn, die sich hier kennen gelernt haben. Wollten gemeinsam einen Sport ausüben. Haben hin und her überlegt. Haben dann gesagt, dass Tischtennis schön wäre. Und ich habe ihnen dann eine Adresse organisiert, wo sie in diesem Verein jetzt wirklich schon zwei Monate spielen.

I: Da vermitteln Sie.

A: Ja. Ich meine, ich habe einfach die Adresse rausgesucht. Machen müssen sie das dann schon selber, aber viele haben keinen Internetzugang.

I: Wie eine Brücke.

A: Ja, wie eine Brücke.

I: Und können Sie jetzt noch kurz die Fähigkeiten Ihrer Klienten beschreiben? Was meinen Sie, was konnten die Klienten in der Einrichtung da schon erreichen? Welche Fähigkeiten konnten Sie sich aneignen?

A: Die Klienten, die ich jetzt habe oder?!

I: Ja.

A: Ja.

I: Die Sie halt kennen.

A: Ja, das ist ein bisschen schwierig, weil ich noch nicht so lange da bin, aber zum Beispiel gerade die eine Frau bei der arbeite ich daran, dass sie selbstbewusster wird, dass sie sich mehr traut und das beginnt halt schon. Dann halt eine andere ist schon sehr selbstständig. Da ist es einfach, dass ich ihr Material zur Verfügung stelle dass ich da bin, wenn sie Sorgen hat, wenn sie mit mir darüber spricht.

I: Und Sachen, die Sie zur Verfügung stellen, wo sie sich halt dann selbstverwirklichen oder halt dann Ihr Interessen danach.

A: Ja, genau Sachen zur Verfügung stellen, dass bezüglich malen oder auch wenn ich weiß, dass sie sich sehr darüber freut, dass wir Kunsttheorie machen und wo sie dann auch wirklich einen Ordner hat, wo sie halt das tut. Bei einem anderen Herrn ist es wieder so, dass ich einfach schau, dass er ein bisschen von seinem wegkommt. Der will immer nur, hat sein Interesse immer nur auf das eine gerichtet und einfach, dass ich versuche für ihn das Spektrum zu erweitern.

I: Also Sie holen Ihre Klienten halt da ab, wo sie stehen.

A: Ja genau. Gut gesagt, ja.

Interview mit Frau P.

I: Können Sie mir bitte das Konzept der Einrichtung beschreiben? So der Plan, das Programm.

A: Gut. Die Einrichtung ist eine Einrichtung für psychisch kranke erwachsene Menschen, ja. Es geht um eine feste Tagesstruktur, deren Programm, aber auf freiwilliger Basis zu besuchen ist. Das Programm besteht aus Musiktherapie, Bewegungstherapie, Trommeln, Beschäftigungstherapie, sprich Ergotherapie, Malgruppe, Freizeitprogramm, Hauswirtschaftskunde sprich Kochen, Einkaufen, Küche reinigen, Reinigungsarbeiten überhaupt im Haus.

I: Und ja, das hängt eh schon ein bisschen zusammen, aber worin besteht die Aufgabe der Einrichtung?

A: Die Aufgabe besteht darin, dass unsere Klienten, die die Einrichtung besuchen, eine Tagesstruktur bekommen, lernen mit ihrer Krankheit umzugehen, dass sie zuerst sehen, dass nicht nur sie krank sind, dass auch andere krank sind und dass sich auch einfach wieder lernen einen normalen Tag ohne diesen Tiefs zu erleben.

I: Und welche Hilfeleistungen bietet die Einrichtung an?

A: Unterstützung und Begleitung des Tagesprogramms.

I: Also der Tagesstruktur.

A: Der Tagesstruktur.

I: Und wie ist die Einrichtung aufgebaut, strukturiert?

A: Meinen Sie vom

I: Das haben Sie eh schon vorher gesagt vom

A: fixen Programm her also

I: Ja.

A: Es steht ein Wochenplan. Es gibt Einteilungen, die von unserer Seite her gemacht werden. Also nicht auf freiwilliger Basis, weil wir davon ausgehen, die Klienten, die die Einrichtung besuchen, wollen auch etwas machen. Deshalb werden sie auch für ihre Dienste eingeteilt und werden dabei eben begleitet, ja. Sie können zwar am Nachmittag frei entscheiden wie lange sie da bleiben. Wichtig ist, dass sie die Mittagsabschlussrunde noch mitmachen.

I: Und was ist der Sinn der Mittagsabschlussrunde?

A: Der Sinn der Mittagsabschlussrunde ist das, dass Probleme, die vielleicht am Tag entstanden sind nicht mit nach Hause genommen werden, dass die einfach hier noch geklärt werden, dass überhaupt keine Problematik mit nach Hause genommen wird und wenn es noch jemanden schlecht geht, was ja in der Mittagszeit oft noch passieren kann, dass das noch geklärt wird, dass so einer nicht einfach nach Hause geht und dann zu Hause sich zurück zieht, sondern die jeweilige Unterstützung von uns kriegt.

I: Und die Einrichtung basiert auf freiwilliger Basis?

A: Freiwilliger Basis.

I: Welche Ziele verfolgt die Einrichtung?

A: Das Ziel einfach einmal die Struktur zu bekommen ja für jeden Klienten. Dann weiter zu kommen, das heißt in eine nächste Einrichtung zu gehen. Es ist ja vom Psychiatrieschema so aufgebaut, dass zuerst der Krankenhausaufenthalt ist, dann der Clubbetrieb, die niederschwellige Einrichtung noch ohne Anmeldung ohne Stress und dann weitergehen ja ins Tageszentrum, wo ja dann diese Anmeldung und schon die ganzen Formalitäten wichtig sind und dann wenn eventuell möglich der geschützte Arbeitsplatz, ja. Das ist unser Ziel für jeden einzelnen Klienten. Bei manchen schafft man es, bei manchen eben nicht. Da wird es kein weiteres Ziel

geben. Da ist einfach das Ziel vielleicht selbstständig in der eigenen Wohnung weiter leben zu können.

I: Und können die Ziele und Anliegen umgesetzt werden?

A: Fünfzig, fünfzig.

I: Wie können sie umgesetzt werden und warum können sie nicht umgesetzt werden?

A: Umgesetzt können sie werden, dass sie eben nur zwei Jahre im Club sind und dann weiterhin ins Tageszentrum kommen und von dort die Schritte weiter vorwärts machen. Nicht umgesetzt können sie werden, dass einfach aufgrund der chronischen Erkrankung eher das ältere Klientel einfach nicht mehr vermittelbar ist.

I: Also das heißt Erschwernisse und Hindernisse für das Erreichen der Ziele liegen hauptsächlich bei den Klienten aber sonst?!

A: Liegt ziemlich alleine am Klienten, ja.

I: Und nicht wegen der Struktur der Einrichtung oder wegen der äußeren Umständen.

A: Nein, nein.

I: Und wie sehen Sie Ihr Gegenüber?

A: Bedürftige Klienten, die zurzeit nicht in der Lage sind ihren Tagesablauf so zu verrichten, dass er sinnvoll und nützlich für sie selbst ist.

I: Nehmen Sie sie über ihre Stärken und Fähigkeiten wahr?

A: Ja. Die Stärken, indem sie diese in den Arbeitsgruppen ausleben können. Auch arbeiten dürfen, was sie gerne machen möchten. Sie selbst auch in die Arbeitsgruppen einteilen.

I: Wie behandeln Sie dann Ihre Klienten?

A: Sie werden bereits beim Aufnahmegespräch gefragt, was sie gerne machen, in welchen Arbeitsbereichen sie gerne arbeiten möchten. Das wird auch in der Dokumentationsmappe notiert und wir werden sie in diesen Bereichen dann auch einsetzen.

I: Das heißt, die Hilfeleistungen sind auf die Interessen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Klienten abgestimmt.

A: Ja, sie bauen darauf auf.

I: Bestätigen Sie die psychisch behinderten Menschen in ihren Fähigkeiten und Stärken?

A: Auf alle Fälle. Das ist auch etwas, was ganz wichtig ist, weil sie selbst ihre Stärken nicht erkennen und deshalb ist es ganz wichtig sie darin aufzubauen. Jede Stärke, die aufgebaut wird, kommt wieder eine neue Stärke dazu.

I: Wie machen Sie das? Wie bestätigen Sie Ihre Klienten?

A: Durch Lob. Die Bestätigung kommt auch dadurch, dass Dinge an einen Bazar oder an andere Leute verkauft werden und einfach auch das tägliche Lob.

I: Ermutigen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung ihre Fähigkeiten und Stärken zu entdecken?

A: Ja. Das ist etwas, das wir in der täglichen Arbeit eigentlich machen. Also es ist so der Grundsatz bei uns: Es gibt nichts, was man nicht kann, wenn man es nicht probiert hat. Und genau aus diesem Grund bestätigen wir die Klienten dann, wenn wir an sie glauben.

I: Also Sie regen Aktivitäten an und sagen, dass die Klienten das und das ausprobieren sollen und dass dadurch die Klienten ihre Fähigkeiten entdecken können.

A: Genau.

I: Und wie ist der Umgang mit den Klienten beschaffen? Also wie behandeln Sie sie?

A: Bei uns ist es, mir persönlich ist es sehr wichtig, dass die Klienten per sie angesprochen werden, weil sie als vollwertige Person hergestellt werden. Wir oder

ich bin der Meinung, dass das Selbstwertgefühl der Klienten aus ihnen herausgeholt werden muss, ja, und deshalb ist es für mich wichtig als normalen, wie einen normalen Menschen, dass die Klienten als normale Menschen behandelt werden.

I: Und wie ist das Verhältnis zwischen Ihnen und Ihren Klienten?

A: Freundschaftliches Verhältnis, aber auch doch in meiner Funktion als Leiterin aufrichtig.

I: Geben Sie Informationen zum Beispiel über Betreuungs- und Therapieangebote oder ähnliches den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Ja. Es hängen der Wochenplan und die außernatürlichen Angebote frei im Haus an der Informationswand.

I: Das Betreuungs- und Therapieangebot wird mit den Klienten besprochen? Haben die Klienten dabei ein Mitbestimmungsrecht?

A: Die Klienten haben immer am Jahresanfang mit uns einen Klausurvormittag, an dem die ganzen Ausflüge, Veranstaltungen im Haus mit den Klienten geplant werden. Das heißt, die Klienten bringen zum Beispiel Ausflugsziele und es werden dann je nach Anzahl, nach einer bestimmten Punkteauswertung, bestimmt, wo es im Jahr dann hingeht. Beim Therapieangebot ist es immer so, dass ein Monat vorher ein Zettel ausgehängt wird, wo sie Angebote, die ihnen gut tun würden, aufschreiben können. Dann gibt es die Begründung, wenn es nicht sein sollte, aus finanziellen Gründen oder einfach nicht machbar. Es gibt dann schon die Erklärung. Also es wird nicht unter den Tisch gekehrt, haben wir uns nicht angeschaut, interessiert uns nicht, sondern es gibt eine Begründung dazu, warum es nicht angeboten wird.

I: Wird versucht den Vorschlägen nachzugehen?

A: Es wird versucht den Klienten einzubinden.

I: Suchen und Erarbeiten Sie gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für die Probleme der Menschen mit psychischer Behinderung und Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebenssituation?

A: Ja, natürlich. Das ist auch was, was ganz wichtig ist. Erstens einmal soll keiner mit einem Problem, was in der Einrichtung ist, nach Hause gehen. Das zweite ist, wir haben jetzt Clubsprecher. Manche sind so, dass sie sich es nicht sagen trauen, dass sie das Problem immer mitnehmen. Wir versuchen einmal wöchentlich mit unseren Clubsprechern das so hinzubekommen, dass eben keine weiteren Probleme entstehen und es ist ganz wichtig, dass das immer gleich an Ort und Stelle alles besprochen wird.

I: Also für Probleme, die es so im Club gibt, und auch so die einzelnen Probleme von jedem Klienten wird da gemeinsam nach Problemlösungen gesucht oder lösen Sie die Probleme für die Klienten?

A: Nein. Also wir geben ihm nicht die Lösung zu seinem Problem, sondern wir bringen ihn vielleicht in die Richtung. Mit Vorschlägen: Man täte es vielleicht so machen oder ich täte es so probieren. Wir sagen ihnen aber nicht das Heilmittel, weil das es nicht gibt.

I: Das heißt, sie müssen selber lösen.

A: Ja. Wir unterstützen sie.

I: Teilen Sie Verantwortung mit den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Ich verteile meine Verantwortung. Also es ist nicht so, dass ich überall die Verantwortung übernehme. Also für gewisse Dinge sind sie schon selbst verantwortlich, weil sie es einfach können. Das ist zum Beispiel, sie sind verantwortlich, dass sie ihren Dienst so machen, dass es passt. Dass sie es so machen, dass sie untereinander tauschen oder irgendwie umherschieben, das ist mir im Endeffekt egal. Wie soll ich sagen, wir sind eher so auf der Ebene unterwegs, dass jeder seinen Aufgabenbereich und Verantwortungsbereich hat. Das fängt schon

da an, dass er die Verantwortung über seine eigene Werkschachtel hat, zum Beispiel.

I: Und worin sehen Sie Ihre Rolle als professioneller Helfer?

A: Ich sehe mich als

I: Also was sind Sie für Ihre Klienten glauben Sie?

A: Ich bin der Fixpunkt. Ja, auf mich fixieren sich alle, weil sie einfach diese Führung, das klingt jetzt, ja, aber diese Führung in diese Tagesstruktur benötigen und irgendwie so als Oberhaupt der Familie. Man verlässt sich, dass alles da ist. Man verlässt sich auf das, dass man die Arbeit bekommt, die man auch bewältigen kann, die Stütze bekommt.

I: Was steht im Mittelpunkt der Einrichtung?

A: Im Mittelpunkt steht das Nicht-Allein-Sein, das gemeinsam so unter dem Motto: Gemeinsam sind wir stärker, Beschäftigungstherapie. Im Mittelpunkt steht die Gemeinschaft.

I: Stehen auch die Stärken und Fähigkeiten der psychisch behinderten Menschen im Mittelpunkt oder eher ihre Schwächen und Probleme?

A: Im Mittelpunkt stehen eher die Stärken, wobei die Schwächen immer wieder in den Mittelpunkt gerückt werden können, aber es macht wieder die Gemeinschaft, das es nicht so weit kommt, weil sie sich untereinander irrsinnig gut abfangen. Sie haben einfach Kontakte zu den anderen Klienten und das ist einfach ein guter Kontakt und sie sind im Prinzip wie eine große Familie. Sie halten irrsinnig gut zusammen und sie merken, sie sind sehr feinfühlig, wenn es jemanden schlecht geht. Und dann hat derjenige die Stärke dem anderen die Stärke zu geben. So sehe ich das.

I: Orientieren Sie sich und die Angebote an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Natürlich. Anders geht es gar nicht. Muss man. Es ist auch, dadurch dass es ein Club ist, muss man es oder kann man es, sagen wir es so. Weil wenn es irgendwo strukturierter wäre, würde es nicht gehen. Aber im Club geht es.

I: Also Sie können individuell auf die Menschen eingehen.

A: Ja.

I: Werden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes von Seiten der professionellen Helfer die Interessen, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung ermittelt?

A: Ja. Also es gibt das Aufnahmeverfahren. Das Aufnahmeverfahren ist so, dass die Klienten kommen, ihre persönlichen Daten und dann, das ist ganz wichtig und das ist ein großer Punkt, ihre Interessen, warum möchte ich in den Club, was möchte ich erreichen, also die Ziele und ihre Fähigkeiten ermittelt werden. Wenn ein Klient das erste Mal in den Club kommt, ist es ganz ganz wichtig, die momentane Situation sehr hervorzuheben, weil ja das auf Grund seiner Erkrankung nicht mehr da ist und dass das normal ist, dass man das kann. Und deshalb ist es am Anfang die ersten zwei Monate ganz wichtig, dass man auf das ganz fest einsteigt.

I: Und wenn sich das dann im Laufe der Zeit ändert, wird das dann wieder auf die Situation abgestimmt?

A: Ja, es ist schon, dass man dazwischen immer wieder versucht in das schon gekonnte was Neues einzuführen. Ja, weil man dann merkt, wie schnell kann der etwas Neues annehmen, wie lange braucht er dazu. Wir machen das so im praktischen Ding, dass das die ersten zwei drei Wochen nur seines ist, nur seine Fähigkeiten, und dann beginnen wir langsam kleine Geschichten dazu zunehmen und schauen, ob das Tempo zu schnell ist. Wenn ja, gehen wir wieder zurück. So verläuft das Aufnahmeverfahren.

I: Glauben Sie besteht innerhalb des Dienstleistungsangebotes Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen?

A: Beides. Es gibt Klienten, die sind zwar unterfordert, unseres Erachtens. Ich kann es immer nur von unserem Gesichtspunkt aus sagen. Wobei man ganz sicher ist, dass mehr einfach nicht möglich wäre. Die Überforderung ist eher bei den Klienten geben, die einfach jünger sind, schon einmal gearbeitet haben. Bei denen schauen wir bevor es zu einer Unterforderung kommt, sie an andere Einrichtungen zu vermitteln.

I: Also es wird schon geschaut, dass Über- oder Unterforderung vermieden wird.

A: Genau. Es ist aber so, dass es durch die Anzahl der Klienten nicht machbar ist. Aber wenn es bei einem Klienten ganz sichtbar wird, dann wird er sofort weiter vermittelt.

I: Wird er dazu gezwungen? Wenn er sich dagegen sträubt, was machen Sie dann mit ihm?

A: Es ist so, der Klient wird einmal zu einem Gespräch geholt. Es wird ihm einfach gesagt, was Tatsache ist, wie es momentan aussieht, dass wir das Gefühl haben, dass er mehr kann. Das hebt einen gewissen Stolz hervor. Dann werden ihm gewisse Adressen genannt, welche Möglichkeiten es gebe, dass er sich weiter entwickelt. Manche sind dann noch so, dass sie mich bitten, dass ich mit ihm gemeinsam dorthin anrufen kann. Manche sagen dann, dass sie es machen oder dass sie es nicht machen. Es ist ganz wichtig, das dann schriftlich festzuhalten. Es gibt ein Protokoll, worin ich festhalte, dass der Klient informiert wurde, dass er nach unserem Gesichtspunkt unterfordert ist, aber dass er nicht mehr möchte. Und wenn Angehörige da sind, die auch mit uns im Kontakt sind, wird das auch an die Angehörigen weitergegeben.

I: Lässt das Dienstleistungsangebot den Menschen mit psychischer Behinderung genügend Platz, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten und nach ihren Zielen entscheiden und handeln zu können?

A: Ja, auf alle Fälle. Also wir versuchen, das ist natürlich bei uns sehr schwierig auf Grund der Anzahl der täglichen Besucher, mit den Klienten halbjährlich ein Gespräch zu führen, in dem wir wirklich schauen, ob das Ziel erreicht ist, dass sie sich vorgestellt haben, welche weiteren Ziele es gibt. Es wird auf alle Fälle mindestens zwei Mal, sagen wir, mindestens einmal jährlich auf jeden individuell eingegangen.

I: Das ist genügend Freiraum?

A: Da ist genügend Freiraum.

I: Die Struktur im Club, dass sie dann nach ihren Zielen, Vorstellungen und Fähigkeiten handeln können?

A: Ich sage mal so, alles mit Maß und Ziel, aber es ist genug Freiheit vorhanden.

I: Greifen Sie in Handlungen und Entscheidungen Ihrer Klienten ein?

A: Wenn sie fremd- oder selbstgefährdend sind, ja. Dann ist es meine Aufgabe.

I: Sonst? Wenn zum Beispiel ein Klient ein Ziel hat, das total unrealisierbar ist?

A: Dann ist es auch selbstgefährdend, weil er sich selbst von dem nicht abbringen lässt. Ich habe zum Beispiel immer wieder Klienten erlebt oder habe sie jetzt noch immer, die mit einem Ziel kommen und ich weiß einfach, dass sie das nie schaffen werden. Sie werden nicht in die Arbeitswelt einsteigen können. Das ist meistens so der Punkt, Arbeiten gehen, vierzig Stunden Job zu haben. Aber man weiß es, man kann sie darüber aufklären, man kann seine Bedenken offenbaren, aber sie nehmen es in diesem Moment nicht an. Und es passiert dann meistens, dass sie gegangen sind mit dem Ziel vor Augen, aber nach einem halben Jahr eigentlich schlechter wieder zurückgekommen sind.

I: Also da haben Sie nicht wirklich eingreifen können. Da haben Sie Ihre Bedenken geäußert. Das können Sie machen.

A: Meine Bedenken äußern, das kann ich machen. Mehr kann ich nicht machen. Ich kann da im Club niemanden sagen, dass ich sie nicht gehen lasse.

I: Die Verantwortung liegt beim Klienten.

A: Die liegt beim Klienten.

I: Also Sie äußern Ihre Bedenken, aber mehr auch schon nicht.

A: Genau.

I: Wollen Sie die Ziele und Vorstellungen der psychisch behinderten Menschen verändern?

A: Nein, das steht mir nicht zu. Ich denke mir, dass jeder Mensch sein Ziel und seine Vorstellungen über sein Leben hat. Man kann ihn vielleicht in die richtige Richtung hin lenken und das sehe ich eher als Aufgabe und sie nicht zu verändern. Das ist nicht meine Aufgabe.

I: Wann und wie stellen Sie Hilfe- und Unterstützungsleistungen zur Verfügung?

A: Wann und Wie? Wann, wenn wir einfach diese Gefährdung, sage ich jetzt einmal, sehen. Und wie? Indem, dass ich sie einfach zu einem Gespräch einlade. Das kann ja auch sein, dass das der Klient merkt, dass er dorthin nicht geht, weil er sich denkt, dass er eh wieder nur eine negative Meldung hört. Wenn möglich, sogar mit dem nächsten Angehörigen. Es kommt immer darauf an, wie unser Klient zu dem Angehörigen steht. Wenn es zum Beispiel jemand ist, wo man das Gefühl hat, er ist ständig mit uns im Kontakt und im Sinne des Klienten weiterdenkt, dann laden wir ihn auch dazu ein. Es gibt zuerst einmal ein Vieraugengespräch mit dem Klienten und dem jeweiligen Betreuer und dann eventuell noch mit dem Angehörigen.

I: Das heißt, sie stellen immer Hilfeleistungen zur Verfügung, wenn Selbst- oder Fremdgefährdung besteht.

A: Ja genau. Da besteht immer das gleiche.

I: Kontrollieren Sie die Handlungen und Aktivitäten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Zum Teil, ja. Bei den Werkstücken auf alle Fälle. Beim Kochen muss man das auch einfach machen. Aber das sehe ich nicht als Kontrollgang. Das sehe ich einfach unter dem Motto: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Aber auch für sie zum Bestätigen. Sie sind sich in ihren Handlungen oft sehr unsicher und es gehört einfach ein Stück Stärke dazu. Ich habe das alleine gekocht und die Frau P. ist gekommen und hat gesagt, dass es passt. Damit wachsen sie wieder ein Stückchen. Das ist was, was ganz wichtig ist. Weil wenn ich jetzt nicht ihre Werkstücke, ihre Arbeit kontrollieren würde, würde ich sie auch nicht wahrnehmen. Dieses Gefühl, das sie da einfach vermittelt bekommen und deshalb ist das ganz wichtig, dass man das tut.

I: Unterstützen Sie die psychisch behinderten Menschen bei ihrer Kontaktfähigkeit und beim Aufbau von sozialen Beziehungen?

A: Im Club ja.

I: Wie?

A: Im Club einfach wie? Wir haben zwei Gruppen, kognitive Trainingsrunde und Morgenrunde, wo einfach mal Rücksicht genommen werden muss. Es gibt einmal bei einer großen Gruppe von vierzig Leuten, es fängt einmal wer zu reden an und nach einenthalf Stunden fängt der nächste an und der erste mag nicht mehr zuhören, weil er eh schon so lange drinnen sitzt. Also, dass man ihnen dann bewusst macht, dass man jedem zuhört, weil es hört einem auch jeder zu. In diesen drei Sinnen einfach zuhören, jemanden sehen und auch mit dem Körper wahrgenommen zu werden. Das sind so drei Punkte, auf die ich sehr viel Wert lege. Nicht so im Vorbeigehen zu sagen: „Hallo! Grüße Sie!“. Kann ich jetzt ihn gemeint haben oder den Mann oder die

Frau hinter ihm gemeint haben. Also einfach dieses Wahrnehmen über den Körper und einfach wirklich auch zuhören. Wir haben zum Beispiel jetzt immer wieder das Problem mit den Kopfhörern, womit ich sage, dass ich nicht das Umfeld wahrnehmen möchte. Deshalb haben wir jetzt zum Teil auf einen Ohrstöpsel reduziert, weil sonst das nur mehr ein Volltröten mit Musik ist. Soziale Kontakte, in dem dass wir eben Gruppenarbeiten haben, Gruppenräume haben, wo sie drinnen sitzen und wir immer einmal das Gefühl haben, dass jemand mit den anderen nicht so warm wird oder mit den anderen nichts spricht, dann setzten wir uns hinein und versuchen über die anderen sie etwas zu fragen, was die anderen eigentlich interessiert.

I: Das heißt, Sie vermitteln.

A: Die Vermittlungsarbeit. Genau.

I: Und können Sie die Fähigkeiten Ihrer Klienten beschreiben! Also was konnten die Klienten in der Einrichtung bis jetzt erreichen? Welche Fähigkeiten konnten sie sich aneignen?

A: Zum Teil die Stabilisierung, zum Teil einfach die Kontaktfreudigkeit, dann eben künstlerisches Dasein. Haben sie sehr große Fähigkeiten, im menschlichen Umgang und im Handwerklichen.

Interview mit Frau V.

I: Könnten Sie bitte das Konzept vom Tageszentrum beschreiben?

A: Das Tageszentrum ist eine Einrichtung für psychisch kranke Menschen, deren Hauptproblem keine akute Suchterkrankung ist, die einen Facharzt haben, um ihre psychische Erkrankung wissen, in Behandlung sind, Medikamente nehmen und hauptsächlich einen strukturierten Tagesablauf brauchen. Psychisch kranke Menschen sollen im Tageszentrum ihren Möglichkeiten entsprechend gefördert und auch gefordert werden, ihre Kompetenzen verbessern oder beibehalten können oder auch einfach auf dem Weg begleitet werden, wenn auf Grund der Erkrankung einfach eine Verschlechterung der allgemeinen Situation zu erwarten ist und zwar im Rahmen ihrer Möglichkeiten, aber auch im Rahmen dessen, was das Tageszentrum bietet, nämlich eine Struktur, Anwesenheitspflicht und Freiwilligkeit.

I: Sie haben eh schon ein bisschen die Aufgaben erwähnt, aber können Sie sie noch einmal eben zusammenfassen? Worin besteht die Aufgabe vom Tageszentrum?

A: Also die Aufgabe, die wichtigste Aufgabe ist die Anwesenheit. Das Tageszentrum hat von Montag bis Freitag geöffnet. Montag bis Donnerstag von neun bis fünfzehn Uhr dreißig und Freitag von neun bis vierzehn Uhr. Das Haus ist ab acht Uhr in der Früh offen und in den Kernzeiten, also beginnend mit neun Uhr ausgenommen der Mittagspausen haben die Klienten Anwesenheitspflicht, auch die Pflicht sich abzumelden, wenn sie nicht kommen können, aus Erkrankung, aus diversen Gründen oder wenn sie Termine wahrnehmen. Das wird natürlich ermöglicht, aber sinnvolle Termine. Also nicht ins Tageszentrum kommen zu können wegen einem Friseurbesuch wird nicht unterstützt, aber Arztbesuche und dergleichen sind natürlich erwünscht und werden ermöglicht. Sie haben die Pflicht sich den Strukturen, die im Tageszentrum herrschen auch unterzuordnen beziehungsweise sie sind ja freiwillig hier. Sie entscheiden sich für eine der vier Werkstätten. Wir haben eine Haushaltsgruppe. Wir haben eine Holzwerkstatt also Holz- und Metallwerkstatt, eine Kunstgruppe und eine Designgruppe. Jeder Klient hat die Verpflichtung einmal in der Woche an der Haushaltsgruppe teilzunehmen. Es gibt da eben eine fixe Kerngruppe, die die Dienste dreimal die Woche macht. Ansonsten eben ganz einfach in den

Werkstätten im Rahmen der Projekte, die geboten werden, mitzuarbeiten. Dabei wird sehr wohl berücksichtigt, was Klienten bereits können, was Klienten lernen wollen, wozu Klienten fähig sind und wozu nicht, aber es geht darum, gemeinsam an Produkten zu arbeiten und nicht ich hätte gerne ein Bild und male ich mir eins und morgen hätte ich gerne eine geschnitzte Holzfigur, also schnitze ich mir eine. Sondern es wird hier arbeitsähnlich gearbeitet fürs Tageszentrum im Rahmen der Möglichkeiten also im Rahmen dessen, was dem Klienten näher gebracht werden kann und soll.

I: Also die Aufgabe des Tageszentrums ist quasi Berufsvorbereitung im weitesten Sinn.

A: Es kann im weitesten Sinne so verstanden werden. Es ist eine der Auflagen der Landesregierung die Berufs oder die Ermöglichung des Wiedereinstiegs ins Berufsleben. Was zunehmend schwieriger wird, weil durch Arbeitsassistenten und AMS-Kurse die Klienten schon vorher abgeschöpft werden, sage ich jetzt einmal ganz brutal, die früher eigentlich die Quote gehalten haben, dass wir jemanden einen Job vermitteln können. Es gibt auch viele Klienten, die nie auf einen Arbeitsplatz rückintegriert werden können, weil Sechsfünfzigjährige psychisch kranke Frauen sind einfach auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht vermittelbar. Trotzdem ist es wichtig, dass sie eine Aufgabe haben, einen Platz wo sie hingehen können und wo sie auch Arbeit leisten können und Bestätigung bekommen.

I: Und was sind die Ziele genau vom Tageszentrum?

A: Also wir machen schon Individualziele mit jedem einzelnen Klienten aus, aber das Ziel ist ganz einfach psychisch kranke Menschen auf ihrem Weg zu unterstützen und versuchen sie in die Gesellschaft zu integrieren und reintegrieren, Gesellschaft im weitesten Sinne nicht nur auf einen Arbeitsplatz.

I: Und in welchem Ausmaß können die Ziele erreicht werden? Können sie erreicht werden? Können sie nicht erreicht werden?

A: Kann man pauschal nicht sagen. Wir haben Klienten, die sind zwei Monate bei uns und finden dann einen Arbeitsplatz. Selten, aber das gibt es. Wir haben Klienten, die sind drei Jahre bei uns und finden einen Arbeitsplatz und wir haben Klienten, die werden wahrscheinlich immer bei uns bleiben. Also das ist wirklich unterschiedlich so wie die Erkrankungen und die Menschen und die Geschichten unterschiedlich sind.

I: Und das heißt es liegt an den Klienten dann, wenn Ziele nicht verwirklicht werden können oder?

A: Es liegt an den Zielen, wenn Ziele nicht verwirklicht werden können, weil mit einem Klienten, der schwer psychisch krank ist und keine Krankheitseinsicht hat und seine Medikamente nicht nimmt. Und wenn man sich da das Ziel steckt in binnen von zwei Monaten auf einen Arbeitsplatz zurückzubringen, wird das nicht funktionieren. Aber wenn man mit demselben Klienten das Ziel verfolgt Krankheitseinsicht zu erreichen und eine regelmäßige Medikamenteneinnahme erreichbar erscheint, dann liegt es wahrscheinlich am Klienten, dass es nicht erreichbar ist. Es sollen schon die Ziele so gesteckt werden und eben individuell gesteckt werden, dass sie mit Teilschritten, mit Teilzielen erreichbar sind.

I: Also wenn Ziele verfolgt werden, dann sind sie auch welche die

A: realistische Ziele.

I: genau.

A: Zumindest von uns gemeinsam mit dem Klienten. Manche Klienten verfolgen Ziele, die alles andere von realistisch sind, ist Tatsache, aber dabei unterstützen wir sie nicht.

I: Und welche Hilfeleistungen bietet das Tageszentrum an?

A: Das Tageszentrum ist einmal ein multiprofessionelles Team. Wir haben hier nur ausgebildete Betreuer. Wir haben eine Psychologin im Haus. Wir bieten Einzelgespräche. Wir bieten einfach die Arbeit in Gruppen. Wir bieten vor allem Tagesstruktur, was für sehr viele Klienten wichtig ist. Wir haben sehr viele Klienten aus dem schizophrenen Formenkreis und für die ist sehr oft die Struktur ganz einfach der Hauptgrund. Und was bieten wir an?! Eben die verschiedenen Werkstätten, die versuchen eben auf die verschiedenen Vorlieben, soweit es im Rahmen möglich ist, einzugehen, zu berücksichtigen. Wir bieten Krisenintervention. Wir bieten Vermittlung an andere Stellen. Wir bieten ganz einfach einen Platz, an dem man auch mit psychischer Erkrankung arbeitsähnliche Arbeit also arbeitsplatzähnliche Strukturen hat und Arbeit leisten kann.

I: Wie nehmen Sie die Menschen mit psychischer Behinderung wahr? Nehmen Sie sie über ihre Stärken und Fähigkeiten wahr? Wie behandeln Sie sie?

A: Wertschätzend den Menschen gegenüber zu treten. Transparent mit den Menschen umzugehen und ganz einfach den Menschen mit seinem vielfältigen Auftreten in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen.

I: Bestätigen Sie die psychisch behinderten Menschen in ihren Fähigkeiten und Stärken?

A: Natürlich.

I: Wie bestätigen Sie sie?

A: Indem ich Erfolge und gesetzte und erreichte Ziele betone, hervorhebe. Das Augenmerk darauf hinlenke. Einfach die positiven Anlagen, die positiven Fähigkeiten verstärke und manches Mal wirklich den Klienten zeige, dass sie diese haben.

I: Also Sie ermutigen Ihre Klienten, dass sie ihre Fähigkeiten und Stärken entdecken.

A: Genau. Es geht auch in der Zielsetzung, dass der Klient erreichbare und realistische Ziele formuliert und diese dann auch wirklich positiv abschließen zu können. Also.

I: Und wie ist der Umgang mit den Klienten beschaffen?

A: Ja, wir versuchen wertschätzend und transparent zu sein. Auf jeden Fall ehrlich und authentisch, aber natürlich auch im Rahmen der Krankheit so weit beschützend wie es notwendig ist, sonst wären die Klienten nicht in einer Einrichtung sondern wären an einem Arbeitsplatz. Wir versuchen aber auch immer klarzustellen, dass das hier eine Einrichtung für psychisch Kranke ist und kein Arbeitsplatz und das es gut ist so zu sein wie man ist und das kann man hier sehr gut.

I: Und wie ist das Verhältnis zwischen den Betreuerinnen und zwischen den Klienten? Also wie treten Sie den Klienten gegenüber?

A: Also das ist für uns in der Einrichtung sehr wichtig die Klienten respektvoll zu behandeln, zu Siezen, also wir sind mit den Klienten nicht per du. Wie das die Klienten untereinander machen, ist ihnen selbst überlassen. Wir versuchen einfach mit den Klienten gemeinsam Ziele zu formulieren.

I: So wie gleichwertiger Gesprächspartner?

A: Die Klienten sind gleichwertig, absolut. Sie sind halt in einer anderen Situation, aber absolut gleichwertig und ebenbürtig und so wie der einzelne ist, so wird er natürlich auch behandelt. Wir versuchen, schöne Floskel einzuwerfen: „Die Leute dort abzuholen wo sie gerade stehen“. (A lacht)

I: Geben Sie Informationen zum Beispiel über Betreuungs- und Therapieangebote oder ähnliches den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Wenn die Klienten gezielt danach fragen auf jeden Fall und Therapie unterstütze ich immer. Wenn die Klienten dazu Fragen haben oder dass sie mehr Informationen haben möchten, überweise ich sie gerne an Leute, die darüber besser Bescheid wissen, zum Beispiel unsere Psychologin im Haus.

I: Suchen und Erarbeiten Sie gemeinsam mit den psychisch behinderten Menschen Lösungen für die Probleme der Menschen mit psychischer Behinderung und Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebenssituation?

A: Auf jeden Fall was das Tageszentrum und die Arbeit hier betrifft. Wenn es Probleme privater Natur sind, dann liegt es nicht in meinem Aufgabenbereich. Kann ich die Probleme nicht lösen. Das sage ich den Klienten aber auch. Ich kann ihnen anbieten zuzuhören, aber ich sehe darin nicht meine Aufgabe und auch nicht meine größten Kompetenzen.

I: Aber so Probleme im Tageszentrum werden gemeinsam gelöst.

A: Ich versuche immer zu unterscheiden, ob es ein Problem im Tageszentrum ist, dass wir gemeinsam lösen können, oder ist es ein Problem, das von außen kommt, das zwar belastet. Das höre ich mir gerne an und ich kann darauf Rücksicht nehmen, dass es belastende Lebenssituationen gibt, aber zum Beispiel Probleme im Wohnbereich steht mir nicht zu zu lösen und mich einzumischen und das möchte ich auch nicht.

I: Teilen Sie Verantwortung mit den Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Jeder Klient ist für seine Arbeit verantwortlich, was manche nicht mögen. Das war früher nicht immer so klar. Ich versuche nur als Ansprechperson zur Verfügung zu stehen. Je nach dem was der Klient braucht und aufmerksam zu machen auf Fehler oder auf Unregelmäßigkeiten, aber ich bin nicht die Polizei, die Kontrollinstanz.

I: Und so Ihre Macht? Als Betreuer hat man ja eine gewisse Machtposition.

A: Das ist bestimmt so.

I: Teilen Sie die Macht mit den Klienten?

A: Es ist schwierig. Ich versuche eher den Klienten wenig spüren zu lassen, dass es eine Machtposition ist. Ich versuche eher im Dialog und transparent den Leuten klar zu machen, worum es geht und warum etwas nicht geht. Es geht, weil ich etwas nicht will nicht, sondern weil es wegen der Umstände nicht geht. Ich habe nicht die Allmacht, sondern einfach den Überblick und so versuche ich das zu handhaben und das nicht zu missbrauchen.

I: Worin sehen Sie Ihre Rolle als professioneller Helfer? Also was sind Sie für Ihre Klienten, glauben Sie?

A: Ansprechperson, Vermittler und Brücke zum normalen Alltag. Eine Person, die versucht dort den Überblick zu behalten, wo es den Klienten nicht möglich ist. Ganz viel Animateur. Also was noch?! Vertrauensperson und natürlich nicht für alle im gleichen Maße. Deshalb haben wir mehr als einen Betreuer. Der Versuch ist ganz einfach da zu sein. Da ist jemand, der sich kümmert, der sich befasst, dem ich wichtig bin. Und das ist eigentlich mein Versuch. Das gelingt natürlich an einem Tag besser, an einem anderen schlechter.

I: Das ist klar ja.

A: Aber das ist so der Hintergrund. Und halt einfach auch die Abgrenzung. Mein Job ist es psychisch kranke Menschen zu betreuen. So sind psychisch kranke Menschen und diese Leute sind alle krank. Das ist jetzt nicht wirklich, das ist jetzt für mich nicht traurig und die tun mir nicht leid, sondern das ist eine Form des Seins, eine ganz normale Form des Seins und das ist eine Einrichtung für psychisch Kranke. Deswegen nehme ich auf die psychische Erkrankung im Groben nicht mehr Rücksicht, weil hier schon reduziert ist. Manche Klienten hätten gerne diesen Sonderstatus, den sie oft in der Familie haben. Ja sie müssen doch, weil ich ja krank bin und da bin ich der Meinung im Rahmen dessen was hier geboten wird, werden die psychisch Kranken schon aufgefangen und natürlich, wenn jetzt jemand eine schlechte Phase hat oder in einer Depression steckt oder sonst irgendwas, wird natürlich Rücksicht genommen, aber ich handle nicht als Mitleid, ich handle nicht aus

als gut Mensch, sondern das ist mein Job und in dem setze ich mich einfach mit meinen Fähigkeiten ein.

I: Was steht im Mittelpunkt der Einrichtung?

A: Das Tageszentrum bietet Struktur oder bemüht sich Struktur den Klienten zu bieten. Viele Klienten nehmen die Struktur gut an und legen diese auch auf den privaten, persönlichen Alltag um. Ein Ort, an dem man angenommen ist. Ein Ort, an dem die Klienten das Gefühl haben können, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine dastehen. Das Tageszentrum ist bemüht bei Klienten, die eine Chance haben eine Reintegration in den Arbeitsmarkt zu vermitteln, was allerdings sehr oft nicht mehr möglich ist und ganz einfach. Ich persönlich sehe das Hauptaugenmerk in meiner persönlichen Arbeit, dass ich sage, dass das was da ist, herausgekitzelt wird. Fähigkeiten können manchmal verbessert werden. Manchmal ist es schon ein wahnsinniger Erfolg, wenn Fähigkeiten langsamer weniger werden oder beziehungsweise der Stand der da ist, erhalten werden kann.

I: Das heißt, im Mittelpunkt stehen die Stärken und Fähigkeiten und nicht die Defizite und Probleme der Klienten.

A: Absolut. Nein. Die Defizite sind da. Die muss man annehmen. Es gibt keinen Klienten, der keine Arbeit gut machen könnte. Das ist halt die Herausforderung, dass das herausgekitzelt wird und die Leute dort hinzubringen, dass sie das selbst sehen können und darüber dann positives für den Alltag und für sich selbst herauszuholen.

I: Orientieren Sie sich und die Angebote an den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Genau, ja. Das Tageszentrum ist sicher nicht das niederschwelligste Angebot. Also es sind gewisse Grundvoraussetzungen, wie zum Beispiel regelmäßig täglich herzukommen, wenn man nicht kommen kann, sich abzumelden, den Tag durchzuhalten und im Rahmen dessen sind die Klienten auch alle bis zu einem gewissen Grad auch leistungsfähig. Es ist für manche schon ein wirklicher Erfolg hier zu sein und hier müde zu sein, aber das kann schon Ziel sein und ist schon ein guter Erfolg. Man muss das nur den Klienten auch so verkaufen können. Es liegt nicht meistens an der psychischen Krankheit, sondern an der gesunden Umwelt oder an der vermeintlich gesunden Umwelt orientieren.

I: Werden zu Beginn der Inanspruchnahme des Dienstleistungsangebotes von Seiten der professionellen Helfer die Interessen, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen mit psychischer Behinderung ermittelt?

A: Also die Klienten schnuppern vierzehn Tage bei uns. Das ist eigentlich ein beiderseitiges Beschnuppern, wo der Klient sagen kann, dass es ihm gefällt oder nicht, dass er hier bleiben möchte oder nicht. Auch die Betreuer des Tageszentrums können sagen, dass der Klient zu viel Unruhe bringt, dass er nicht in die Gruppe passt, dass der Klient unter- bzw. überfordert ist. Und in diesen zwei Wochen können beziehungsweise sollen alle Werkstätten, für die sich der Klient von vornherein interessiert, ausprobiert werden. Der Klient sagt dann, was ihm am besten gefällt. Und dann werden nach Möglichkeit und verfügbaren Plätzen die Klienten ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprechend eingeteilt. Also bis jetzt hat das jedes Mal noch funktioniert. Und im Rahmen der Arbeitsqualitätsplanung, die in der Dokumentation vorgeschrieben ist, werden die Wünsche und Ziele gemeinsam mit den Klienten erarbeitet und darauf hin überprüft, was das Tageszentrum überhaupt bieten kann und es wird im Rahmen der Arbeitsqualitätsplanung ein gemeinsamer Arbeitsvertrag geschlossen, in dem festgelegt wird, wo die Arbeitsschwerpunkte im kommenden Jahr liegen werden. Das wird auch mit neuen Klienten gemacht. Nicht in den ersten zwei Wochen, sondern wenn sie sich ein bisschen eingelebt haben, dann

wird im Rahmen der Dokumentation abgefragt, sowieso bei jedem Klienten, in welche Richtung es gehen soll.

I: Glauben Sie besteht innerhalb des Dienstleistungsangebotes Über- oder Unterforderung der psychisch behinderten Menschen?

A: Wir versuchen weder das eine noch das andere zuzulassen, aber ich glaube, dass es bei einzelnen Klienten Tage gibt, an denen es sowohl Überforderung als auch Unterforderung gibt. Manche Klienten wissen gar nicht, was sie könnten und sind daher überfordert. Und andere sind schon überfordert, wenn man überhaupt nur, wenn sie eine schlechte Phase haben, dass sie jeden Tag herkommen müssen. Also das ist ambivalent so wie die Krankheiten. Aber es wird wirklich versucht zu erkennen, wie es dem Klienten geht und wo er wirklich steht. Es soll keine Unterforderung, es soll keine Überforderung geben. Das ist das Ziel von allen Betreuern, aber bei fünfundzwanzig Klienten wird das sicher nicht immer so sein, dass es nicht vorkommt.

I: Lässt das Dienstleistungsangebot den Menschen mit psychischer Behinderung genügend Platz, um ihr Leben nach eigenen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten planen und gestalten und nach ihren Zielen entscheiden und handeln zu können?

A: Ich denke ja, sonst könnte ich da nicht arbeiten. Die Klienten haben immer die Möglichkeit auch im Rahmen und während der Öffnungszeiten des Tageszentrums mit verschiedenen anderen Einrichtungen in Kontakt zu sein. Sei das jetzt Arbeitsassistenten, das AMS, Therapieangebote, Familientherapie. Das alles ist möglich und unterstützen wir so weit es dem Klienten und seinem allgemeinen Zustand zweckdienlich ist. Weil wenn jemand in einer akuten Psychose ist, unterstützen wir natürlich eine Vermittlung ans AMS nicht. Das möchten wir auch. Das ist auch eines unserer Inhalte auch, den Klienten, klientenorientiert. Also das Tageszentrum profitiert nicht davon, wenn die Klienten hier kränker werden als sie sind. Also für manche mag es schon eine Einschränkung sein, dass sie herkommen müssen. Da es aber auf Freiwilligkeit beruht, sehe ich nicht das Hauptproblem.

I: Greifen Sie in Handlungen und Entscheidungen ihrer Klienten ein?

A: Wenn sie gefährdend für den Klienten oder für andere sind oder kontraproduktiv für die Klienten oder Betreuer sind, dann schon. Die meisten Klienten sind nicht einmal besachwaltert. Wir arbeiten gemeinsam aus, woran die Klienten arbeiten und im Rahmen dessen ist es nicht nötig.

I: Wollen Sie die Ziele und Vorstellungen der psychisch behinderten Menschen ändern?

A: Wenn die Ziele in eine Richtung gehen, die kontraproduktiv zur Arbeit des Tageszentrums wären, zum Beispiel wenn jetzt ein Klient sagt, dass es sein Ziel wäre mich zu töten, dann würde ich versuchen zu vermitteln, aber in die persönlichen Ziele und in die persönlichen Lebenspläne einzugreifen, steht niemanden zu, außer dem Klienten selbst. Wenn das gefährden wirkt, ist das für uns ein Zeichen mit dem zuständigen Ärzten aufzunehmen, aber das ist ein pädagogisches Zentrum und kein klinisches. Also es ist nicht angezeigt.

I: Wann und wie stellen Sie Hilfe- und Unterstützungsleistungen zur Verfügung?

A: Also im Rahmen der Betreuungstätigkeit permanent. Und ich versuche immer mit den Klienten im Dialog Dinge zu erarbeiten. Manches Mal ist es aber auch nötig klare Anweisungen zu geben, aber bei Bedarf stehe ich auch für Gespräche bereit. Bei Krisen oder in Problemsituationen versuche ich mir Zeit zunehmen sofern es die anderen Klienten zu lassen. Es gibt regelmäßige Gespräche im Rahmen der Dokumentation. Mehr ist auch von der Zeit her nicht möglich.

I: Haben Menschen mit psychischer Behinderung innerhalb des Dienstleistungsangebotes die Möglichkeit mitzubestimmen?

A: Ja. Sie können sich aussuchen in welcher Gruppe sie sind. Sie können sich entscheiden, ob sie an den Werkstücken arbeiten wollen, die sie fertigen sollen oder sie können sich entscheiden, ob sie in der Kerngruppe sein möchten oder nicht. Ich finde ein sehr starkes Gefühl der Mitbestimmung ist da. Auch generell der Besuch des Tageszentrums ist freiwillig. Also es gibt gewisse Regeln, an die man sich halten muss, so wie in jeder Gruppe und jeder Gemeinschaft, aber da alles hier auf Freiwilligkeit beruht, finde ich das eigentlich absolut gegeben.

I: Kontrollieren Sie die Handlungen und Aktivitäten der Menschen mit psychischer Behinderung?

A: Im Tageszentrum? Das ergibt sich automatisch, weil ich kontrolliere, wie weit sie mit ihrer Arbeit sind, aber ich bin kein Kontrollfreak, der schaut, wie viel Maschen jemand am Tag gehäkelt hat. Es geht darum, ob die Leute bei der Arbeit sind. Wenn sie an einem Tag weniger arbeiten, weil an diesem Tag die persönliche Leistung nicht sehr hoch ist, aber sie haben es versucht und auf das kommt es an.

I: Unterstützen Sie die psychisch behinderten Menschen bei ihrer Kontaktfähigkeit und beim Aufbau von sozialen Beziehungen?

A: Im Rahmen dessen was ich im Tageszentrum beeinflussen kann schon. Wir haben Gesprächsrunden. Ich versuche halt, dass sich die Leute in meiner eigenen Gruppe gut verstehen in einem Raum sitzen lasse. Wir haben hinten zwei Räume. Es wäre kontraproduktiv zwei Freunde auseinanderzusetzen. Ich versuche anzuregen, dass man die Pausen gemeinsam verbringen kann. Ich versuche mich auch so weit zurückzunehmen, dass Gespräche zwischen den Klienten stattfinden können ohne mein Zutun. Weiters ja?! Ich rege auch manchmal an, dass man sich auch außerhalb des Tageszentrums treffen könnte, aber alles was darüber hinausgeht, liegt nicht in meiner Kompetenz.

I: Und noch zum Schluss, welche Fähigkeiten konnten die Klienten sich hier aneignen? Wie würden Sie die Fähigkeiten Ihrer Klienten beschreiben?

A: Ich habe elf Klienten in meiner Gruppe. (A lacht)

I: Nur so ganz allgemein.

A: Ich habe von vielen Klienten schon die Rückmeldung bekommen, dass sie durch die Struktur, die sie hier erlernt haben, ihren Alltag besser schaffen. Ich habe auch schon die Rückmeldung erhalten, dass sie sich ihre Freizeit durch manche Tätigkeiten, die sie hier erlernt haben, sei das jetzt schnitzen, häkeln, brandmalen, nähen, dass sie sich selber beschäftigen können, sich selber die Zeit vertreiben können, das als sinnvoll erachten und hier etwas lernen, das sie auch brauchen in der Freizeit. Ich habe schon von Klienten die Rückmeldung bekommen, dass sie für die Familie gekocht haben, was sie sonst nicht getan haben und dass sie sich das zugetraut haben, weil sie es hier gelernt haben. Das sind totale Erfolge finde ich. Und von manchen Klienten kommt gar keine Rückmeldung.

I: Kommt gar nix.

A: Und trotzdem merke ich, sie schaffen es jeden Tag pünktlich da zu sein und das ist eine absolute Leistung aufzustehen und herzukommen.

I: Gewisse Struktur.

A: Absolut. Ja, um einen Plan, ein Ziel zu haben, wo sie hingehen können. Und das reicht mir schon manchmal als Ziel.

Abstract

Das Empowerment-Konzept ist ein Handlungsprogramm in der sozialen Arbeit. Sein Hauptanliegen besteht darin, Menschen in gesellschaftlich marginaler Position dabei zu unterstützen, dass sie selbstbestimmt und eigenverantwortlich denken und handeln können und dass sie ihre eigenen Stärken, Fähigkeiten und Ressourcen entdecken und sich aneignen. Das Empowerment-Konzept fordert die Orientierung an den Bedürfnissen, Fähigkeiten, Interessen, Ressourcen und Zukunftsvorstellungen von sozial benachteiligten Menschen und eines auf Gleichheit basierendes Verhältnis zwischen den professionellen Helfern und den gesellschaftlich benachteiligten Menschen.

Gemäß den Organisationsgrundsätzen der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt sollen die Einrichtungen nach den Anliegen und Forderungen des Empowerment-Konzeptes arbeiten und diese auch verwirklichen. Es wird angezweifelt, dass das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt tatsächlich realisiert wird, weil von Seiten der professionell Tätigen manchmal Handlungen gesetzt werden, die dem Empowerment-Konzept widersprechen. Daher widmet sich die Diplomarbeit der Klärung der Frage, ob und inwieweit das Empowerment-Konzept in den Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt verwirklicht findet oder ob es nur ein Anspruch ist. Um dies zu untersuchen, werden einerseits aus den Erkenntnissen über das Empowerment-Konzept Kernprinzipien des Empowerment-Konzeptes herausgearbeitet, die jene Kriterien darstellen, anhand derer festgestellt wird, ob das Empowerment-Konzept überhaupt für die Ausrichtung der Gestaltung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Behinderung in Wiener Neustadt geeignet ist und ob es den Bedürfnissen der psychisch behinderten Menschen gerecht werden kann. Andererseits werden Interviews mit Menschen mit psychischer Behinderung und professionellen Helfern durchgeführt, indem zu den herausgearbeiteten Kriterien des Empowerment-Konzeptes Fragen gestellt werden. Die Untersuchung zeigt, dass das Empowerment-Konzept mit seinen Anliegen und Forderungen bis auf ein paar Ausnahmen und wenige Situationen in den Einrichtungen für psychisch behinderte Menschen in Wiener Neustadt realisiert wird.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Sabine Kornfeld
Geboren: am 21. Mai. 1984, in Wiener Neustadt
Eltern: Vater: Rudolf Kornfeld
Mutter: Christine Kornfeld, geb. Grundtner

Ausbildung

1990 – 1994 Pestalozzi – Volksschule in Wiener Neustadt
1994 – 2002 Bundesgymnasium Zehnergasse in Wiener
Neustadt,
Wirtschaftskundlicher Zweig
seit September 2002 Studium der Bildungswissenschaft an der
Universität Wien
seit Oktober 2008 Universitätslehrgang Psychotherapeutisches
Propädeutikum im Hopp

Berufserfahrungen

August 2002 Hoerbiger Orgia Pneumatik, Wiener Neustadt
August 2004 Hoerbiger Orgia Pneumatik, Wiener Neustadt
06. – 24. Februar 2006 Praktikum im Psychosozialen Zentrum – Club,
Wiener Neustadt
seit März 2006 Betreuerin im Psychosozialen Zentrum –
Wohngemeinschaft, Wiener Neustadt

Kurse

2004 – 2007	Kinesiologie – Touch For Health 1 – 4
29. April 2006	ADS / ADHS Ein Mythos? Eine Herausforderung? Eine Fachtagung.
13. – 14. November 2006	Der Dialog – die Kunst des gemeinsamen Denkens
17. – 18. Februar 2007	MSK 1: Die Basis der Gesundheit haben
07. – 08. Mai. 2007	Psychische Erkrankungen
Oktober 2007 – Juni 2008	Brain Gym 1 - 2
4. April 2008	Konfliktmanagement und Deeskalation in der sozialpsychiatrischen Arbeit